BLIOTHECA ROB. SCHOLTZII
Loc
Nr 1368

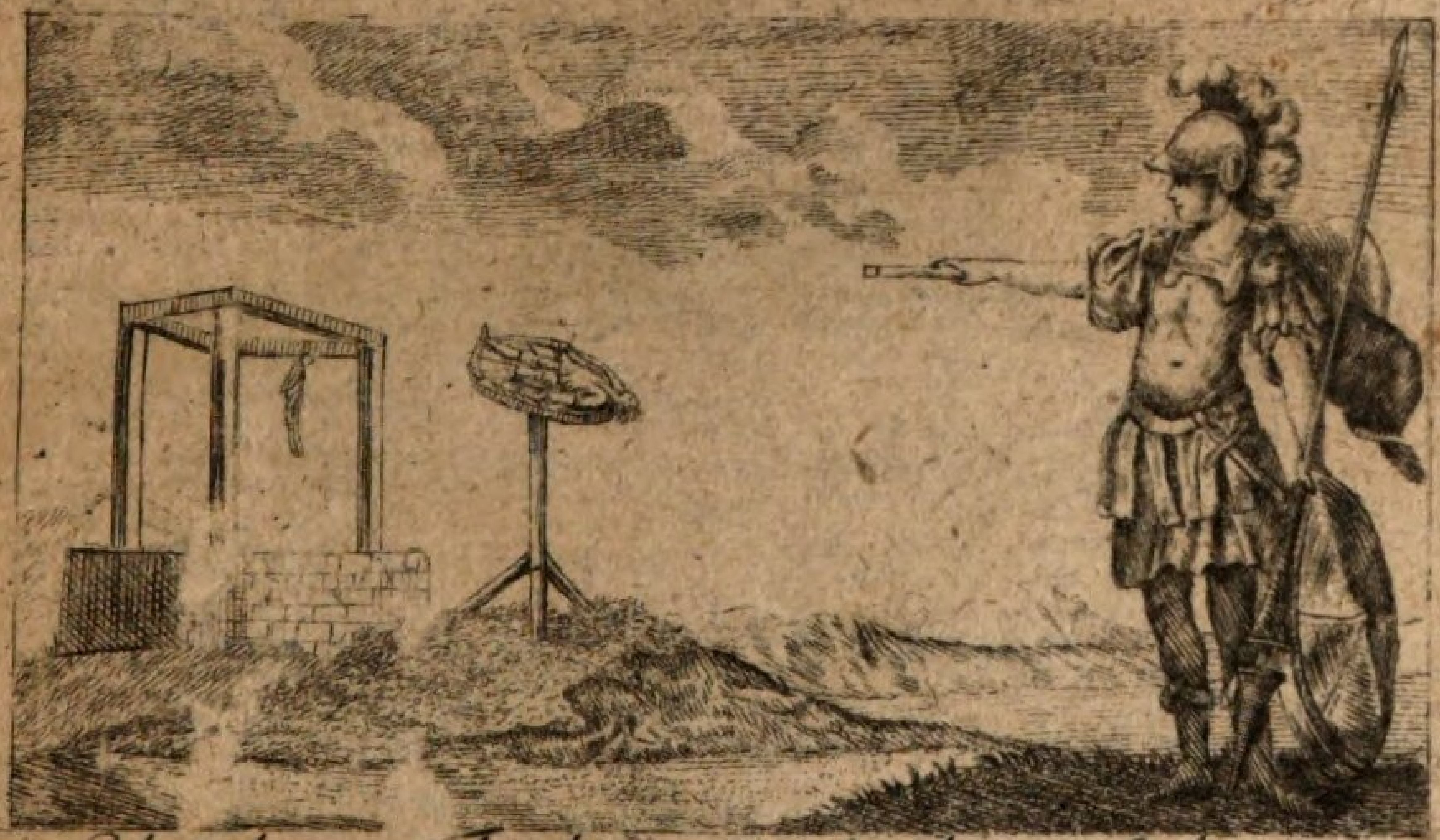
Opp. 572/6

A. II. d. 141.

Friedrichs Freyherrn von der Trenck
sämmtliche
Gedichte und Schriften.

Inhalt:

Der macedonische Held, ein Gedicht.
Das jüngste Gericht, ein Gedicht.
Abhandlung, von der unsichtbaren Leibeigenschaft in Böhmen.
Betrachtung am neuen Jahre.
Unterricht gegen die Furcht vor dem Tode.



Gleicher Thaten ungleicher Lohn.

Ig. Németh.

Sechster Band.

1786.

Wb/149/609

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Von diesem Bande habe ich wenig zu erinnern.

Es wird meinen Lesern lieb seyn, wenn sie sogar das Gedicht: den macedonischen Helden, in dieser Sammlung ohne Verstümmelung finden.

Das jüngste Gericht wird gleichfalls nicht misfallen.

Die Abhandlung von der böhmischen unsichtbaren Leibeigenschaft, ist außer Land noch gar nicht bekannt; und nur eine patriotische Schrift, die in Wien mit Censur gedruckt wurde.

Da mich aber verschiedene Freunde ersuchten, in diese Sammlung von verschiedenem Stoffe, auch einen Auszug aus meinen geistlichen Schriften einzurücken, die ich im Jahre 1782. auf Befehl Ihro Majestät der großen Kaiserinn Maria Theresia schrieb; so habe ich beschlossen, etwas davon in diesen Band zum Raumfüllen einzurücken: den ganzen Siebenten aber hierzu zu bestimmen, um zu zeigen, daß ich auch im theologischen Fache zu arbeiten wußte.

Land-

Landkündig ist es hier, es wurde mir auch sogar im Vorberichte des dritten Bandes dieser geistl. Schriften öffentlich zu sagen erlaubt: daß unsre Monarchinn in ihren letzten Lebenstagen, Erquickung an meinen Schriften fand, und sich dieselbe vorlesen ließ.

Eben diese besondere Ehre reizt mich auch, einige Stücke derselben hier einzurücken.

Was übrigens diesem sechsten Bande noch an der Bogenzahl abgeht, wird in den folgenden ersetzt werden.

Ich verehre das Andenken der großen Monarchinn viel zu gründlich, um nicht stolz auf Ihren Beyfall zu seyn, welchen Sie mir in Ihren letzten Lebenstagen öffentlich bezeigte. Ohne diesen würden gewiß keine theologischen Schriften unter meinen Federgeburten erschienen seyn. — — — Weil ich aber auf Theresens ausdrücklichen Befehl schrieb, so werde ich auch den Tadel eines frommen Heuchlers nicht verdienen. Besonders in einem Zeitpunkte, wo ich meine Feder nach Zeit, Ort, und Umstände lenken mußte.

Der

Der
macedonische Held
in
wahrer Gestalt.

Ein
Gedichte.

Populus nam ſtultus honores
Sæpe dat indignis, & famæ ſervit ineptus,
Et ſtupet in titulis & imaginibus.

Horat. *Lib.* I. *Satyr.* 6.

Vorbericht.

Dieses Gedicht erschien im Jahr 1771. unter meinem Namen in Aachen. Es wurde in Einem Jahre fünfmal aufgelegt, und erweckte mir so viel Beyfall, als Feinde.

Da es aber in ganz Europa fast so bekannt ist, als die Legende der Heiligen,

und nicht mehr unterdrückt werden kann; so erscheinet es gleichfalls ohne Bedenken unter der Sammlung meiner Federgeburten.

Sicher ist es, daß es noch im Gefängniße zu Magdeburg, jedoch in weit anzüglichern Ausdrücken geschrieben wurde. Wahr ist es auch, daß ich die Kopie meines Manuskripts aus den Händen einer großen Prinzessinn, durch den russischen Minister Grafen Philosopfof in Koppenhagen, erhielt. Da ich nun Ursache hatte zu fürchten, daß ein andrer sie gleichfalls erhalten, und vielleicht im Drucke bekannt machen könnte, so entschloß ich, einige Hauptabänderungen im Werke selbst, aus wichtigen Ursachen, und erschien mit meinem Helden vor das Urtheil der richtig abwägenden Welt.

Nun ist er einmal da: ich habe die Wirkungen einer offenherzigen Unvorsichtigkeit, bitter genug bey verschiedenen Schicksalsstössen empfunden, und stehe noch mit verpanzerter Brust bereit, die noch vielleicht folgende aufzufangen, und von mir zu schleudern.

Nicht der Sklav in Fesseln, welcher kein möglich grösseres Uebel zu fürchten hat, sondern der nunmehro freye Weltweise spricht in diesem Gedichte, welcher die Handlungen der Mächtigen, ohne kriechende Furcht, in wahrer Gestalt zu schildern, bemühet.

Der Scharfsichtige schätzet nur den innern Werth, und der Blöde tadelt die Kühnheit des beherzten Schriftstellers. Das Zujauchzen des unwissenden Pöbels,

welcher ruhmsüchtige Weltverwüster, oder Weltbezwinger nur destomehr aufmuntert, auch unterstützt, um Schandthaten zu begehen, ist eine traurige Folge irriger und falscher Begriffe von der wirklichen Größe unsrer Beherrscher.

Am Schlusse dieses Werkes mache ich schon den gebührenden Unterschied, zwischen wahrhaften Helden, und den raub- und blutdürstigen Eroberern. Folglich ist nur ein römischer Sylla, ein griechischer Alexander, ein würgender Tamerlan, oder Attila, eigentlich die Gattung von Helden, denen ich die Larve von den Ohren reissen, und die ich eben so schildern will, wie sie wirklich als wahre Geisseln der Erde, beschaffen waren.

Aus Erfahrung an meiner Haut ist mir bekannt — — — daß Könige lange Hände haben — — — Ich schrieb aber dieses Werk im Kerker, wo mich ohnedem alle mögliche Uebel zugleich trafen, aber bishieher meinen Muth nie sinken, mein Herz niemals zittern, meine Schriften nie bereuen, und meine Grundsätze nie verändern machten.

Damals glaubte ich nicht, daß meine Federgeburt noch jemals mit mir in der sichtbaren Welt, sichtbar auferstehen würde. Nun sind wir aber beyde wirklich da, wo mein macedonischer Held noch gelesen wird, wann ich wirklich nicht mehr seyn werde.

Allezeit war es mehr Verwegenheit, als Klugheit, da ich in einem Zeitpunkte

mit einer Schrift hervorbrach, wo die un= umschränkte Eigenmacht in allen Staaten Europens zugleich ihren Thron aufzurichten anfing. Desto größer war meine Gefahr, destomehr verdiene ich Vorwürfe von äch= ten Freunden, die mir wenigstens ein ruhi= ges Alter im längst verdienten Ueberflusse gewünscht hätten.

Es ist aber einmal geschehen — — Geschehene Dinge sind nicht mehr zu än= dern. Den Beyfall aller Rechtschaffenen habe ich erhalten: desto stolzer bin ich auf die Wirkungen meiner unerschrockenen Wahrheitsliebe: destoweniger reuet mir eine kühne Unternehmung.

Uebrigens, da wir keinen Domitian, noch Alexander in unsern gegenwärtigen Zeiten, weder auf dem Throne, noch im

In=

Inquisitionsgerichte zu scheuen haben, unsre Monarchen auch alle, Gott Lob! Menschenfreunde sind, und dem Volke auch nunmehro erlaubt ist, aufgeklärt zu sehen, oder das Schwarze vom Weissen zu unterscheiden; so wünsche ich meinen Mitbrüdern nur recht helle Augen, um die aufgedeckte Wahrheit genau zu betrachten: zugleich aber auch den standhaften Willen, niemals niederträchtige Miethlinge in dem Kriegsheere eines schwedischen zwölften Karls, oder Tamerlans zu werden, und alle Helden ihrer Gattung auf ewig zu verabscheuen, welche bey dem Geräusche der Waffen weder Willen noch Neigung besitzen, um die Seufzer bedrängter Menschen zu empfinden.

Kriegerische Fürsten richten den Unterthan selten nach geschriebenen Gesetzen.

Die Zeit fehlet, um sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen (so heißt man leider! das uns gebührende Recht) folglich gebietet der Verleumder über das Schicksal des Redlichen, und Machtsprüche entscheiden ohne Barmherzigkeit. Würde ich wohl im Kerker 10 Jahre lang geschmachtet haben? wären meine großen Güter wohl noch gegenwärtig in fremden Händen? würde ich wohl in die Zahl der Staatsinvaliden gerechnet werden? würde ich so bitter gegen den macedonischen Helden schreiben, wenn ich nicht des Klytus Schicksal gelesen, das noch blutende Schweden selbst gesehen, und an meiner eigenen Haut empfunden hätte, was unumschränkte Weltbeherrscher vermögen, oder wie sogar die Beßten, die Scharfsichtigsten können betrogen werden.

Mein

Mein Beyspiel hat laut geschrien — — O wäre ich doch der letzte Deutsche, den die Habsucht böser Menschen arm, oder den die Offenherzigkeit und Bruderliebe unglücklich machten! wie gerne wollte ich ein Opfer für die allgemeine Wohlfahrt seyn, wenn meine Federarbeit Fürsten rühren, auch belehren, Bedrängte trösten, und meine Mitbürger zur Fühlung der Würde unsres Menschenrechtes anfächeln könnte.

Meine Herren Kammeraden aus der Martisschule hingegen, die mit dem heiligen Geiste der denkenden Minerva nicht beseelt sind, folglich nur mechanisch handeln, und nach den Regeln der Taktik urtheilen, mögen immerhin auf den Verächter der falschen Helden toben, zürnen, und fluchen, oder mich auch einen Satyrenschreiber gegen den hochverehrten Soldatenkittel heis-

sen.

❧ *** ❧

sen. Ich wünsche Ihnen von Herzen vorläufig helle Augen, dann Menschengefühl, dann aber auch ein Menschenherz. Nun, wenn sie dieses besitzen, werden sie ächte, ehrwürdige Soldaten zu Vertheidigung des Vaterlandes, im widrigen Falle aber allezeit mit vollen Rechte nur niederträchtige privilegirte Räuber zum Würgen und Plündern, oder Beutemachen, geheissen werden.

Ich empfehle Ihnen die Menschenpflicht, und die wahre Ehrliebe. Die erste zu erfüllen, diese aber zu kennen.

Und, da ich nicht mehr in der Grube seufze, wo ich diesen macedonischen Helden mit aufgebrachter Leidenschaft, und mit praktischer Empfindung schrieb, und nach erlangter Freyheit Muth genug hatte, ihn

zum

zum öffentlichen Drucke zu befördern. Da ich alle Waffen in Händen habe, um mich gegen Schmeichler und kriechende Verthei- diger solcher falschen Helden zu rechtferti- gen; so wünsche mir der gerechte Leser ein ruhiges Alter, meinen Lohn jenseits dem Grabe, und Geduld, um denselben gleich- giltig mit kalten Blute abzuwarten, denke aber mit mir:

Mag der Pöbel tadeln, schnarchen!
Gnug, wir denken wie Monarchen,
Ob uns gleich die Ohnmacht plagt.
Wer der Tugend Werth miskennet,
Und Betrüger, Helden nennet,
Der hat nie den Trenck beklagt.
Groß der Kleinen Geist belachen,
Heißt sich groß bey Weisen machen.

Uebri-

Uebrigens bin ich in allen Fällen Ihro Excellenzien, allen nur hochgebietenden, und meine Wahrheiten anfeindenden Herrn Feldmarschälle und Helden von Alexander Art

gewiß nie gehorsam, noch unterthänigster Knecht,

Trenck.

Der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der Held, in seiner wahrhaften Gestalt.

Quidquid delirant Reges, plectuntur Archivi
Seditione, dolis, scelere atque libidine & ira
Iliacos intra muros peccatur, & extra.

Horat. *Lib.* I. *Epist.* 2.

Mentor, ein kluger Mann, fuhr gestern über Land,
Und las' im Kurtius, er las' ihn mit Verstand,

Der

Der Alexanders Ruhm zum höchsten Grad getrieben,
Und wie ein Narr gedacht, da er von ihm geschrieben.
Indem er liest, und denkt, erblickt er einen Mann,
Der auf dem Rade lag; er sieht ihn seufzend an.
Harpax, sein alter Freund, saß bey ihm in dem Wagen:
Freund (fragt er) kannst du mir die wahre Ursach sagen,
Warum der Mensch hier starb? Sprich, was man von ihm spricht!
Er war, hub Harpax an, ein großer Bösewicht:
Hast du nie vom Kartousch, dem Schelm, gehöret sprechen,
Den man hier abgestraft, um schändliche Verbrechen?
Er war das Oberhaupt von einem Diebskomplot,
Ein Feind der Billigkeit, und trotzte Welt und Gott,

Auch aller Obrigkeit; er nährte sich vom Steh-
len,
Ward reich durch fremdes Gut, kein Anschlag
konnt' ihm fehlen;
Er war so fein, so klug, daß er in dieser
Stadt
Viel Jahre ungestraft, geraubt, gemordet
hat.
Sein Witz war mehr, als groß, die Arglist
noch weit größer;
Wo ihm was wohlgefiel, half weder Wacht,
noch Schlösser.
Er führte funfzig Mann in seiner bösen
Schaar,
Bey der er sehr beliebt, noch mehr gefürchtet
war:
Geliebt, weil er den Schelm, der künstlich
stahl, belohnte;
Gescheut, weil seine Faust den beßten Freund
nicht schonte,
Der ihm nur widersprach. Durch Mannszucht
und Betrug
Ward seine Bande kühn, und durch sein Vor-
bild klug.

Da, wo er sich zu schwach, Gewalt zu brauchen, glaubte,
Schnitt' er die Beutel ab, und lachte, wenn er raubte.
Dem Priester am Altar stohl er gar die Monstranz,
Sein heilig Meßgewand, Kelch, und den Rosenkranz.
War er nicht in der Stadt, und streifte auf dem Lande,
Da half kein Widerstand vor seiner frechen Bande;
Da schlug er Menschen todt, und fand er Gegenwehr,
Dann focht' er wie ein Held, und grimmig, wie ein Bär.
Mit zwanzig konnt' er sich auch gegen hundert wagen.
Einst hat er sich allein durch dreyßig Mann geschlagen.
Dem schwachen Bauer nahm er mit Gewalt sein Brodt,
Und schlug mit eigner Faust bey achtzig Menschen todt.

Ward einer seines Volks in einem Dorf verrathen,
Da war ihm keiner gleich in Rach' und Frevelthaten:
Das Haus ward angesteckt, des Armen Gut verzehrt;
Der Bauer aufgehenkt, das ganze Dorf verheert;
Bis endlich ihn die Wacht bey Rauberey gefangen,
Und deshalb muß sein Aas hier auf dem Rade prangen.
Gar auf der Folterbank war noch Kartousch so frech,
Daß er zum Richter sprach — — **Mir schmerzt kein siedend Pech,**
Mir reut nichts, was ich that, die Ehre zu erwerben,
Um, als der größte Dieb, mit Ruhm auch groß zu sterben.
Genug, rief Mentor, Freund! das war ein böser Mann;
Doch, mir fällt jemand ein, der noch weit mehr gethan.

Ich habe, was der Mensch hier in der That
gewesen,
Just, da ich dich befrug, im Kurtius ge=
lesen.

War Alexander nicht, der Asien be=
siegt,
Das, was Kartousch hier war, der auf dem
Rade liegt?
Ich will es dir ganz klar durch die Vernunft
erweisen,
Daß man an Dieben straft, was wir an Hel=
den preisen.
Den Pöbel macht der Wahn verlarvter Dinge
blind,
Der Kluge kennet nur, was ächte Helden
sind.
Es soll That gegen That in der Vergleichung
zeigen,
Daß Helden, wie Kartousch, zum Ehrengipfel
steigen;
Denn beyder Werk ist gleich, wo steckt der Un=
terscheid?

Mir

Mir dünkt in unserm Wahn, und in der Helden Neid.

Kartousch, der stehlen geht, braucht nichts als Kunst und Finger;
Und Philipps großer Sohn, der starke Weltbezwinger;
Raubt ohne Schwert und Mord Dariens Länder nicht,
Und dennoch heißt er Held, und dieser Bösewicht.
Dies nennt man Bubenstück, das andre Heldenthaten;
Der führt ein Diebskomplot, und der ein Heer Soldaten:
Kartousch heißt ein Filou, der Griechen Fürst ein Held;
Der raubt um Ehr und Ruhm, und jener nur um Geld;
Der Strassenhabicht stiehlt, Soldaten machen Beute;
Der Dieb heißt Galgenaas, und dies sind Kriegesleute;

Der Held heißt Mareschall, Kartousch heißt
ein Bandit;
Vor jenem knieet man, wenn man vor diesem
flieht;
Den lohnt ein Ordensband, und diesen Skla-
venketten,
Als ob die Helden mehr, als er, verdienet
hätten?
In der Benennung steckt der Irrthum nur
allein,
Was man von Dingen glaubt, das scheinen
sie zu seyn.

So geht es in dem Staat, auch in Reli-
gionen;
Ein jedes Volk glaubt ja, Gott soll im Him-
mel wohnen;
Der eine nennt ihn Bel, ein andrer Astha-
roth,
Sichut, und Jupiter, Apis, und Zebaoth.
Und in sich selbst stimmt doch der Hauptbegriff
zusammen,
Den man sich von Ihm macht; man zankt nur
um den Namen.

Der Priester jedes Volks heißt sein erhaschtes Geld
Ein Gott geweihtes Gut; hiedurch wird Dieb und Held
Vom Klösterraub geschreckt: Er nur allein kann lachen,
Denn hiedurch wird kein Krieg sein Schatzhaus öde machen.
Man straft den Klosterdieb, und wenn gleich ein Soldat
Dem, der von Hunger stirbt, sein Brod gefressen hat.
Genug, es war kein Pfaff, so ist ihm nichts verhindert:
Als ob Gott Hunger stirbt, wenn man den Priester plündert.
Er ist der Gott im Wahn, der nur das heilig nennt,
Was er selbst nicht genießt, und keinem andern gönnt,
Er darf frey, was er will, von seiner Kanzel brüllen:
Schreibt Rabner eben das, so heißts: er macht Pasquillen.

Ein Stouard sucht sein Recht, das heißt Rebellion;
Wenn Ludwig Freyburg stürmt, das nennt man Kriegsräson.
Der Domherrn Müßiggang wird Pabst und Fürst nie strafen,
Und Bauern prügelt man, die bey der Arbeit schlafen.
So geht es in der Welt! man hänget den Spion,
Und der Gesandte prangt frey vor der Fürsten Thron.

Just so betrügt man sich auch bey der Helden Ehre,
Und glaubt, daß dem Kartousch kein gleicher Ruhm gehöre.
Er war ihm gleich an Muth, und hatte gleiches Recht;
War klug bey der Gefahr, verwegen im Gefecht;
Sonst ist kein Unterschied in beyder That zu sehen,

Der

Der siegt mit funfzig Mann, und dieser mit Armeen.

Kartousch ist tapferer, als Philipps küh=ner Sohn:
Denn, schlägt Ein Anschlag fehl, so ist der Strick sein Lohn.
Hingegen, wenn der Held auch wirklich unter=lieget,
So leidet nur sein Volk, wenn ihn der Feind besieget.
O, wär er in Gefahr des Galgens, wenn nichts glückt,
Es wäre mancher Held nie in das Feld ge=rückt!
Ein Hahn, der mit dem Hahn um seine Hüh=ner kämpfet:
Ein Hirsch, der in der Brunst des Spiessers Geilheit dämpfet,
Zeigt ächtern Heldenmuth, als der von ferne sieht,
Wie ein besiegter Feind vor seinem Heere flieht.

* Vorzeiten, da man nichts von Monarchien kannte,

Da

---

* Dieses ist eigentlich der sichere, und durch die Geschichte bewährte Ursprung der orientalischen Tyrannen, und amerikanischen Könige. Die jüdischen David, Jerobeams und Ahas, auch die christlichen Monarchen hingegen, erschienen entweder durch Mirakel, oder Gott erhob sie selbst auf den Thron, um die sündige Welt in seinem Zorn zu züchtigen. Vide Libr. 1. Reg. cap. 8.

Diese Art des Ursprungs mindert aber keinesweges die Ehrfurcht, welche wir guten Fürsten schuldig sind: und diese müssen wir als ein zufälliges Bonum bewundern, welches ex malo politice, oder naturaliter necessario, erwachsen ist. Ein guter, tugendhafter und scharfsichtiger Bauer ist schon ehrwürdig, und ein solcher Fürst ein wirklich Wunderding: denn die Verhältniß ihrer Zahl und Geschlechte ist nur ein Punkt im großen Ganzen gerechnet: um desto seltsamer wirkt, und bildet die Natur etwas Ausserordentliches, und um desto glücklicher ist der Staat, den ein solcher Fürst beherrscht. Ein mittelmäßiger Menschenverstand verdient schon die Achtung der Weisen: und ein Menschen=

Da man das Oberhaupt des Hauses Vater nannte,
Fand sich ein böser Mensch, der faul zur Arbeit war,
Nahm Waffen in die Hand, und wagte die Gefahr:
Trieb seinen Nachbarn fort, und raubte seine Güter.
Weil ihm der Streich gelung, so fanden sich Gemüther
Von eben solcher Art: Er ward ihr Oberhaupt;
Dann ward ein ganzes Dorf von ihnen ausgeraubt.
Der Haufen mehrte sich: sie wagten sich auch weiter;
Ein Theil ging nur zu Fuß, die andern wurden Reuter:
Dann griffen sie mit Macht der Städte Mauern an,

Und

---

schenherz den Titel eines Großen, bey unsern Landesvätern.

Und machten sich ein Land gewaltsam unterthan.
Ihr Führer wollte denn auch einen Titel führen:
Man hieß ihn Fürst und Herr. Er fing an zu regieren:
Bezwang die Nachbarn auch, und weil ihm alles glückt,
Ward bald des Siegers Haupt mit Kronen ausgeschmückt.
Dann hieß er schon Monarch: die andern wurden Sklaven:
Da kam der Adel auf, Marquisen, Knesen, Grafen:
Da fiel die dumme Welt ins Joch der Dienstbarkeit:
Da rüstet schon der Held die Heere für den Streit:
Und der durch Rauberey den stolzen Thron bestiegen,
Sah einen Menschenschwarm zu seinen Füßen liegen.
Sein eigner Werth blieb gleich, nur nicht die Scheingestalt:

Nun

Nun hieß er König, Fürst, und hatte mehr Gewalt.
So hat die Büberey sich auf den Thron geschwungen,
Und eine Frevelthat den Heldenruhm errungen.
Ein Räuber schlug sodann des andern Räubers Macht:
Just hiedurch ward die Kunst zu kriegen, aufgebracht.
Dann mußte gleich der Pfaff dem Volke glauben lehren,
Man soll den Fürsten so, wie Ihn, in Gott verehren;
Weil sie an Gottes statt, die Herrn auf Erden sind;
Hiedurch ward allgemach des Pöbels Auge blind:
Die Kinder wurden schon in diesem Wahn erzogen:
Der Klugen Zahl war schwach: die Einfalt ward betrogen:
Und der, der wie Kartousch, als Menschenfeind gelebt,

Hieß

Hieß ein gesalbtes Haupt, wofür ein jeder bebt.
Da ward die Majestät gepriesen, und vergöttert,
Und was der Fürst erwürgt, hat Gottes Zorn zerschmettert.
Man trug sein Geld herbey, sobald der Herr nur droht.
Der Günstling fraß das Fleisch, die Tugend suchte Brodt.
Die Fühlung seines Werths, sein Vorrecht vor den Thieren
Sah der verlarvte Mensch mit Stolz in Fesseln führen.
Durch Irrthum ward er gar aus Ehrgeiz ein Soldat,
Der für des Räubers Zweck auf Brüderleichen trat.
Beyspiel und Rednerkunst kann Dumme leicht betrügen,
Und lehrt im Bürgerblut für Held und Priester siegen.
Dem Pöbel lehrt sein Pop', das, was er selbst nicht glaubt,

Wo

Wo Aufruhr Tugend heißt, wenn er für Götter raubt.
Da schimmert Davids Haus! das Gold verarmter Kinder
Heißt, wo der Ketzer stirbt, ein Opfer gläub'ger Sünder.
So führt das Vorurtheil den Heiden zum Altar,
Der, was der Christ nun ist, für Held und Priester war.
Was wirkt der Glaube nicht? Geht nur die Bibel lesen.
Ist David nicht ein Schelm, so wie Kartousch, gewesen?
Weit ärger — — * dennoch heißt ihn Christ und Jude fromm,

Und

* Diese Citation von David, kann nicht anstößig seyn. Man lese nur seine Geschichte mit aufgeklärten Augen in unserer Bibel. Libr. 2. Reg. cap. 11.

David schmeichelt seinem Freunde Urias im Gesichte, macht ihn sicher, ermordet ihn verräthe-

risch,

Und kein Kaligula hat das gethan in Rom,
Was dieser böse Mensch, der heil'ge Mann vollbrachte,

Und

---

risch, und schändet des Ermordeten Weib. — — Wäre Kartousch nicht deshalb allein gerädert worden? Und was geschah David? nichts. — — — Das Knäblein der Bathseba starb, und er betete Psalmen.

Die Geschichte von Amasa, Abner, Isboseth, dem Boten von Sauls Tode, zeigen klar, daß David ihr Mörder unter fremden Namen war; folglich ein böses Herz besaß, das er machiavellisch zu verstecken wußte, und nur in Urias Vorfalle öffentlich verrieth.

Welches Meisterstück der Arglist, oder Politik!

Die Pest verheert das Land: Er fragt Gott im Leibrock, warum? und Gott antwortet: — — — Wegen Sauls Untreue an den Gibeonitern — — (wohl zu merken) Saul war schon 20 Jahr im Grabe — — — Was geschieht? der heilige David nimmt die letzten 7 Männer aus dem Geschlechte Sauls, auch seines beßten Freundes Jonathan, und läßt sie alle aufhenken, dem Herrn

zu

Und heilig heißt er noch, weil er viel Psalmen machte.

Er=

zu Ehren zu Gibea, Sauls des Erwählten des Herrn. — — — Aber er that dennoch Barmherzigkeit an ihnen, und ließ die Knochen der Gehenkten alle begraben. Vide Libr. 2. Reg. cap. 21.

Wer sieht hier nicht den Betrug, und die Absicht des frommen Mannes? Und diese That lobt sein Geschichtschreiber.

Sogar sterbend zeigte er noch ein böses Herz: gebietet seinen Erben Rache und Blutdurst, und läßt alle Einwohner der Stadt Rabba, auch schwangere Weiber und Säuglinge, dem Herrn zu Ehren, mit eisernen Sägen lebendig von einander schneiden.

Edles Vorbild zur christlichen Lehre. — — — Fort! mit solchen Beyspielen aus unsrer heiligen Religion! denn werden wir weniger fromme Kirchendavids, aber destomehr ehrliche Leute finden. Das Exempel des gepriesenen Böſewichts, und seiner Buße, reizet und berechtiget nur die Christen zu Schandthaten. Und, wenn ich den David dereinst mitten im Himmel auf einem weissen Pfer=

Erschrecklicher Betrug! wenn uns das edel
dünkt,
Was ein geglaubter Wahn mit falscher Tugend
schminkt.
Versteht man nur die Kunst, sich listig zu ver-
stellen,
So bleibt Kartousch der Mond, trotz aller
Hunde Bellen:
So, wie ein Liebling auch, die Peitsche für
den Staat,
Der Millionen stiehlt, doch nichts zu fürchten
hat.
Und, wo es Richter gibt, die klein im Großen
stehlen,
Da wirds dem Galgen nie an armen Schel-
men fehlen.

Den

---

de in weissen Kleidern, und mit einer hundert-pfündigen goldenen Krone, und eisernen Peitsche triumphirend sehen werde, werde ich doch sagen: David! du bist ein Schelm, dein Herz war böse, und du hast wie Kartousch gelebt.

Den Kleinen henkt man auf, dem Großen geht es wohl:
Sein Neid bestrebet nur, daß niemand stehlen soll.
Der Titel, Excellenz, bedeckt schon sein Verbrechen,
Von großen Herren darf man nie die Wahrheit sprechen:
Er bleibt doch excellent: es sey nun in Betrug,
Verleumdung, oder Witz, man ehrt ihn nie genug.

So geht es, leider! auch in unsern Polizeyen.
Welch Laster ist so groß, das die Soldaten scheuen?
Der Held, derselbe Fürst, der sich in seiner Stadt
Der ächten Tugend Ruhm, mit Recht verdienet hat;
Der Laster menschlich straft, der Großmuth fürstlich lohnet;

Als Vater Ordnung hält, bey Kindern liebreich wohnet;
Wird selbst der Ordnung feind: vergießt aus Ruhmsucht Blut,
Und thut mehr als Kartousch, durch seine Kriegeswuth.

Wer fröhlich lachen kann, wenn er viel Menschen schlachtet,
Und vieler tausend Blut, die er erwürgt, nicht achtet,
Der achtet auch gewiß der Unschuld Winseln nicht,
Wenn er in seinem Reich ein Bürgersurtheil spricht.
In seinen Augen sind die Menschen seine Bienen,
Die Gott geschaffen hat, ihm nur allein zu dienen:
Sein Wille ist ihr Recht, der tapfre Heldenmuth,
Der nichts, als Waffen kennt, gewöhnt zuletzt die Wuth.

Wer mit der Menschen Glück, und ihren Köpfen
spielet,
Was Wunder, wenn er nichts von ihren Seuf-
zern fühlet?
Hiedurch wird ein Tyrann im edlen Geist ge-
wöhnt,
Daß er sich, wie Kartousch, durch Heldentha-
ten krönt.

Kartousch stiehlt fein und klug, dem Büt-
tel zu entweichen:
Und, was thut denn der Held, um Feinde zu
beschleichen?
Er überrumpelt sie auch wehrlos, in der
Nacht;
Dann heißt er Partisan, der kluge Streiche
macht.
Er lauscht so, wie Kartousch, im hohlen Weg
und Büschen,
Und mordet, was er kann, um Beute zu er-
wischen;
Denn prangt er in dem Heer mit Lorbern auf
dem Helm;

Und thut Kartousch just das, so heißt er doch
ein Schelm:
Schlägt er sich gegen zehn, so heißt er doch
Kanaille;
Und schlägt der Held den Feind, das nennet
man Bataille:
Stirbt dieser in der Schlacht, so, wie ein
hauend Schwein,
Das selbst in Eisen rennt, um nicht besiegt zu
seyn;
Denn bauet ihm die Welt von Marmor Ehren-
säulen,
Und an Kartouschens Rad hängt man ein Du-
tzend Keilen. *
Der fühlt doch jetzt soviel an seinem Galgen-
pfahl,
Als Cäsar in der Gruft, von seinem Ehren-
maal.

Kar-

* In nordischen Ländern ist der Brauch, so viel Knüttel an den Galgen zu henken, als der Delinquent Mordthaten begangen hat.

Kartousch ist sehr beliebt, bey seinem
Diebsgesinde:
Wodurch? bald war er scharf, bald ernsthaft,
bald gelinde:
Den einen machet er durch Schmeichelworte
blind;
Dem andern schenkt er Geld, damit er ihn gewinnt;
Den küßt, den prügelt er, den andern läßt er
henken,
Er kennt der Menschen Herz, und weiß, wie
Sklaven denken.
Hiedurch hat Herr Kartousch just seinen Zweck
erlangt,
Hiedurch hat Ammons Sohn in Lorbern auch
geprangt.

Dem Stolzen predigt er von nichts, als
Ruhm und Ehre,
Den Dummen zwingt der Pfaff durch strenge
Kirchenlehre:
„Dient, (ruft der Tempelfuchs), dient eurem Herren treu!

„ Thut alles, was er will! denn Gott selbst steht ihm bey:
„ Er ist Vikarius der Gottheit hier auf Erden;
„ Sterbt ihr für seinen Ruhm, denn sollt ihr selig werden. „
So spricht der Held, und Dieb, mit seinem Unterthan,
Damit er, was er sucht, durch ihn erhalten kann.
Da, wo es nöthig ist, wird er sie selber führen,
Und an der Spitze stehn, durch fleißig Exerciren
Wird der Soldat geübt, und folgt des Zwanges Strick,
Auch wie der Dieb geschickt, zu einem Meisterstück.

Was thut der große Held, der Städte bombardiret?
Das, was Kartousch gethan, dem Rad und Strick gebühret.

Die

Die That in sich ist gleich: denn der verarmte Mann,
Der, was er hat, verliert, sieht doch den Himmel an,
Und seufzt: — — — Gott strafe den, der mir mein Haus verbrennet:
Ob er ihn im Gebet, Schelm oder Helden nennet?
Fürwahr das weiß ich nicht: ich habe nie gefragt,
Was blöder Pöbel denkt, nur was der Weise sagt.

Der Held sucht nichts als Ruhm, und wo will er ihn finden?
Vielleicht in seiner Kunst, die Menschen recht zu schinden?
Was ist der Ruhm? ein Rauch, ein blendend Schattenspiel,
Das sich ein jeder mahlt, so, wie er selber will.
Im Beyfall kluger Welt steckt nur die ächte Ehre:

Die weiß, wem Schimpf und Strick, wem Ruhm mit Recht gehöre.
Wenn gleich ein siegend Heer den Held mit Lorbern krönt,
In ihren Augen bleibt Held und Kartousch verhöhnt.
Sie sieht den innern Kern auch durch beschminkte Schaalen,
Und heißt den Ungeheur, den Kurtius groß gemahlen.

Weiß nun der Held gewiß, daß ihn kein Kluger ehrt,
Wo sucht er denn den Ruhm? im Volk, das er bethört?
Auch hier mislingt sein Zweck; wenn hundert ihn erheben,
So werden tausend seyn, die ihm das Lob nicht geben.
Preißt gleich ganz Griechenland des Philipps großen Sohn,
So wünscht ihm Asien doch einen Strick zum Lohn.

Wo sucht er noch den Ruhm? in sich, und seinen Gaben?
Wahrhaftig, hier wird er ihn just so wenig haben.
Sein Herz sagt ihm gewiß — — Du bist ein Menschenfeind,
Der wie ein Tiger denkt, von aussen edel scheint.
Held! suchst du nun den Ruhm im Tode zu erringen?
Soll dich ein Federkiel zum Heldengipfel schwingen?
Was fühlst du in der Gruft von dieser Phantasey?
Ein Plato nennet doch die Herrschsucht Raserey.
Ein Autor mahlt dich groß, wenn dich drey andre tadeln:
Der schimpft den Heldengeist, ein andrer wird ihn adeln.
Ehud hat just die That, die Ravaillak gethan; *

Den

* Vide Buch der Richter 3. Cap.

Den mahlt die Bibel groß, und diesen rädert man.
Bleibt Katilinens Ruf nicht auch in Büchern kleben;
So fest, als Antonins, und Titus edles Leben?
Schreib anstatt Katilin, des Kaisers Namen hin,
So schmäht, so schimpft die Welt den großen Antonin.
Der Name ist ein Nichts; wer sieht an ihrem Grabe,
Ob sie des Schreibers Kiel vielleicht verwechselt habe?
Held! du bestürmst die Welt für einen Federkiel:
Du Narr! wenn Hektor stirbt, lebt just auch ein Virgil?
Achillens Heldenruhm wär uns verborgen blieben,
Wenn nicht Homer gelebt, der ihn so schön beschrieben.
Wer weiß, ob der Poet nicht auch poetisch log?

Ob ihn vielleicht nicht auch ein falscher Ruf be=
trog?
Wer weiß, ob mancher Held nicht größern
Ruhm erworben,
Von dem man gar nichts liest? weil er just da
gestorben,
Wo kein Gelehrter war, der seine Feder
übt,
Und dessen Helden man durch seine Schriften
liebt. *
So kann des Dichters Kiel nur Helden ewig
machen,
Wenn Feuer, Neid und Wurm die Ewigkeit
verlachen:

Und

---

* Dieses ist ein bereits bekannter Gedanke, den viele Autores gebraucht haben, und hieher nothwendig war:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

HORAT. *Libr. Od.* 9.

Und hätte Nero den, der von ihm schrieb, bezahlt,
Er wäre, wie Trajan, der Nachwelt vorgemahlt.

Gesetzt, daß auch der Ruhm ganz unpartheyisch wäre,
Was nützt dem, der sie sucht, die hoch bestrebte Ehre?
Er opfert ihr sich selbst, und das, was er erzielt,
Erlangt er in der Gruft, und wenn er nicht mehr fühlt.
Indessen hat der Held nichts anders ausgerichtet,
Als Thränen ausgepreßt, und Zwietracht ausgesichtet,
Viel Menschen arm gemacht, wofür er nichts gewinnt,
Als daß viel Sklaven ihm gezwungen dienstbar sind,
Die ihn im Herzen doch wie Gift und Pest verfluchen,

Und

Und nur Gelegenheit, sich loszureissen, suchen.

Kartousch, der böse Mensch, der lebend schädlich war,
Befreyt durch seinen Tod die Menschen von Gefahr,
Und schadet niemand mehr; doch, ach! wenn Helden sterben,
Denn bricht der Rachstrom aus, auf seines Reiches Erben;
Ein jeder sucht mit Recht sein ihm entrißnes Gut,
Und denn steigt erst der Krieg zur allerhöchsten Wuth.
Denn Alexander hat nicht soviel Blut vergossen,
Als erst aus seiner Gruft auf Asien geflossen.

Kartousch verbrennt ein Haus, wo man sein Volk verrieth;
Was thut der Partisan, der sich verrathen sieht?

Der

Der Mensch, der um sein Gut dem Räuber zu
entreissen,
Dem Schutzherrn Nachricht bringt, wird ein
Spion geheissen.
Nicht gnug, wenn ihn der Held an einen Baum
aufhenkt:
Es wird die ganze Stadt in Schutt und Staub
versenkt,
Wo er ein Bürger war — — — wenn sich ein
Bauer wehret,
Und gegen Räuber schützt, denn wird das Dorf
verheeret,
Wohl gar ein ganzes Land — — warum? weil
der Soldat
Privilegiret ist, und Recht zum Plündern
hat.
Man sagt, der Bauer muß sich niemals wi-
dersetzen.
So recht! — — Wo steht der Satz in den Na-
turgesetzen?
Ein Bär beschützet sich, dem man die Jungen
raubt;
Ist Menschen weniger, als jedem Thier er-
laubt?

Der

Der Hase lauft davon, wenn ihn die Hunde jagen;
Der Bauer soll nicht fliehn, wenn iha Soldaten plagen.
Er soll geduldig seyn; und hat er nicht Geduld,
Denn büßt, der nie gefehlt, für eines andern Schuld.
Viel tausend müssen denn des Helden Rachsucht stillen:
Warum? er kennt kein Recht, als seinen starren Willen,
Und schont die Unschuld nicht. Sein Privilegium
Macht Galgenvögel kühn, und Themis blind und stumm.
Ein Laster, das er liebt, soll jeder Tugend nennen:
Man soll an Ammons Sohn nichts menschliches erkennen,
Der doch ein schwacher Sklav der Leidenschaften ist,

Und bey dem Götterstolz die Menschenpflicht vergißt. *
Wir sollen schüchtern seyn, und was die Helden wollen,
In blinder Ehrfurcht thun, weil wir gehorchen sollen.
Das dumme Thier, der Storch, verläßt sein Vaterland,
Wo es im Winter friert —— Der menschliche Verstand
Soll ohne Fühlung seyn, und nicht wie Störche wittern,
Wo solche Gränzen seyn, da keine Sklaven zittern,
Die Zwang und Unrecht kränkt —— ** verdammte Heldenbrut!

Das

* Diogenes der Weltweise sagte dem Alexander ins Gesicht: Ich bin ein Fürst solcher Fürsten, wie du bist, denn ich herrsche über meine Leidenschaften, und du dienest ihnen, folglich bist du nur ein elender Knecht meiner Knechte.

** Hieher muß ich einen Nebengedanken aus meinen französischen Gedichten rücken, welcher vielleicht gefallen wird: Quand

Das thut ja kein Kartousch, was ihr aus
Herrschsucht thut.

Kartousch beraubt ein Haus, und bleibt
nicht drinnen wohnen;
Was aber thut der Held durch Kontributio-
nen?
Es macht auf sein Gebot, sein überschwem-
mend Heer,
Stall, Scheuren, Beutel, Feld, Wald, Keller,
Wiegen leer;

Quand la cigogne fuit du climat de son nid,
C'est — — puisque son bon néd connoit plus des
pays.
Mais l'homme, ce poltron peut sacrifier sa vie,
Nageant en préjuges d'amour pour sa patrie.
Helas! ce clairvoyant: l'image de son Dieu!
Qui par sa foi lorgna juqu'au sommet des Cieux —
Pourquoi ne voit il pas l'enfer qui le fit naître?
C'est puisque les Oiseaux n'ont point de Roi ni
Prêtre.

Treibt die Besiegten fort, die girrend betteln gehen,
Ihr Gut in fremder Hand, das Weib geschändet sehen.
Noch ärger! wenn der Held sie in dem Heere braucht,
Und den zum Sklaven macht, der ihm zu dienen taugt.
Wie muß dem Vater nicht das Herz im Leibe bluten?
Er selbst wird Wagenknecht, die Söhne sind Rekruten;
Und ihr gezwungner Arm kämpft, wenn das Auge weint,
Für des Tyrannen Ruhm, und ihren ärgsten Feind;
Wenn Mutter, Weib, und Kind, Schutz- Brod- und Trostlos schmachten:
Das thut Kartousch ja nicht, wenn wir ihn recht betrachten.
Er führt die Menschen ja nicht in die Sklaverey;
Und wer ihm dienen will, der dient ihm willig, frey.

Gesetzt auch! ein Kartousch hat sechzig todtgeschlagen;
Geht doch im Todtenreich, der Persergeister fragen:
Wieviel der Griechen Held in einem Tag erschlug?
Er war nie satt vom Raub, und würgte nie genug.
Warum? um seinen Fuß auf fremden Grund zu setzen,
Um seinen Mörderstahl an Menschenfleisch zu wetzen,
Um seinem stolzen Geist, und Herrschsucht gnug zu thun,
Konnt' er am Ocean in Indien nicht ruhn.
Sein böses Herz, das ihn mehr, als man glaubet, nagte,
Das ihn zum Zeitvertreib zur Weltverwüstung jagte,
Weil er in sich nie Ruh, und Vorwurfsursach fand,
Trieb ihn aus Ungeduld in fremder Völker Land;

Da häuft er Wuth auf Wuth, und sucht sich
durch die Waffen
Lust und Zufriedenheit, Gewissensruh zu schaf-
fen.
Er selbst sagt — — Bin ich nicht bey meinem
Zwecke toll,
Damit Athen von mir nur rühmlich sprechen
soll?

Mensch! — — siehe doch ein Feld, wo
viele tausend liegen,
Die Menschengrimm erwürgt, um einen zu
vergnügen.
Ists möglich, daß der Wahn sich so versteigen
kann?
Seht nur! ich bitte, seht die armen Men-
schen an!
Hört die Verwundete bey ihren Schmerzen
ächzen,
Die nur nach Tod und Gruft der Marter En-
de lechzen.
Hier liegt ein halber Leib, dort ein zerquetsch-
ter Fuß,

Dort gibt ein Sterbender den Brüdern einen Kuß,
Auf dessen Aas er sitzt; hier hört man einen brüllen,
Dort hilft ein Blutender des andern Blutfluß stillen;
Hier heult bey ihrem Mann ein girrend treues Weib,
Und wirft ihr girrend Kind auf den zerfetzten Leib;
Dort liegt ein Lebender mit Todten zugedecket,
Der den noch freyen Arm zu Gott um Hilfe strecket.
Der seufzt den Himmel an, weil ihm die Zunge fehlt;
Ein andrer flucht, und schreyt, weil ihn der Feldscheer quält;
Der hält in seiner Hand zerrissene Gedärme,
Ein Halbentseelter sucht bey kalten Leichen Wärme.
Hier leckt ein Durstiger aus eignen Wunden Blut;

Dort kriecht ein Rasender erhitzt in Heldenwuth
Zu seinem Feinde hin, der sich nicht mehr kann schützen,
Läßt sein vergälltes Blut in fremde Wunden spritzen,
Die noch sein Mordschwert fetzt, und glaubt, denn stirbt er groß,
Wenn vieler Menschen Blut durch seine Fäuste floß.
Der winselt, jener tobt, dort hört man einen stöhnen,
Der ruft Viktoria! und knirschet mit den Zähnen.
Hier schnarcht ein muntrer Hengst, der unter Leichen springt,
Und thierisch Schauder fühlt, wo Ach, und Rache klingt.
Dort keucht ein sterbend Pferd, das seinen Reuter drücket,
Der sterbend vivat ruft, wenn ihn sein Blut ersticket.
Das wimmernde Geschrey erschreckt ein jedes Herz:

Der

Der Held, der Held allein, fühlt nur nicht fremden Schmerz.
Er sieht den Platz mit Lust, wo soviel tausend röcheln,
Und kann bey aller Qual, die er verursacht, lächeln;
Er hört von Stolz entzückt, der Sieger Jubellied — —
Vivat! Viktoria! brüllt er gar selber mit.
Denn jauchzt das dumme Volk, und steht auf Brüderleichen:
Denn ist kein Jupiter dem Helden zu vergleichen,
Denn zieht er im Triumph zu seinen Thoren ein;
Denn will er, wie ein Gott, verehrt, gepriesen seyn — —
Ja! blaset immerhin mit tausend Schlachtposaunen!
Zerberstet nur die Luft mit donnernden Karthaunen!
Sucht Marmor, sucht Metall! schreibt drauf, was hier geschah!

Der Held ist nicht mehr Mensch, der Halbgott
steht schon da!
Hört, wie der Priester spricht — — Gott kömmt,
und läßt uns sehen,
Was uns für Glück und Lust durch seine Huld
geschehen. *
Bekrönt des Siegers Haupt, der wie ein Cä-
sar prangt! — —
Fürwahr, er hat mehr Ruhm, als ein Kar-
tousch erlangt.
Was der im Kleinen that, erfüllt der Held im
Großen.
O blinder Pöbel schau, woraus dein Wahn
entsprossen!

Ein jeder wünscht, und sucht des Stras-
senräubers Tod,

Und

---

* Dieses war nach der Molwitzer Bataille der Text zur ersten Predigt in Breslau. Die Schlesier sind aber noch heute zufrieden, und segnen den Tag ihres damaligen geglaubten Unglücks.

Und Weltverwüstern gibt der Bürger gern sein
Brod,
Damit er rauben soll, zahlt freudig Steur, und Gaben,
Damit die Helden nur zum Kriege Vorschuß haben.

Gesetzt auch, daß der Held ein fremdes Reich bezwingt,
Und ihm der Herrschsucht Zweck nach seinem Wunsch gelingt,
Was nützt es dir, du Narr? er sey auch Herr der Erden,
Du wirst als Unterthan, doch nie gebessert werden.
Du bleibst stets, was du bist: die Steuren nehmen zu,
Dein Herr braucht Milch im Schatz, und du bist seine Kuh.

Je größer er nun wird, je kleiner sind die Knechte:
Regierungslast erdrückt bedrängter Sklaven Rechte:

Zu großen Reichen ist Ein Kopf nie groß genug!
Im Kleinen sieht der Fürst viel leichter den Betrug;
Die Bürde wird zu schwer, das Recht zu untersuchen.
Was folgt? Ein Machtspruch. —— Ach! wer soll den nicht verfluchen?
Wer wenig Bienen hat, schont, wenn er Honig bricht,
Wer hundert Körbe raubt, verschont der Bienen nicht.

Mensch! wenn du dienen mußt, so ists für dich viel besser,
Du suchst bey Bauern Brod, als bey dem Eisenfresser.
Hier stürzt ein Fehler dich leicht in des Büttels Hand,
Und vor Verleumdung hilft nicht Tugend, noch Verstand.
Dem Bauern, wenn er tobt, darfst du frey widersprechen:

Wer Fürsten tadeln will, begeht schon ein Verbrechen.
Bist du ein Kammerherr bey Hofe, liebster Freund!
Was bist du in der That? Ein Knecht, der edler scheint,
Als eines Bauern Knecht. Und du mußt deinen Rücken
Bey Zittern und Gefahr schwach, niederträchtig bücken;
Du bist des Fürsten Sklav, fällst vor ihm auf die Knie,
Das thut des Bauern Hans vor seinem Schulzen nie.
Gefällt sein Herr ihm nicht, er wird bald andre finden,
Und Niklas darf ihn nicht für Görgens Staatskunst schinden.

Fort mit der Fürsten Gold, das Bauernarbeit zahlt!
Fort Titel, Ordensband, womit der Günstling prahlt!

Dem

Dem kriechenden Gewürm, das um den Thron
sich krümmet,
Hat nur sein Heer ein Glück, wie ers verkocht,
bestimmet.
Die Unabhängigkeit macht nur den Weisen
groß:
Der Narr prangt mit dem Joch: ein Weiser
reißt sich los.
Er sieht, was Menschen sind, verachtet falsche
Größe,
Und zeigt dem Vorurtheil den Held in wahrer
Blöße.
Nur Tugend, Wissenschaft, die man sich selber
gab,
Entreißt uns kein Geschick, sie folgt uns in das
Grab.
Was Cäsar geben kann, bleibt nimmer unser
eigen,
Wenn er es wieder nimmt, was hast du auf-
zuzeigen?
Mir selbst, was bleibt mir noch im Kerker, der
mich plagt,
Wo, weil ein Fürst mich stürzt, kein Mensch zu
trösten wagt?

Wo Schmach die Tugend lohnt: mein Gut die Raubsucht theilet,
Kein Freund mich nennen darf, kein Arzt den Körper heilet,
Der in den Fesseln krank, von Frost und Hunger matt,
Mit vorwurfsfreyer Stirn noch nie gezittert hat?
Mir bleibt ein großes Herz: gelehrter Stoff zum denken,
Und die entreißt kein Glück, kein Fürst kann uns sie schenken,
Was strenger Fleiß mir gab, bleibt auch nur ewig mein,
Trotz aller Fürsten Macht ist doch der Trenck nie klein.
Ach, Brüder! seufzt, und weint bey Alexanders Siegen,
Dient dem, der Frieden liebt! Laßt euch nicht so betrügen!

Verdammt sey doch der Mann, der Sultans Eigenmacht,

Und

Und Ehrsuchtsgaukelspiel der Welt zur Qual
erdacht!
Oft wird ein Nero Herr: Er ist dazu gebo-
ren,
Und unsre Einfalt hat ihm treu zu seyn geschwo-
ren.
Warum? man sagt, er sey des ächten Helden
Sohn — —
An ihm erkennt mans nicht; doch steigt er auf
den Thron,
Ob ihm gleich die Natur ein böses Herz gege-
ben,
So wird sein ganzes Reich doch vor dem Skla-
ven beben,
Der Kron und Scepter trägt, den man an
nichts erkennt,
Als wenn sein Unterthan ihn Fürst und Herren
nennt.
Entsetzlicher Betrug! zum menschlichen Verder-
ben!
Das erstgeborne Kind muß ganze Länder er-
ben.
Dem Zufall der Geburt, dem blinden Unge-
fähr,

Ver-

Vertraut man Wohl und Weh, der souveräne Herr

Thut alles, was er will; wir heißen Unterthanen,

Und ehren, was? in ihm Verdienste seiner Ahnen.

Gesetzt! ein Held verdient, daß er ein Land regiert?

Was hat sein Kind gethan, daß ihm dies Recht gebührt?

Kann man der Menschen Recht, wie Eselshaut verschenken?

Ja, leider! nur darum, weil wir wie Esel denken.

Vasallen heißen wir: wir sind taub, blind und stumm;

Ein niederträchtig Herz wird ächter Sklaven Ruhm.

Auch Tiger werden ja nie andre Tiger fressen:

Der Mensch, der Götter Bild, kann sich so weit vergessen,

Daß er an Menschenfleisch die Hundezähne wetzt,
Auch hundisch beißt, und denkt, gnug, wenn sein Herr ihn hetzt.
Gar Hunde werden ja nie andre Hunde jagen,
Nur Hasen, Hirsch und Wild: der Mensch kann Menschen plagen.
Er schlägt Freund, Vater todt, damit sein Herr nur spricht:
Du bist mein treuer Knecht, geliebter Bösewicht! *

Was kann wohl dummer seyn, als wenn ein Heer Soldaten
Sich

* Haller sagt in seinem Gedichte: die verdorbenen Sitten, pag. 112.
Flieh Sklav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer selber dienen will, soll andern nicht befehlen.
So denkt, so schreibt ein Schweizer.

Sich gar für fremden Ruhm am Ehrenspieße braten,
Den Leib zerstümmeln läßt, und selbst zu Boden schlägt,
Damit ihr Held durch sie verdiente Lorbern trägt.
Sie bleiben Musquetiers, so lange, wie sie leben,
Und müssen unbelohnt, wie Seidenwürmer weben.
Der Bauer küßt sein Weib, und ruht an ihrer Brust,
Und der Soldat fühlt nichts von Ruhe, Glück, noch Lust.
Und kämpft noch wie ein Bär, um fremde Lust zu hindern:
Ist das kein Tigerherz, das nur lebt, um zu plündern?
Viel edler denkt Kartousch, als unsrer Heldengeist,
Der seiner Sklaven Gut begierig an sich reißt.
Kartousch theilt mit dem Volk, was ihre Faust erbeutet;

Und der Soldat hat nichts, der für den Helden streitet,
Als Ehre! (wie man sagt) Ja, Ehre! — — lieber Mann!
Schau nur Kartouschens Volk, und dich im Spiegel an,
Wie ähnlich ihr euch seyd! der Stolz wird bald verschwinden,
Wenn du dich ihm just gleich wirst in Verdiensten finden,
Nur mit dem Unterscheid, daß er freywillig stiehlt;
Und du, weil dir dein Herr die Räuberey besiehlt.
So weit versteigen sich der Menschen Phantaseyen,
Daß sie das edle Recht der Eigenliebe scheuen,
Und für ein wahres Nichts, für falsch geglaubten Wind,
Vom Hoffartsdunst berauscht, des Uebels Ursach sind.

Ein kleines Holland ist bey seiner Freyheit grösser,

Als Mogols weites Reich; ein Schweizerbauer besser,
Als jener Großvezier, der vor dem Sultan kniet,
Und Glück und Recht allein in seinen Händen sieht.
Ein groß despotisch Reich kann leicht zu Grunde gehen,
Die Souveränität in London kann bestehen.
Sobald der Herrschgeist sich im großen Rom gezeigt,
Hat sich die Republik auch gleich zum Fall geneigt.
Sechs Köpfe können mehr, als Einer überlegen:
Gesetzt! ein Antonin kann hundert überwägen,
So folgt ein Kommodus, dem Witz und Scharfsicht fehlt,
Und dessen freye Macht den Unterthan nur quält.

O Gott! was kann Ein Kopf nicht in der Welt verderben!

Für Eines Eigensinn, wie viele tausend sterben?
Für Einen Wüterich, der sich daran ergötzt,
Wenn er die halbe Welt würgt, und zusammenhetzt?
Wie kann das Vorurtheil sich wohl so hoch versteigen?
Was kann der Held wohl mehr, als andre Menschen zeigen?
Er hat ja Fleisch und Blut, auch Fehler, so, wie wir:
Warum verehrt man denn das groß geglaubte Thier?
Verruchter Moyse! der sein Israel bethöret,
Und ihnen Weib und Kind der Feinde morden lehret;
Aus deiner Vorschrift stammt auch unsrer Helden Wuth:
Was hat der Jud gethan, das itzt der Christ nicht thut?
Komm Held! gib Rechenschaft! ich will dich etwas fragen:
Bist du ein Menschenfreund? was wird dein Herz dir sagen?

Für-

Fürwahr du bist es nicht, du kannst es auch nicht seyn.
Herrschsucht, und Redlichkeit stimmt nimmer überein.
Blutdurst und Menschenpflicht reimt sich ja nie zusammen.
Was ist die Politik, aus der die Kriege stammen?
Ein künstlicher Betrug? nun siehe dich recht an:
Ein Christ, ein edler Geist, und ein rechtschaffner Mann
Kannst du unmöglich seyn, wenn du ein Held willst werden.
Was bist du denn, mein Held? — — — die Peitsche unsrer Erden!
Ein wahres Ungeheur, das Gott im Zorn gemacht,
Ein würgender Kartousch, der, wenn wir leiden, lacht. — —

Halt ein! (hub Harpax an) dein Held ist gnug geschändet:

Nun seh' ich mehr, als hell, was unser Auge
blendet.
Verflucht sey doch der Mann, der jungen Für-
sten lehrt,
Daß zur Regierungskunst ein Räubergeist ge-
hört.
Man legt ihm Muster vor: des Alexanders
Namen
Wird himmelhoch gerühmt, und reizt ihn nach-
zuahmen,
Was der gepriesne Held durch seine Kunst voll-
bracht,
Wodurch man Kinder leicht nach Ruhm begie-
rig macht.
Denn wächst der junge Held: wozu? um zu
regieren,
Sein Eifer wächst zugleich, bald Heere anzu-
führen,
Und was ein Schulfuchs ihm in das Gehirn
geätzt,
Wird, wenn er wirklich herrscht, auch in das
Werk gesetzt. *

Hätt'

* Quo semel est imbuta recens, servabit odorem,
Testa diu — — —

Hätt' Karl der zwölfte nie den Kurtius gelesen,
So wäre Schweden nicht der Rache Raub gewesen. *
Doch Freund! mir dünkt, du sprichst von Helden gar zu hart;
Es giebt ja in der Welt auch Helden, edler Art:
Verbrenne nicht den Mund, so frey, so kühn zu sprechen: **

* So frey darf der Schwede jetzt auch in Stockholm schreiben. Er feyerte ohnlängst das Jubiläum erlangter Freyheit, und hält gegenwärtig wieder ein Dankfest für die neue Souveränität. So verschieden denken die Völker in eben dem Gesichtskreise.

** Wer die Laster und Tugenden in ihrer wahren Gestalt in allgemeinen Ausdrücken schildert, der ist nicht anzüglich. Ich sage eben, wie der berühmte Staatsmann Freyherr von Bielefeld, in seinen Institutions politiques 1. Band pag. 18. welches ich hier übersetze:

„ Mein

Die Helden möchten sich am Philosophen rächen,

Der

„Mein Zweck ist nicht, jemand zu schmeicheln, „noch zu beleidigen. Ich kenne die Ehrfurcht zu „gut, die man Fürsten schuldig ist, um hierinn „zu fehlen. Die Wahrheit leitet allein meine Fe„der; und wenn die Stärke dieser Wahrheit mir „dann und wann eine kluge Kritik abzwingt, so „schone ich doch die Ausdrücke, soviel als mög„lich. Ueberdem hege ich zu große Begriffe von „dem Verstande und Herzen unsrer jetzt regieren„den Monarchen, um ihre Ahndung zu fürchten, „wenn gleich die Begierde, andre zu belehren, „mich zwingen sollte, einige Fehler in der Re„gierungsform mit Bescheidenheit zu tadeln.„

Ich kann mit Herrn von Voltäre in seiner Vorrede der Geschichte Karl des zwölften sagen:

„Wenn etwan ein Fürst oder Minister in die„sem Werke unangenehme Wahrheiten finden soll„te, der erinnere sich, daß sie als öffentliche „Oberhäupter dem Publikum Rechenschaft auch „für öffentliche Handlungen schuldig sind. Unter „dieser alleinigen Bedingung erkaufen sie ihre

„Größe,

Der sie vergleichen will mit einem Bösewicht;
Die Großen zürnen leicht, wenn man die Wahrheit spricht.
Du mußt doch Unterscheid von solchen Helden machen,
Die zu des Landes Schutz im Harnisch fürstlich wachen.

Mentor, der kluge Mann, war gleich dazu bereit.

Freund!

„ Größe. Und das einzige Mittel, die Men-
„ schen zu zwingen, daß sie Gutes von uns spre-
„ chen, ist — — — das Gute thun, und in Er-
„ füllung bringen. „

Dürfen nun die beßten alten, und neuen Autoren diesen Stoff so frey berühren, warum sollte der Trenck weniger sagen dürfen, der an seiner Haut praktisch empfunden hat, was alle andern nur theoretisch schildern, und dennoch schon wie Schlangengift zu fliehen, oder zu entlarven lehren?

Freund! sagt er, dieser Mund trotzt aller Grausamkeit,
Wo er die Wahrheit spricht. Ich scheue keine Rache,
Wenn ich durch meinen Witz die Narren klüger mache. *
Wen nicht die Tugend krönt, den nenn' ich auch nicht Held.
Ein ** Preussens Friderich, ein Joseph deutscher Welt,

Das

---

* Justum & tenacem propositi virum
Non civium ardor, prava jubentium
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida, neque Auster,
Dux inquieti turbidus Hadriæ,
Nec fulminantis magna Jovis manus:
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinæ.

HORAT. *Lib.* 3. *Od.* 3.

** Da ich dieses Gedicht im Gefängnisse schrieb, konnte ich unsern Kaiser noch nicht kennen. Im Original

Das ist ein Heldengeist, den auch der Neid
muß schonen,

Und

---

ginal stand also anstatt Joseph, der Name Trajan.

Ein 24jähriger Zeitlauf hat viel geändert, und aufgeklärt, und unser Kaiser hat bereits erwiesen, daß Er wirklich als der Widerspruch eines griechischen Alexanders, seinen Thron schmückt. Jener schlug nur wehrlose asiatische Weichlinge. Er hingegen demüthigt das freche Rom, und griff eine Macht mit dem glücklichsten Erfolge an, die vor Ihm unsrer Monarchie Schranken setzte, Kaiser als Vasallen mishandelte, und Landesväter, Helden der edelsten Art zittern, auch wohl gar bluten machte. Der Mönchenkrieg macht Ihm mehr Ehre, und sein Land weit glücklicher, als wenn Er bereits Schlesien, Elsaß, und Sicilien erobert hätte. Der furchtbarste Held, welcher alle christliche Helden durch seine unsichtbaren Waffen schlug — — — und der seine plündernde bekutteten Heere, wie ein Attila, in einem alles verderbenden Heuschreckenschwarme über uns herschleuderte. — — — Der Halbgott in Rom, der unfehlbare

unüber-

Und wär er auch kein Fürst, verdient er dennoch
Kronen.

D.

---

unüberwindliche Königsgebieter, ist von unserm Helden Joseph, bereits in seine eigene Verschanzung zurückgetrieben worden. Die unterstützte Toleranz wird seine verdiente Lorbern winden, und sein schon erfochtener Kampfplatz verursacht uns Deutschen mehr Freude, mehr Vortheile, mehr Ruhm, als den Persern und Griechen der mörderische Sieg bey Arbela.

Gesegnet sey demnach allein deshalb unser Kaiser Joseph, für heldenruhmswürdige Thaten im Gefilde des Friedens!

Gott gebe Ihm nur auch Cäsars Glück, Alexanders Freunde, und des Himmels Waffen, gegen alle römischen Priesterränke, und Brutusbrüder.

Noch mehr wird sich aber mancher Leser verwundern, wann ich auch im Kerker zu Magdeburg den großen Friderich unter die ächten Helden rechne. Nie habe ich, auch da ich seinen Zorn so grausam, so bitter, so unverdient empfand, diesen Monarchen miskannt, und bis zum Grabe

O Helden! solcher Art, erhebt man nie genug,
Der nie, wie Ammons Sohn, den Feind aus Herrschsucht schlug.
So klein ich diesen auch, so schwarz ich ihn beschrieben,
So ruhmwerth ist der Held, den Tugendfreunde lieben.

Wenn

---

werde ich seine große Eigenschaften verehren. Er war, und ist, aber leider! auch nur ein Mensch. Er mishandelte mich, weil Er als Mensch in meinem Herzen nicht lesen konnte, und irrig vom Wahrscheinlichen auf das Wirkliche schloß. Ist Er deshalb weniger groß als Krieger, als Schutzgott der Wissenschaften, als Vater seines Vaterlandes? Und hat mir alle Fürstenmacht, alle mögliche Verfolgung des Schicksals noch jemals den verdienten Ruhm zernichten können, daß ich ein wirklicher Martyrer der Wahrheitsliebe, ein unschuldiges Schlachtopfer der Staatsklugheit, ein schlecht belohnter Patriot, und ein ehrlicher Mann bin, dessen Feder niemand bestechen kann, die allen möglichen Gefahren trotzig entgegen arbeitet?

Wenn Katharinens Witz aus Russen Menschen
macht;
Den dummen Pohlen, der im Kirchenjoche
lacht,
Sein Recht zu fühlen zwingt; wenn ihre kluge
Waffen
Im Türkenblut gefärbt, der Nachwelt Ruhe
schaffen:
Wenn Ihr noch rohes Volk mit rohen Barbarn
kämpft,
Und wenn es Türken schlägt, die eigne Wild-
heit dämpft:
Denn sieht ihr Land in Ihr der Gottheit Gna-
denfinger,
Denn trägt ihr Weiberkopf mehr Ruhm, als
Weltbezwinger.

Das ist ein ächter Held, der seine Bürger
schützt,
Und nur zu diesem Ziel der Feinde Blut ver-
spritzt.
Der durch die Feder kann des Krieges Ursach
schlichten,

Und was gefährlich scheint, durch die Vernunft
zernichten;
Den Weltbezwinger kühn von seinen Gränzen
jagt,
Und für des Landes Wohl sogar sein Leben
wagt; *
Der wie ein Vater lebt, bey Millionen Kin-
dern;
Der niemand unterdrückt, auch keinen sucht zu
plündern,
Und durch der Steuern Last den Unterthan
nicht kränkt,
Weil er auf künftig schon entworfne Kriege
denkt,
Die er sich vorgesetzt, der Nachbarn Macht zu
schwächen,
Vielleicht gar den Verlust der Ahnen noch zu
rächen.

Kein

* Res gerere & captos ostendere Civibus hostes
Attingit Solium Jovis, & cœlestia tentat.

HORAT. *Lib.* I. *Epist.* 17.

Kein Reich ist in der Welt, kein Dorf, auch keine Stadt,
Worauf in dreyßig Glied kein andrer Erbrecht hat,
Als der es jetzt besitzt: und wer durch Recht und Waffen
Will Herr der Erden seyn, und sich viel Länder schaffen,
Was thut der weniger, als ein Kartousch vollbracht,
Der sich mit eigner Faust durch Rauben reich gemacht?
Dem ächten Helden wird stets vor der Schande grauen,
Auf fremder Reiche Schutt sein Lustrevier zu bauen.
Geiz, Untreu, Arglist, Neid, sind in der Welt gemein:
Ein fürstlich edles Herz soll unser Vorbild seyn.
Wie aber, wenn sie selbst sich zu betrügen suchen?
Bringt das dem Helden Ruhm, was wir am Pöbel fluchen?

Das ist ein wahrer Held, der wie ein Weiser
lebt,
Und nicht nach Heldenruhm durch kühne Raub-
sucht strebt,
Der große Geister schützt, der nicht Verleum-
der höret;
Den keine Leidenschaft in Fürstenwerken stöh-
ret;
Der lieber Schuldige durch Huld zur Reue
führt,
Als einem Redlichen versagt, was ihm ge-
bührt; *
Der lieber loben hört, als neiden, und verkla-
gen,
Nicht blind, noch hitzig glaubt, was Favori-
ten sagen,
Und doppelt grausam straft, wenn jemand ihn
berückt;

* Parcere subjectis, & debellare superbos.
Recta semita virtutis est — — —

Virgil. 6. Æneid.

Und, um beliebt zu seyn, die Wahrheit unterdrückt;
Der Menschenfeinde nie uns zu gebieten wählet,
Und nicht taub= fühllos ist, wenn man Bedrängte quälet.
Ein hundisch Sklavenherz, dem Stock, und Strick gebührt,
Nicht mit der Titelmacht, und Ordensbändern ziert,
Die mancher Fürst nur wählt, um Menschen recht zu plagen,
Und heimlich, freudig lacht, wenn seine Sklaven sagen:
Der Herr ist gnädig, gut, barmherzig, und gerecht,
Nur die Ministers nicht — — Ja, ja, betrogner Knecht!
Geh in das Kabinet! da wirst du besser sehen,
Daß nur, was David will, durch Joabs Arm geschehen.
Das ist ein edler Held, der die Verstellung flieht,

Und dessen großes Herz im Wohlthunseifer glüht.
Der selbst nach allem forscht, Gesetz und Recht beschirmet,
Und durch des Machtspruchs Wuth nicht auf die Unschuld stürmet;
Der dem Beklagten Zeit, sich zu beschützen, gönnt,
Selbst die Gesetze hält, auch unsre Rechte kennt;
Der jeden Unterthan als seinen Freund betrachtet,
Und nicht aus Politik dem Molech Opfer schlachtet;
Die souveräne Macht, wozu er wirklich taugt,
Die er despotisch hat, nie souverän gebraucht; *

* Consulere patriæ, parcere Afflictis, fera
Cæde abstinere, tempus atque iræ dare,
Orbi quietem, sæculo pacem suo
Hæc summa virtus, petitur hac cœlum via.

SENECA OCTAVIO.

Der seine Bienen nicht nach Bärenbrauch bestiehlet,
Und Lust in fremder Lust, die er verursacht, fühlet;
Der durch Kommerzien des Landes Reichthum mehrt,
Und was zur Wirthschaft taugt, dem schwachen Pöbel lehrt,
Der Wissenschaften liebt, die Klugen unterstützet,
Sein Volk zur Arbeit reizt, und selbst nicht müßig sitzet;
Der seiner Pfafferey nicht freyen Zügel läßt,
Die oft den Unterthan, mehr als der König preßt.
Ihn selbst zum Sklaven macht, das Himmelreich verpachtet,
Und hinterm Altar lacht, wenn man ihr Opfer schlachtet.
Der Schmeichler von sich peitscht, und wo sein Vater fehlt,
Den Misbrauch, der ihn schwächt, für sich zur Richtschnur wählt,

Der Kleinigkeiten flieht, und das, was er be-
fiehlet,
Auch scharf gehorchen macht, und nicht mit
Frevlern spielet;
Der für die Jagdlust nicht der Bauern Feld
verheert,
Der Weiber Schwäche kennt, und falsche Pracht
zerstört;
Der, wenn er lachen will, sich als Monarch
ergötzet,
Und sich als Fürst gebeut, wenn er uns Schran-
ken setzet;
Der durch die Polizey der Ordnung Frucht er-
zwingt,
Und seines Adels Pflicht durch eignes Beyspiel
winkt.
Die Ehrsucht, Ammons Sohn, ein halber Gott
zu heissen,
Kann Alexandern schon den ganzen Ruhm ent-
reissen.
Ein Klytus ist genug, der alles, was er that, *

* Klytus, der berühmte General und Freund des Alexanders, den er meuchelmörderisch erstach, weil er

Und wär es noch so groß, genug verdunkelt
hat.
Wenn sich Machiavell auch noch so fein ver=
stecket,
So wird durch eine That die Larve abgede=
cket.
Wer heute Großmuth zeigt, und morgen Ty=
ranney,
Gebraucht die Eigenmacht zur Menschenskla=
verey,
Und kann sein eigen Herz nicht in der Wuth
bemeistern,
Der heißt ein schwaches Thier bey allen klugen
Geistern.

Die Redlichkeit gehört auch in der Men=
schen Pflicht.

Wer

---

er ihm im Rausch vorwarf, daß er sich allen Ruhm fremder Heldenthaten allein zueigne. Was ent=schuldigt die Schandthat eines besoffenen Helden? Davids Bußpsalmen erwecken den todten Urias nicht.

Wer eigensinnig herrscht, den krönt die Tugend
nicht.
Wer einmal untreu ist, dem wird kein Freund
mehr trauen;
Dem stumpfet man zuletzt die falschen Tiger-
klauen.
Ein Kato war ein Held, der ächten Ruhm er-
warb,
Der für die Tugend lebt, auch mit der Tugend
starb.
Des Brutus Nachruf wird kein Kirchenfreund
verdunkeln,
Er sieht die Großmuth noch aus seinem Dol-
che funkeln.
Rom denkt noch so, wie Rom zu Cäsars Zeit
gedacht,
Wo Hochverrath den Held zum Märtyrer ge-
macht. *

* Wer weiß, was Ravaillak und Damien über 100 Jahren für eine Rolle im Kalender einnehmen, falls die Wissenschaften durch scharfsichtige Monarchen nicht wider das Inquisitionsgerichte geschützt wer-
den,

Das ist ein wahrer Held, der Leidenschaften zwingt,
Und seine Laster nicht mit falscher Tugend schminkt,
Der nicht die Frechheit Muth, die Ehrsucht Größe nennet,
Der treuer Knechte Werth, auch eigne Fehler kennet;
Der nach der Tugend Maaß die wahre Größe mißt;
Der nicht groß scheinen will, und groß in Werken ist.
Ein solcher Held beweißt nur ächte Heldenproben;
Den wird die kluge Welt, Soldat und Pöbel loben.

Doch,

---

den, und unsre Enkel neue Kreuzzüge nach Jerusalem, oder barthelemitisch- und sicilianische Blutbäder zur Ehre Gottes für die Schätze der Kirchen unternehmen möchten. Betet Brüder! und arbeitet für unsre Nachwelt! das Eis ist gebrochen, und Ali-Bej rückt vor die Mauern von Mekka.

Doch, wer wie Philipps Sohn, den Helden-
ruf erringt,
Der hat, wenn gleich sein Ruhm bey tausend
Siegen klingt,
Und seiner Lorbern Stamm in Büchern ewig
grünet,
Nur wie Kartousch gelebt, und gleichen Lohn
verdienet.

Hierauf schwieg Mentor still, nahm Feder
und ein Blatt,
Schrieb diese Grabschrift drauf, und hieng sie
an das Rad:

EPITAPHIUM des Kartousch.

Hier liegt Kartousch, der Held! hier ruht
ein Heldengeist,
Was fehlt ihm, daß er nicht ein Alexander
heißt?
Der Zufall der Geburt mit Kronen und Ar-
meen, *

So

* Eben diesen Gedanken lieset man im Kurtius, in der Antwort eines Seeräubers an Alexandern.

Kur-

So würde man ihn nicht mit Schmach ge-
rädert sehen.
Es möcht' ihm unsre Welt für seiner Räu-
ber Klauen
Ein prächtig Ehrenmaal, und nicht den Gal-
gen bauen.

REQUIESCAT IN PACE!
ET LUX HEROUM LUCEAT EI!
ORATE FRATRES, NE RESUSCITET!

Kurtius wird ja in allen Schulen frey gelehrt, und verkauft; und mein Epitaphium für den Kartousch sagt nichts mehr.

Der

Der
Jüngste Tag.
Ein
Gedichte
in drey Gesängen.

Von

Dr. Eduard Young.

Aus dem englischen Original übersetzt.

Venit ſumma dies. — — —

VIRGIL.

Ipſe pater, media nimborum in nocte coruſca
Fulmina molitur dextra; quo maxima motu
Terra tremit, fugere feræ, & mortalia corda
Per gentes humilis ſtravit pavor. — —

VIRGIL.

Vorbericht.

Noch hat kein Deutscher gewaget, die Werke dieses großen englischen Dichters in deutsche Reime zu übersetzen. Fast alle seine Gedanken sind Original: und der tiefsinnig schwermüthige Young hat in seiner Muttersprache solche Schönheiten anzubringen gewußt, für die mir wirklich die meinige zu arm scheinet, oder die unsre Vorfahren nie zu denken, vermögend waren. Ganz neue Wörter zu erfinden, um im Deutschen englische Begriffe auszudrücken, dieses gestattet aber unsre Modekritik einem Autor meiner Gattung nicht, welcher in Gottscheds Sprachschule keine Machtsprüche zu entscheiden, oder neue Schöpfungen hervorzubringen, in forma academica legali,

be-

berechtiget ist. Und ich fürchte mich ja ganz anerstaunlich, ja gar erbärmlich, meinem angebornen schüchtern blöden Temperamente gemäß, vor alle akademisch, ministerialisch, onthologisch, kosmologisch, psychologisch und hexamedrischen Censuren: weil ich künftig kein Hexenmeister, kein Ketzer, kein Reimchenschmierer, kein Satyrikus, kein Wahrheitsmartyrer, auch sogar kein Menschenfreund heissen will; und wenn ich auch nicht mehr zum Uebersetzen tauge, so werde ich dennoch in meinen alten blödsichtigen Tagen mit Jean Jacques Rousseau Noten schreiben. Die Schreibsucht ist ja eine verderbliche Seuche in unsern abermals bösen Zeiten. Gott gebe, daß sie bald besser werden, sonst schreib ich kein Wort mehr vom jüngsten Tage in Uebersetzung, sondern nur vom alten Rechte der wirklichen Menschen, durchaus in Original.

Ge-

Gegenwärtig will ich aber zum erstenmal in meinem Leben ein Uebersetzer seyn, weil mir dieses Werk besonders gefiel. Habe ich eine Thorheit begangen, eben den stärksten und beschwerlichsten Gegenstand zu wählen, und gegen mein Genie zu arbeiten, so ist es nur ein bedauernswürdiger Fehler, wenn ich zu viel Eigenliebe für meine Fähigkeit besitze; und dieser Fehler wird mich dann wirklich reuen, wenn ich den Zweck meiner Arbeit verfehle. Kühner will ich wenigstens nicht seyn, als ein Mann seyn muß, der noch niemals in seinem Leben vom Wein berauschet war, und so lange nüchtern zu bleiben entschlossen hat, bis er unabhängig denken, leben und schreiben kann. Vermuthlich wird aber diesen Vorsatz nur das Grab erfüllen: und eben deshalb habe ich vom jüngsten Tage zu dichten gewählet, weil mir von dem zeitlich Irrdischen nichts mehr zu sagen, übrig bleibt.

Wenigstens mögen meine Leser glauben, daß ich mehr Mühe für diese Uebersetzung angewendet habe, als mir meine eigene Gedanken würden gekostet haben. Und wer das Verhältniß der brittischen Sprache gegen die unsrige kennt, auch scharfsichtig abwägt; wer den Zwang unsrer Dichtkunst ohne Vorurtheil einsieht, der weiß, wie schwer es ist, sich in ein solches Feld zu wagen. Genug, ich hatte diese Unternehmung kaum beschlossen, so war sie auch schon standhaft vollbracht; und hiemit erscheinet mein jüngster Tag in der möglichst fürchterlichen Gestalt, so wie ihn der tiefsinnige Young geschildert hat, aber noch lange nicht so, wie er in seiner Wirklichkeit losbrechen soll.

Die deutsche Uebersetzung seiner Werke war meine Richtschnur, welche der gelehrte Herr Professor Ebert so wohlgerathen an das Licht gestellt; und so viel einem Dichter möglich ist, sind eben die Ausdrücke

und

und Gedanken angebracht. Die französische, welche dem Herrn le Tourneur gleichfalls so gut gelang, hat mir auch genützet, nur hin und wieder erlaubte ich mir, meine eigene Gedanken zu brauchen, und hoffe, daß dieselben da, wo sie stehen, dem Werthe des Autors keine Unehre machen. Diese Freyheit habe ich mir aber nur da gestattet, wo der Ausdruck fehlte, oder die prosaische Uebersetzung zu seicht für den Originalgedanken eines Youngs schienen.

Der gelehrte Sprachenkenner halte unsre Arbeit gegen einander, und entscheide, ob ich mich besser, als geschehen ist, hätte aus solchem Gedankenlabyrinthe in gebundener Schreibart wickeln können. Wer mich aber grob weg, ohne Nachsicht einen Pfuscher heißt — — dem antworte ich: — — Meister! ich wette, daß du es nicht besser machest.

Es wäre mir aber lieb, wenn mir dergleichen Unternehmungen, die etwan nicht in mein Fach gehören, von ächten Kunstrichtern freundschaftlich widerrathen würden, weil ich eben so ungern meine Feder, als meine Begriffe in fremde Modeln zwinge: und weit geschwinder ausdrücken kann, was ich denke, als das, was ein andrer in eben dem Stoffe gedacht hat.

Gott gebe übrigens, daß diese meine Schilderung des jüngsten Gerichts auch nur Einen Menschen besser mache, so will ich mit desto freudigerer Stirne dereinst vor demselben auftreten, und bis dahin auf Erden, meine Bestimmung mit Ehre, eben so, wie bisher geschehen ist, unerschrocken erfüllen.

Der

Der
Jüngste Tag.

Erster Gesang.

Wenn andrer Dichter Fleiß die Macht der Großen preißt,
Der Schwerdter Glück erhebt, der Staaten Pracht besinget:
Durch Marlboroughs Verdienst den kühn entflammten Geist,
Auch zur Unsterblichkeit der Heldenwerke schwinget.
So wag' ich Ehrfurchtsvoll mich in ein heilig Feld,
Wo eine Trommet klingt, die der bestürzten Welt
Den Einsturz brüllend droht, wo Erd und Himmel zittern,

Der Schöpfung weiten Bau im Mittelpunkt erschüttern;
Die röchelnde Natur den letzten Seufzer haucht;
Des Todes Scepter bricht; das schwangre Grab gebähret;
Wo Gott selbst richten will; Huld blitzt, und Strafpfuhl raucht;
Und was das Urtheil spricht, dem Menschen ewig währet.

Von Freud und Angst beklemmt, scheint mir der Vorsatz kühn;
Ich frag mein pochend Herz, ob ich verwägen bin?
Ist dieser Vorsatz mein? O ja, ich muß gestehen;
Was Stern und Sonne je erschreckliches gesehen,
Ist weniger, als ich, bestürzet schildern will.
Bey Kronen Herrlichkeit steh ich verächtlich still.

Der

Der Erden Ballsbezirk ist meinem Kiel zu
enge;
Hörts Welten! wenn ich mich durch eure Kreise
dränge;
Hörts Engel, aller Art! steht meiner Schwachheit
bey,
Ich wage mich, und schreib, wie groß eu'r
König sey.

Vornemlich aber du! Beherrscher unsrer
Erden!
Vor dessen Hauch die Welt aus ihren Angeln
weicht:
Wenn hier auf deinen Wink, aus Chaos Sonnen
werden,
O, so erhöh mich auch! nur dir sind Wunder
leicht.
Du machst aus Nacht den Tag, verscheuch die
Finsternisse!
Gieb dem Verstande Licht! flöß ihm Gedanken
ein!
Begeistre meine Brust, damit ich würdig
wisse,

Wie mein erhab'ner Zweck dir möge würdig
seyn.

O Mensch! erheb die Stirn, hoch auf! erblick die Flur,
Der Tochter Gottes Reiz, im Anblick der Natur.
Genieß des Herbstes Schatz! schau, wie der Frühling blühet!
Sieh, wie die Erde lacht: wie braust der Ocean?
Der Wallfisch peitscht die Flut: die schöne Lichtwelt glühet,
Und manch besegelt Schloß fährt stolz die See heran.
Der Berge Majestät hebt die geschmückten Spitzen
Zum Wolkenmeer empor: der Wälder Völkchen pfeift,
Dort steht das Auge still, wo tausend Welten blitzen,
Hier rauscht ein schneller Fluß, der durch Klimaten läuft

Und

Und halbe Welten theilt. Dort glänzt ein sandigt Thal,
Mit Goldstaub übersä't, verbirgt in seinen Klüften,
Der großen Herren Glück, die Seele zu vergiften.
Das schädliche Metall, der Thoren Lust und Qual.
Sieh Städte, Kriegesheer, der Britten Majestät,
Die Zier der Flotten trotzt, die Albion erhöht,
Europa zittern macht. Beschau die Pracht der Erde,
Wie ihre Herrlichkeit für uns vereinigt werde.

Dann rück zum Firmament! Erschrick, und schildre klug!
Schreib, dichte, was du willst, du lobest nie genug.
Kaum kann dein forschend Aug die blauen Gränzen kennen,

O weiter Schauplatz, wo entflammte Wolken
brennen.
Und, wo der Donner Raum, sich zu verschallen
findt,
Wenn vor der Gottheit Zorn die Lüfte gränz-
los sind.
Bemerke Sonn und Mond, die um die Pole
funkeln,
Durch sie wird Tag und Nacht, der Welt Ge-
stalt regiert.
Sie leuchten noch, wie vor, die Zeit kann nichts
verdunkeln,
Denn jeder Zeitlauf wird durch sie heran ge-
führt.
Wie groß auch dieser scheint, so ist der Welt
Gebäu
Doch nur ein Körnchen Sand, das sich darinn
verlieret:
Siehst du, wie vollgedrängt des Aethers Bo-
gen sey?
So forsche, blöder Mensch! was Gottes Pal-
last zieret.
O Heid! du sündigst nicht, wenn dich des Him-
mels Pracht

Das

Das anzubeten zwingt, was dich erstaunen
macht.

Wie groß, wie heilig fest, ist alles, was
hier steht!
Und eines Kreislaufs werth, der ohne Ende
dreht.
Doch alles fällt wie Korn im Herbst, es muß
verschwinden,
Wo Welten schwärmeten, wird man den Platz
nicht finden,
Die Zeit so gar stirbt auch, mit ihr stirbt die
Natur,
Im großen Leeren bleibt von Körpern keine
Spur.

Früh, oder spät, wer weiß? genug, es
wird geschehen;
O Ungewißheit! Mensch! hier steht dein Vor-
witz still,
Nie wird dein blödes Aug der Vorsicht Rath-
schluß sehen.
Wer weiß! im Augenblick: wer weiß, wenn
Gott es will.

Viel-

Vielleicht geschieht es bald, auch nach zehn
tausend Jahren,
Wenn alle Scenen, die hier durcheinander
fahren,
Und die des Wechsels Kraft umher in Wirbeln
treibt,
Das Möglichste vollbracht, nichts mehr bestim-
met bleibt.
Wenn andere Bourbons ein ander Reich zer-
trennen,
Und Staaten, die nun blühn, kaum die Ge-
schichte nennen,
Wenn unsre künftge Welt, den Weg, den man
bisher
Fünf tausend Jahr betrat, auch so von ohnge-
fehr,
Wie wir, durchirret hat, wird sie die Zukunft
kränken,
Wird sie wohl mehr, als wir, an Weltzerstö-
rung denken?

Wohlauf! ihr Völker wacht! Monarchen
hört's, und bebt!

Die

Die Wolken wälzen sich in dicken Finsternissen
Den hellen Tag hinauf: der Vorhang ist zerrissen,
Und plötzlich wird es Nacht. Wohl dem, der niemals lebt!
Der Wald rauscht fürchterlich, weil die Orkanen brüllen,
Und Felsen jenen Schlund, der sich eröfnet, füllen,
Der wilde Ocean stürmt, und sein Ufer bricht,
Der Mond ist blutroth, und die Sonne hat kein Licht:
Der Donner rollt und kracht, mit Graus erfüllten Knallen:
Und auch von Pol zu Pol, hört man ihm wiederhallen.

Hört! die Posaune ruft, in Wolken halb versteckt,
Halb sichtbar, schüttet sie den Ton, der alles weckt.

Der durch das Luftgebürg im Schreckensecho
klettert,
Und bis zum Mittelpunkt des Erdenkreises
schmettert,
Auf unsre Welt herab. Des Schöpfungs Bau
verdirbt,
Die Todten stehen auf, und wer noch lebte,
stirbt.
Sturm, welcher alles schreckt! nie hat, (o
glaubt es nur)
Das Lärm gewöhnte Ohr, erschrockener Na-
tur
Kein solch Getöß verletzt, auch da nicht, als
die Scharen,
Die niemand zählen kann, vor Gott Rebellen
waren,
Da droben Götterkrieg im Engelchor ent-
stand,
Da der Trommeten Lärm nicht Raum zum
Stürmen fand,
Da Geisterheere sich in zwo Partheyen theil-
ten,
Gott selber donnerte, und alle Teufel heul-
ten.

Da

Da Engel sündigten, wie soll der Mensch
wohl rein,
Wie soll ein Erdensohn vor Fallstrick sicher
seyn?
O nein! kein schlaffer Geist, noch träg gefalt'-
ne Hände
Versprechen Sicherheit, wer schlummert sich
wohl fromm?
Nach Mühe, Sorgen, Kunst, spricht nur die
Tugend: komm!
Komm, Held! du hast gesiegt, dein Kummer
hat ein Ende.
Hier ist dein Schauplatz, Mensch! such nie auf
Erden Ruh,
Rühmst du dich eines Glücks, so mußt du es
erringen;
Diesseits des Todes nimmt ja die Gefahr nur
zu,
Nicht Friedenslust, nur Sieg, kann Tapfer-
keit erzwingen.

O, möchten wir uns nicht mit Traumge-
spenstern quälen!

Und was das Schicksal will, für unsern Stand
erwählen!
Wenn sündlich Freudenspiel uns lieblich, rei-
zend lockt:
Wenn uns die Schönheit glänzt, der Stolz die
Augen blendet;
O, möchte dann ein Geist, den Wollust nicht
verstockt,
Die große Scene sehn, die unser Ziel vollen-
det!
Wenn dort ein ewig Heer in Schlachtposaunen
stürmt,
Das christliche Panier entfaltet, Siege
thürmt,
Und todte Scharen weckt, die zitternd aufer-
stehen;
O wahrlich, solch ein Bild ist denkend werth
zu sehen.

O, prägten wir es tief, in unsre Seelen
ein!
So würde der Entschluß durch nichts erschüt-
tert seyn.

Im

Im Vorschmack könnten wir der Engel Freuden fühlen,
Und mit gleichgilt'gem Blick auf Erd und Himmel schielen.
Schenkt man uns eine Welt; nichts dämpft der Frommen Glut;
Vergebens schwingt der Tod die Lanze seiner Wuth.
Ein Sieg, der sicher folgt, muß unsern Kampf versüßen,
Und aus Gefahr und Qual wird neu Vergnügen fliessen.

Mit diesem Unterricht bewaffnet, steigt mein Lied
Durch neuen Muth beseelt, den Tag recht zu besingen,
Den jeder Erdwurm scheut, und nun bin ich bemüht,
Das schrecklichste Gemähld natürlich vorzubringen.

Die glatt gemahlte Brust, der schlank gewund'ne Schwanz,

Das funkelnd schöne Aug, der blanken Schuppen Glanz,
Und was die Schlange ziert, erwecket Furcht und Grauen,
Verscheucht uns von dem Busch, wer darf dem Gifte trauen?
Nimm ihr den Stachel weg, denn wird die Schlange schön,
Dann sieht man das mit Lust, was man zuvor gescheuet.
Was gestern furchtsam schien, hat manchen heut erfreuet.
Wer hieran zweifelt, muß vom Wechsel nichts verstehn.

Hier Muse, spiegle dich! regt dich Melancholey,
Reizt dich das Reich der Nacht bey düstern Trauerscenen?
O Schwermuthsgöttinn komm! sonst stehst du mir ja bey!
Und bist du kühn genug, solch Schauspiel zu gewöhnen?

So wage dich dahin, wo die Verzweiflung ächzt,
Und an dem äussersten der Schreckensgränzen lächzt.
Erzähl Verändrungen, die du in bangen Stunden
Auf unserm Erdenkreis, im Menschen selbst gefunden.

Bejammernswürd'ger Tag! die schöne Erde brennt,
Die jüngst in stolzer Pracht, in unbesorgter Freude
Um ihre Achse lief, für die am Firmament
Planeten ohne Zahl, des Jahres Wechsel kleiden.
Der, jene Wasserwelt bald senkt, und wieder schwillt,
Und dieser sie mit Glanz, der sie erquickt, umhüllt.
Ein andrer schleudert nur für sie geborgte Strahlen:

O, wer ist nun so klug, dies Schreckenbild zu
mahlen,
Das unsre Erde trift! des Himmels theures
Kind,
Der Gottheit Liebling stirbt, von Vaterhuld
verlassen,
Und muß Verzweiflung voll in Finsterniß er-
blassen.
Nun scheint ihr gar kein Licht, weil Sonnen
nicht mehr sind.
Kein ander Licht, als nur des Firmamentes
Flammen,
Nur der Verstörung Brand schlägt über sie zu-
sammen:
Das zweyte Chaos steht wie vor der Schöpfung
da:
Ringsum verbreiten sich der großen Welt Rui-
nen,
Die ehmals Gottes Thron zu unterstützen schie-
nen.

Das ist dein Schicksal, Welt! nun Mensch,
der Erden Herr!

Gib deinen Fürsten Trost; heiß ihren Hochmuth steigen;
Wie niedrig wird ihr Stolz sich in dem Staube beugen!
O schau! der Prahler kriecht, wie ein Insekt daher,
Er läugnet, was er war; ruft — — Ach! ich bin nur Erde,
Wo ich vom Bruder Wurm, nicht unterschieden werde.
Verflucht sey die Gestalt! was bin ich? nur ein Wurm;
O wie pocht dann das Herz! in welchem Vorwurfssturm,
Schwärmt dann der Seele Qual! was kann sie anders klagen,
Als — — Herr! ich bin zu schwach, um deinen Zorn zu tragen.
Wer steht vor deiner Macht, du starker Götter Gott?
Ach, dieses übersteigt die möglichsten Gedanken.
Wenn du mit Strafen drohst, die Furcht sieht keine Schranken

Wohin sie fliehen soll; du warst ja selbst ein
Spott,
Von deiner Kreatur: du selbst hast Blut ge-
schwitzet,
Dein Herz hat auch gepocht, du hast ja auch
gefühlt
Wie scharf des Todes Furcht in unsern Adern
wühlt;
Du weißt, du hast entdeckt, wo Trost der
Schwachheit nützet;
Dich führte ja der Tod, gefangen in sein
Reich:
Du hast in unsrer Gruft, was uns erschreckt,
gefunden;
Du warst, als Gott, ein Held, ich bin als
Mensch nur feig,
O stärke mich nun auch in dieser Jammerstun-
den!

Der Sünder flieht bestürzt nach Osten,
West und Nord,
Vom Pol zur Linie: vor Gott schützt ihn kein
Ort,

Er ruft: — — Ach Flammen tobt! brennt, um mich zu verzehren!
Ihr Felsen öfnet euch! ihr Fluten decket mich!
Reißt mich in euern Schlund! umsonst: nichts rettet dich,
Verworf'ner Bösewicht! die Glut brennt, dich zu nähren;
Die Fluth wirft dich zurück, der Felsen schließt dich ein,
Der Abgrund hält dich fest, um wohl verwahrt zu seyn.
Für den, den Gott verstieß, muß Rache ewig währen.

So gehts, wenn ein Rebell Verrätherey vollbracht,
Denn droht des Fürsten Aug' ihm in erzürnten Blicken,
Schon seinen sichern Tod: sein Herz verzagt, die Macht
Der Furcht reizt ihn zur Flucht, er wagt's, er will entfliehen.

Befehle fliegen vor: umsonst ist sein Bemü-
hen:
Des Königes Gebot sperrt ihm des Hafens
Glück,
Und wirft den Bösewicht des Büttels Faust
zurück.

Entsetzlich großer Tag! hier muß die Dicht-
kunst schweigen,
Kein Ausdruck schildert ihn. Soll ich mit Zwer-
ge Kraft
Zum Gipfel jener Angst in Riesenworten stei-
gen?
Beredtsamkeit du staunst! wer fordert Rechen-
schaft?
Gott selbst; fühlst du die Welt im Eingeweide
schüttern?
Was fühlt der Sünder nicht, wo gar die From-
men zittern?

Kommt dieser Tag gewiß! und droht uns
ein Gericht,
Das unerbittlich ist? wohlan denn! Ehrsucht
rase!

Spann

Spann deine Segel auf! Stolz! Eitelkeit! komm blase,
Und schwelle sie mit Wind! komm Reichthum, säume nicht,
Thürm' goldne Felsen auf, und Hügel von Demant
Reich mir ein Indien in eine jede Hand!
Und du! gefährlichste, die wir zu fürchten haben,
O Schönheit, prange nur mit allen deinen Gaben,
Strahlt alle! locket mich! erhebet euch zugleich
In allem euern Reiz, glänzt schön! damit ich euch
In diesen Reizungen beherzt verachten könne,
Weil ich von Inbrunst stark, empor geschwungen steig,
Und mit Eliens Muth im Feuerwagen renne.

Was gleicht der Hofnung wohl, — — in ewig gleichen Freuden,

Ganz eingehüllt zu seyn, nie seufzen, niemals
leiden,
Mit Lächeln ohne Furcht, dem Tod entgegen
gehn,
Und, im Verfalle selbst, Vergnügen vorzu-
sehn.
Ein Grab, das andre schreckt, mit Sehnsucht
froh begrüssen — —
O! Wollust solcher Art; kann nur der Christ
geniessen!
Er kämpft, und trägt mit Trotz des kühnen
Siegers Lohn:
Wer macht dies Wunderwerk? nur die Reli-
gion.
Du edles Himmelskind, du nie versiegte
Quelle
Vermischter Freuden, bringst mir Trost für alle
Fälle.
Du bist mir Alles, ja in dem, was Schöpfung
heißt,
Erblickt mein Glaube nichts, als Gott, und
meinen Geist.

Nun bete, froher Geist! den Gott in Ehrfurcht an!
Der Wunder nur für dich im Schöpfungsbau gethan.
Soll unbeseelter Stoff mich Undankbaren schelten?
Soll ich nicht schamroth stehn, wenn in so großen Welten,
Ein jedes Ding den Zweck, warum es ist, erfüllt?
Die Flamme brennt nicht mehr, die Fluthen sind gestillt
So bald es Gott gebeut, sieht man die Wellen thürmen,
Und wie die Mauern stehn, zur stillen Ruh geschreckt,
Die größten Ungeheur, die durch den Abgrund stürmen,
Die Wuth und Blutdurst nährt, und nichts zum Mitleid weckt,
Die macht sein Wille zahm, er fesselt ihre Macht
Und liebreich schützen sie, was seine Huld bewacht.

Hat

Hat Jonas Beyspiel nicht dies Wunderwerk
bewiesen?
Da er im Wallfischbauch der Gottheit Huld
gepriesen.

Der Donner rollt daher: der Blitz zischt
durch die Luft,
Das Meer braust fürchterlich, es stürmen alle
Winde,
Die Fluth steigt himmelhoch, der Abgrund zeigt
die Gruft,
Das blasse Schiffvolk bebt, bereut begangne
Sünde,
Ihr Herz zerschmilzt vor Furcht, es sinkt der
kühnste Muth,
Und Thränen und Gebet stillt nicht der Wetter
Wuth.
Des Lebens Hoffnung will man noch mit Gold
erkaufen:
Entlastet wird das Schiff, ihr halb zertrüm-
mert Haus,
Schatz, Waaren, Edelstein muß nun im Meer
ersaufen,

Und

Und endlich wirft man den Propheten auch
hinaus.

Er bebt, und fällt hinab, mit Wellen
überdecket.
Man glaubt ihn wirklich todt. — — Doch der
Begrab'ne lebt.
Merkt ihr Gerechten! hörts! wen Gottes Huld
bedecket
Wer Tugendwege wählt, ihn würdig nachge-
strebt,
Der lebt im Tode noch. Der Vater dieser
Welt
Sieht den bedrängten Knecht mit Huld gewöhn-
ten Blicken,
Die stürmende Natur schont den verzagten
Held,
Sie schweigt — — wo er befiehlt, da werden
Löwen Mücken.
Die Wässer machen Raum, umfassen ihren
Freund.
Das frechste Ungeheur, das unerbittlich
scheint,

Steht ehrerbietig still, bewundert seine Beute,
Vergißt des Hungers Wuth, sieht ihn unschuldig an,
Scherzt um den Fremdling her, dem es nicht schaden kann.
So stark ist Gottes Arm, so schützt er fromme Leute.

Ein neues Wunder! hörts, der Herr, der dieses thut,
Ruft gar den Leviatan, er zäumet seine Wuth,
Führt ihn mit Pracht herauf. Er hüpft, sein Sprung erschüttert
Das durchgewühlte Meer, die Oberfläche zittert,
Und rollt den Wiederhall bis zum entfernten Strand.
Er schwärzt die Wässer durch, den aufgewallten Sand,
Treibt Wellen vor sich her, die an die Felsen prallen,

Und rückwärts in den Schlund des Ungeheuers
fallen.

Wie, wenn die Erde bebt, die eingeschloß-
ne Luft
Die Rinde bersten macht, aus hohlen Klüften
rauchet,
So zeigt der Wallfisch auch im Rachen eine
Gruft,
Wenn er ihn aufgesperrt, und heißen Odem
hauchet.
Dies siehet der Prophet von weiten, er ver-
zagt,
Er mißt den tiefen Schlund, den starke Zähne
füllen,
Sein schüchtern Auge blinzt — — Doch Gott
lenkt seinen Willen,
Er sieht Glück in Gefahr — — Nun wird der
Schluß gewagt.
Er wählet diesen Schlund für seinen Zufluchts-
ort.
Und schiffet unbesorgt in düstern Hölen fort.

Nun hört er ganz entzückt die Stürme über sich,
Und schwebet ohne Furcht auf großen Wasserhügeln;
Bald sinkt er tief hinab, nichts ist ihm fürchterlich,
Wo stille Wässer todt, der Felsen Grund umspiegeln,
Wohin kein Bleywurf sank, da zieht er Odem ein;
Der Klippen Schatten muß sein sich'res Ruhbett seyn.
So kann er unbesorgt des Todes Weg durchschleichen,
Weil Tod, Natur, und Furcht vor seinen Schritten weichen.

Zwey Tage irrt er so im Felsenlabyrinth
Korallenwälder durch, wo noch kein Erdenkind
Der Fische Wohnplatz sah; der dritte Tag erscheinet,
Die Morgenröthe strahlt — — — Jonas hat gnug geweinet.

Der

Der Fluten König steigt, sucht den gebot'nen
Strand,
Und speyt den frommen Gast gehorsam an das
Land.

Dies Vorbild führt mich nun mit neuen
Musenschwingen,
Um das, was weiter folgt, in höherm Ton zu
singen.

Der Jüngste Tag.

Zweyter Gesang.

Nun wacht der Mensch, und hebt aus seinem stillen Bette
Wo er Jahrhundert schlief, sein klappernd Haupt empor.
Er schüttelt's, als ob er nicht ausgeschlafen hätte,
Und tritt in neuer Welt auch neubeseelt hervor.
Ich weiß, ich wage mehr, von Ewigkeit zu schreiben,
Als da ich Hirtenruh und Fürstentugend prieß.
Die Theile fallen weg, da ich bey'm Ganzen bleibe

Und für die Menschheit schreib, seit dem ich
Dichter hieß.
Für Menschen sing ich ja, kühn, wie die Engel singen,
Die für so frommen Stoff mir Geist und Beyfall bringen.

Itzt rollt Posaunenschall durch unsern
Schöpfungkreis,
Und ruft, was je gelebt, in gränzenlose Felder:
Der Wirbelwinde Sturm treibt Städte, Berg'
und Wälder
Zum Abgrund. Alles stürzt ins große Nichts:
wer weiß,
Wohin der Stoff verfleugt? genug, um Raum
zu machen
Für Menschen, die gelebt, und aus der Gruft
erwachen.

Die Gräber öffnen sich, der Leiber Staub
entweicht,
Ein Ruf versammelt sie: nun fügen sich die
Glieder;

Der Kirchhof rasselt, haucht, verstreute Theile
wieder.
Die Luft wird dick davon — — Natur und
Ordnung schweigt:
Zerstückte Leiber sieht man durcheinander flie-
gen,
Um Glied an Glied zum Bau, der sie ergänzt,
zu fügen.

Zur Zeit, da sich vor Rom der Erdenkreis
gebeugt,
Da beugete sich Rom vor des Pompejus
Größe;
So bald dem Erdengott das Glück den Rücken
zeigt,
Ward er der Menschen Spott in seiner Men-
schenblöße.
Auf des Verräthers Stahl raucht dieses Hel-
den Blut,
Kein Heldenrächer straft des Meuchelmörders
Wuth.
Kein Winseln eines Heers, das mit dem Tode
ringet,

Kein Kriegsgetön, kein Lied, das sonst bey
Gräbern klinget,
Begleitet nach Gebühr, mit Grausen einen
Geist,
Der groß zum Grabe schlich, und noch Pom-
pejus heißt.
Still fiel er unberühmt, im Blute schwamm
der Leib,
Am Ufer hingestreckt. Aegyptens freches
Weib
Bringt Cäsarn eine Welt mit seines Gegners
Haupte,
Und stirbt von Zorn erstickt, weil Cäsar es er-
laubte.

Auch diese Stücke wird der fürchterliche
Schall,
Wenn die Posaune ruft, zu seiner Zeit verbin-
den,
Wenn zwischen ihnen gleich Oceanen entstün-
den.
Und Länder käumeten. — — — Es regt sich
überall,

Kein irrend Stäublein, das im dünnsten Luftkreis fliegt,
Kein Atom bleibt zurück, der in der Erde liegt.

So, wie ein Bienenschwarm, den Sommerluft ergötzet,
Sich wirbelnd schlängelnd dreht, und in Mäandern spielt,
Durch den metallnen Ton bezaubert, Ordnung fühlt,
Sanft abwärts sinkt, und sich in Klumpen nieder setzet.

So aufersteht der Leib, die Seele kehrt zurück,
Die, o wer weiß! bisher den todten Leib umschwebet,
Vielleicht erstaunens voll, bey unentschied'nen Glück,
An Gränzen jener Welt im Geisterraum gelebet.
Auch im Planetenreich vielleicht umher geschweift,

Und das als Geist besah, was hier kein Mensch
begreift. *
Dies Wesen, dieser Geist, fährt nun in seine
Glieder,
Vermählt sich ewig treu, kein Zufall trennt sie
wieder.

* Ich bin hier nicht Originalschriftsteller, sondern nur Uebersetzer des gelehrten Youngs. Folglich ist diese Stelle von dem Zustande der Seelen nach dem Tode nicht mein, sondern allein sein Gedanke, den der Dichter durch poetische Erdichtungen zu erheben, oder zu verschönern suchte. Er kömmt in der Folge seines Gesanges schon wieder auf das zurück, was der Christ von der Seelen Unsterblichkeit glauben soll, und schildert seinen jüngsten Tag in eben der Gestalt, wie er in der Offenbahrung St. Johannis zu lesen ist. Leser, die hierüber murren, müssen sich entschliessen, weder den Young noch meine Schriften zu durchblättern, und die heilige Schrift selbst gehöret noch weniger in ihre Hände.

Sutor non ultra crepidam.

Vor lief das Leben ab: nun ists hoch aufgewunden,
Und seiner Federn Trieb läuft nur für ewige Stunden.

So liefert uns zuerst ein irrdenes Modell
Für den entworf'nen Bau, den Abriß der Ideen,
Die sich der Meister mahlt, eh er den Bau zu schnell
Mit Eichen unterstützt, eh seine Pfeiler stehen,
Eh Felseneingeweid, der Marmor aufwärts steigt,
Der mit vollbrachter Kunst die starken Bogen beugt,
Und Sturm, und Sekeln trotzt. Dann steht sein Pallast da,
Mit Riegeln von Demant, mit Ribben von Metallen,
Mit Mauren, die durch nichts, als durch Karthaunen fallen.

Mit Pracht, die nur sein Geist schon im Entwurfe sah.

Den heilig alten Bau, wo man von Hof und Schlachten,
Die Helden Albions mit aller Erdenpracht
In ein Gewölbe trug: kommt diesen Bau betrachten,
Monarchen! ihr seyd klein, hier lieget eu're Macht
Verwandelt, ihr seyd Staub; der Narr, so wie der Weise,
Der König, wie sein Knecht, sind nur der Maden Speise.
Hier, im Gewölbe, wo der Sklave ohne Scheu
Auf todte Fürsten tritt, hier sieht man ganze Schaaren
Beherrscher auferweckt, aus kleinen Gräbern fahren.
Und jedem Unterthan steht hier das Lachen frey.
Hier liest er unverlarvt der Menschheit wahres Loos:

Wer tugendhaft gelebt, der aufersteht nur groß.

Doch, um den Menschenschwarm von neuem zu gebähren,
Sind Gräber nicht genug, der Ocean muß gähren,
Und wirft in seinem Schaum die Menschenschädel aus,
Die seinen Grund bedeckt; der Völker Knochenhaus
Ist überall verstreut: die prächtigsten Palläste,
Sind nur ein schlechtes Grab für die verwahrten Gäste.
Hier baut der Sohn ein Schloß bis an die Wolkenluft,
Und gründet seinen Pomp auf todter Väter Gruft.
Auf Erden ist kein Platz, wo nicht ein Menschenglied
Zerstreut verborgen liegt. Ach Brüder! eilet, flieht!

Die letzte Stunde schlägt: die Geisterschaaren rennen,
Beleben ihren Leib — — Der Sonnen Feuer glüht,
Der Bienenschwarm rückt aus, weil alle Stöcke brennen.

Doch alle steigen nicht auf gleiche Art hervor:
Denn mancher hebt bestürzt sein schüchtern Aug empor,
Und prallt voll Angst zurück, weil er dem Lichte fluchet,
Und nur ein ewig Grab, sich zu verbergen, suchet.
Wer aber, wie ein Fels, in Wolluststürmen stand,
Und einen sichern Schild in seiner Tugend fand,
Wer im Entschlusse stark der Laster Netz gescheuet,
Und den auch kein Tyrann vom Glauben weggedräuet,

Der wird am Grauenstag' entzücket fertig
stehn,
Mit göttlichem Gesicht verklärt hervor zu
gehn.
Die Erde weicht, er steht, hört lächelnd Donner knallen,
Und steigt zum Himmel auf, wenn die Planeten fallen.
Sein Herz bleibt unbewegt, wenn gleich die
Erde bebt,
Der Himmel offen steht, und die Natur zertrümmert.
Wenn in der Höllen Schlund ein Heer von
Teufeln wimmert,
Wenn alles zwischen Furcht und Hoffnung zitternd schwebt,
Dann ruft er Sehnsuchts voll: komm, komm
gewünschter Morgen!
Dein Tag, der ewig währt, hält mir mein
Glück verborgen.

Hier ist der Große klein, der Starke ohne
Kraft,

Der Arme jauchzt und scherzt, die Schönheit weicht verhüllet;
Christ, Heide, Jude, Türk, tritt hier zur Rechenschaft
Vermischt in Schaaren auf! die Zwietracht ist gestillet,
Der Glaubenseifer schweigt, und mancher fromme Mann,
Der seines Freundes Blut fanatisch fliessen sahe,
Sieht, den er selbst erwürgt, mit hellern Augen an,
Umarmt ihn Hand in Hand, eilt dem Erlöser nahe,
Und beyde beten: Herr! vergieb uns unsre Sünden,
Und laß uns Seligkeit in deiner Gnade finden!

Doch, unter allen glänzt der Weisen kleine Schaar,
Die für der Menschen Wohl stets treu beschäftigt war.

Wie heiter prangen hier die Väter unsrer Rechte,
Die Knechte ihrer Pflicht, die Fürsten freyer Knechte.
O, Muse! neige dich in stolzer Ehrfurcht, tief,
Wo Wicklam, Chichley, Fox, zum Wohlthun niemals schlief.
Gesegnet seyd ihr mir, ihr weltberühmte Geister!
Ihr brachet mir die Bahn, ihr seyd der Dichter Meister;
So bleibt auch ewig groß für unser Vaterland:
Wer sich auch Könige zur Dankbarkeit verband,
Für deren Volk er lebt, der wird für alle Zeiten,
Auch seiner Fürsten Ruhm zur Ewigkeit begleiten.
Ihr starbt, nun steht ihr auf: so trinkt auch ohne Neid,
Die Strahlen göttlich schön erhab'ner Herrlichkeit.

Und

Und ich, o Gott! ich Wurm, ich Milbe, bin so klein,
Ihr Schatten, sollt' ich wohl auch dann kein Unding seyn,
Soll ich elender Mensch auch dann noch Glück ererben.
Wenn Sterne nicht mehr sind, und ganze Welten sterben?
Soll ich noch seh'n, wenn dir mein Dank ein Opfer zollt?
Wie aus der Schöpfung Hand ein neuer Weltbau rollt.
Wie groß ist nicht mein Glück! ja Seele, du kannst hoffen,
Du wirst den Engeln gleich, dir steht der Himmel offen.

Doch ach! eh' dies geschieht, eh' dieser Wunsch vollbracht,
Eh' noch mein froher Geist der Frommen Thron besteiget,
Erscheinet erst mein Gott in seiner ganzen Macht,

Vor

Vor dessen Richterstuhl so gar der Donner
schweiget.
Nun Dichtkunst wage dich, hier fällt der Vor-
hang ab,
Beschreib die Scene stark, die Stoff zum Dich-
ten gab.
Kein fabelhafter Gott soll mir in Kunstmaschi-
nen
Der Leser Achtsamkeit durch List zu reizen die-
nen.
Nein, aller Götter Gott, den noch kein Auge
sah,
Steht, wie er wirklich ist, um dich zu richten,
da.

Schau nur den Menschenschwarm auf Ei-
nem Platze wimmeln,
Der alles, was gelebt, in seinen Schranken
hält;
Geschlechter strömen her, und aus den weiten
Himmeln
Wird ein unsterblich Heer zur Wache herge-
stellt.

Um-

Umzingelt ist der Kreis, wohin die Völker rauschen,
Die hier für Wirklichkeit nur Rauch und Dunst vertauschen.
Adam sieht seinen Sohn, und küßt sein jüngstes Kind:
Bourbon begegnet stolz dem Nimrod im Gedränge,
Wo Völkerschaften so, wie hier, vermischet sind,
Zeigt sich kein Zwischenraum in der Jahrhundert Menge.

Was ist Gelehrsamkeit? wie eitel ist die Kunst,
Die unser Herz nicht lenkt, und nicht der Tugend dienet?
Wie mancher Dichter hat Geburts Registerdunst
In Bücher eingepfropft, wo Heldennachruf grünet,
Wie braucht man Zeit und Fleiß, um einen Punkt zu seh'n,

Vom großen Ganzen, wo des Wechsels Wirbel dreh'n.
Und, o, wie müssen die Entdeckungen entzücken!
Wenn sie hier aufgeklärt der Helden Stamm erblicken!
Ach, Dichter! glaubet mir, dies alles rührt euch nicht:
Denn eure Seele sieht nun eine edle Pflicht.
Hier ist nur Kleinigkeit, was euch sonst wichtig dünket,
Gleichgiltig steht ihr da, wenn gar euch Cäsar winket.

Welch' ungeheure Schaar! unzählbar, wie das Laub,
Wie Wellen, die im Meer des Ufers Sand bespritzen,
Wie Lampen, die mit Glanz am Sterngewölbe blitzen,
Füllt hier, wie Lybien, den Raum mit Menschenstaub.
Des Xerxes halbe Welt, die für ihn Waffen trug,

Wovon den Hinterhalt noch Nacht und Schlummer hüllte,
Da schon des Vortrabs Sturm den weiten Kampfplatz füllte.
Da kaum die Sonn erschien, dies Heer, das Helden schlug,
Und ganze Länder fraß; und das, was Rom erschreckte,
Bey Kannar siegete, Rom aus dem Schlummer weckte,
Das bald der Monarchie ihr Herrschziel abgekürzt,
Und wie ein Wolkenbruch, sich in das Schlachtfeld stürzt:
Das Heer von Hochstädt irrt hier, ohne daß man's spühret,
Im großen Schwarm herum, kaum wird man es gewahr,
Denn alles, was der Welt vorhin unzählbar war,
Scheint hier der Welle gleich, die sich im Meer verlieret.

Nun schallt der Schreckensruf durch die geborst'ne Luft:
Kommt Menschen zum Gericht! nun bebt die Erde wieder,
Der Widerhall durchläuft das Reich der Höllengruft,
Sie ächzt, der Mensch wacht auf, und schlägt die Augen nieder.

O du, wer du auch bist, der Erden höchste Macht,
Du, dem schon die Geburt des Glückes Gunst verbunden,
Du, dessen Tapferkeit viel Länder überwunden,
Held! der bey Siegen prahlt, der im Triumphe lacht,
Und zum Jehova sprach: — — Dir mag der Himmel seyn!
Ich fordre nichts von dir, genug die Welt ist mein;
Wie schüchtern stehst du da? wer hätte wohl gemeinet,

Wie klein ein König wird, wenn er als Mensch
erscheinet?

Wie schnell umfliegt die Glut das weite
Himmelsmeer,
Und brennt den Vorhang weg, zeigt, wo der
Schöpfer wohnet,
Der unsichtbar regiert, der in der Lichtwelt
thronet,
Und die Natur beseelt. Sein Auge strahlt da-
her,
Schafft, unterstützt, zerstört, wo Zeit, Ort,
Glück und Leben
Stoff, Anmuth, und Gestalt in Demuth war-
tend schweben,
Und, wie sein Wink gebeut, sich alle Ordnung
fügt.
Von diesem Throne sieht er, was fleucht, oder
kriecht,
Auch uns am Erdenball, wie kleine Würmer
klettern,
Uns sieht er sicher stolz, wo alles Einsturz
droht;

Er haucht — — die Kraft ist da, um Welten
zu zerschmettern,
Die Wasserblase springt, ewig ist alles
todt.

Aus diesem Heiligthum seh ich (wer kann's
ertragen?
Wie darf ein sterblich Aug in solchen Glanz sich
wagen?
Vor dem die Sonn' erblaßt!) Ich sehe Got-
tes Sohn
In feyerlichem Pomp auf einem Wolken-
thron,
In jener Majestät gekrönt, herunter fah-
ren,
Womit er Welten schuf: mit fürchterlichem
Blick,
Womit er Höllen droht, und einst der Teufel
Schaaren
Tief in den Abgrund stieß. — — Ein himm-
lisch Meisterstück,
Ein Sternengürtel glänzt, umwindet seine
Hüfte,

Der Augenbraunen Macht droht Ernst und nahen Tod.
Wo er sich gnädig zeigt, weicht Satan mit dem Gifte,
Die Purpurwange glüht im schönsten Morgenroth,
Und unser Eden grünt: doch, wo sein Zorn erwacht,
Da brennt das Paradeis, da wird es ewig Nacht.
Zur linken Seiten prangt der reinsten Weisheits Strahl,
Zur Rechten blitzt das Schwerdt nur zu der Sünder Qual.

So tritt der Richter auf, der Tod und Leben bringet,
Durchfährt der Himmel Raum, die Blitze flattern vor.
Der Donner rollet nach, das Chor der Engel singet
Entzückt in Harmonien: O, wäre Satans Ohr

So glücklich, noch einmal, ein solches Lied zu
hören,
Er würde wider Gott; und nie sein Heil ver=
stören. — —
Nun naht sich der Triumph bis an der Ster=
nen Heer;
Die Wolken drängen sich in zwo gethürmte
Säulen,
Wo Gold und Purpur glüht, und die den Dunst=
kreis theilen:
Auf Erden steht ein Fuß, der andre auf dem
Meer;
Von diesen Pfeilern wird der Richterthron ge=
stützet,
Der majestätisch schön im Gottheitsglanze bli=
tzet;
Vom reinsten Aether sind die Teppiche ge=
webt;
Wo himmelblauer Glanz um Wolken Baukunst
schwebt,
Am Fuße liegt der Tod mit gräßlichen Ge=
heule
Krümmt sich gefesselt, stirbt auf seinem eignen
Pfeile.

Ein Seraphim erscheint, entwickelt seinen
Stab,
Der unabsehlich ist, die Fahne rollt herab,
Der Christen Siegpanier umflattert ganze Zonen,
Bald sinkt sie niederwärts, bald deckt sie halbe
Sonnen.
Ihr Blutkreuz ist so roth, das jedes Element,
Wohin es sich nur dreht, in lichten Flammen
brennt.

O Herrlichkeit, du schreckst! Glanz, den
der Böse fliehet!
O prächtig bittre Qual, wann dich der Sünder
siehet!
Ach Muse! schaue weg. Schreib nicht, was
dieser denkt,
Den gräulich schwarzen Wunsch, der sein Gewissen
kränkt.
Er wünscht — — Ach wär es Traum! ach,
möchte Gott nicht leben!

Und stürbe doch mein Geist, so darf mein Herz
nicht beben!
O Gott! gib mir den Stoff, der solchen Sün-
der lehrt,
Wodurch er diesen Tag entzückt und froh be-
gehrt!

Wodurch? o nur allein durch Buße, Reu,
und Zähren,
Durch fromme Heftigkeit im herzlichen Ge-
bet.
Nicht durch Gewissenslist, die Lasterränke
dreht.
Durch Vorsatz, stets den Trieb nach Tugenden
zu nähren,
Wohlan! so tret' ich dann im großen Weltge-
bäude,
Wo alles Tempel ist, zu dem, der ihn er-
füllt.
Herr! meine Hofnung wächst, ich fühle Chri-
stenfreude,
Und bete, wenn mein Herz in kühner Andacht
schwillt.

Schöpfer! der die Felsen wäget, der des
Meeres Wuth gebeut,
Dessen Wille Wasserwelten in der Flammen
See zerstreut,
Herr! hier liegt ein Erdensohn, zitternd auf
gebognen Knien,
Wohin darf er anders wohl, als zu deiner
Gnade fliehen?
Ach befiehl doch deinen Winden, daß sie mei-
ner Sündenlast,
In des Chaos Unding wehen, das du längst
vergessen hast;
Lehre mich stets deine Macht in der Mensch-
heitschwäche kennen,
Meine Seele lerne dich mit Vertrauen Vater
nennen.
Herr! beherrsche meinen Willen, und gib mei-
ner Leidenschaft,
Wenn sie schwillt, nur für die Tugend, und zum
Irren niemals Kraft.
Wenn der Zorn sich in mir regt, lenk ihn wi-
der meine Sünden,
Und laß mir nur seine Trieb in der Christen-
pflicht empfinden.

Meine

Meine Liebe mag nur brennen, daß ich den bedrängten Mann
Alle Bürde seiner Seele, die ihn drückt, befreyen kann.

Führe mich auf deine Wege, lenke Sinnen und Verstand,
Um dein Wort recht zu durchforschen, wo noch niemand Irrthum fand.
Wer schmückt wohl des Frühlings Braut in des Somers Hochzeitbetten?
Wer kann unsres Herbstes Frucht von des Winters Fäulung retten?
Weder Czar, noch Ottomannen: großer Gott! nur du allein,
Du bist aller Dinge Urquell, und kannst ihr Zerstörer seyn.
Herr! o wenn der Donner kracht, wenn die Oceanen toben,
Soll mein Geist bey reger Furcht, dich im Zorngerichte loben.
Wenn der ganze Himmel pranget, wenn der Erde Schönheit lacht,

O, dann preise meine Seele, den, der mich
hier glücklich macht.

Wann ich leid', und fröhlich bin, in dem
Frieden oder Kriege,
Gib, daß mein zufried'nes Herz nur allein dein
Ruhm vergnüge!
Alle Scenen meines Lebens sind dir, großer
Gott! geweiht,
Wann wir siegreich triumphiren, hältst du
uns den Kranz bereit.
Sind wir bey dem Weinstock froh, so machst
du die Trauben fliessen,
Und der Eintracht süßen Werth in der Ruhe
Lust geniessen.
Gib, daß ich bey jedem Morgen, den nur dir
bestimmten Tag,
Unter deinem Schutz gebrauchen, und nur dan-
kend wachen mag.
Und, wann deine Sonne steigt, laß die Seele
mit ihr steigen!
Laß mich voller Inbrunst glüh'n, nie von dei-
ner Huld zu schweigen.

Wann

Wann sie Abends untergeht, sterbe meine Andacht nicht,
Und der Laufkreis unsrer Sonne wecke mich zu neuer Pflicht.

Wann die Nacht den Vorhang schließt, der den halben Erdkreis decket,
Wann sich der Planetenglanz in der Wolkenduft verstecket,
Reize mich das zu betrachten, was der Himmel für uns fügt,
Und laß mich dir träumend wachen, wann die Welt im Schlummer liegt.
Wann in matter Finsterniß die Natur umhüllet trauert,
Wann der, den der Vorwurf weckt, im Gewissen schüchtern lauert,
Wann die stürmenden Gedanken stille Ruhe niedersenkt,
Und die sanft entrauschte Seele sich zum Tugendpfade lenkt,
O, wie schön ist man beschäftigt, wenn dann unser edle Geist

Auf der Sternestrasse wandert, und zum Herrn des Tages reist,
Seinen Pallast prangen sieht, ihn bewundert, fröhlich lachet,
Und mit seinen Heiligen ein ihm selig Bündniß machet.
Wenn man seine Huld anflehet, und auf die entschlaf'ne Welt
Ganz zufrieden niederschauend, vor dem Bauherrn niederfällt.
Großer Gott! kannst du die Welt, wenn du drohst, mit Angst erfüllen,
O so zwinge, bändige den Rebellen, meinen Willen;
Du kannst Meereswogen zäumen, Herr! so zäume auch in mir
Die Tumulte meines Blutes, lenke doch mein Herz zu dir;
Dämpfe meinen Wollusttrieb, lehre mich den Schmerz verachten,
Und in allem, was mich regt, nur nach deiner Gnade schmachten.
Meines Glaubens heilig Feuer werde nur durch dich ernährt,

Und

Und die Seele durch Vertrauen auf dein Wort
des Himmels werth.
Herr! ich eile, reich die Hand, hilf mir nach
dem Kleinod streben,
Das die Ewigkeit verbirgt, und du nur allein
kannst geben.
Möcht ich doch an jenem Tage, wenn es heißt:
es ist geschehn,
Ohne Furcht das Buch des Schicksals, auch für
mich eröffnet sehn.
O dann, wann ich selig bin, will ich, wie
hier in Gedanken
Heiland! der mich glücklich macht, dir in
Werken ewig danken.
Gott! mein Leben, Licht und Wonne, führe
mich nun bald dahin,
Wo ich um den Vorzug streitend, deiner En-
gel Mitglied bin.

Der

Der Jüngste Tag.

Dritter Gesang.

Esse quoque in fatis reminiscitur affore tem-
pus,
Quo mare, quo tellus, correptaque regia
cœli
Ardent, & mundi moles operosa laborent.

OVID. MET.

Das aufgeschloß'ne Buch, den Wohnsitz aller
Frommen,
Der Engel Sammelplatz, des Jammers düstres
Thal,
Des Sünders Seelenangst, und der Verdamm-
ten Qual,

Hab ich für dieses Lied zu schildern unternommen:
Die Muse brennt, sie glüht, ihr Ziel ist bald erreicht,
Sie steigt bis zum Gestirn, die Welt scheint ihr schon kleiner.
Sie sieht nichts mehr zurück, der Sonnenkreis entweicht,
Der off'ne Himmel glänzt, nun wird der Aether reiner,
Ein irdisch blödes Aug erträgt kein solches Licht,
Das Ohr hört nur Triumph, nur himmlische Gesänge,
Hier schöpft sie Seligkeit, und eilt in das Gedränge,
Wo sich der Geisterschwarm die Bahn zum Himmel bricht.

Nun rasseln auf einmal zehntausend Lermtrommeten,
Es krächzet die Natur in ihren Kindesnöthen.

Kein solch Getös hat je ein Sterblicher gehört.
Gleich folgt die Stille drauf, die auch kein Lüftchen stört;
Es reget sich kein Geist, das Chor der Seraphinen
Schweigt gar mit Lobgesang: der Richter schaut umher,
Sein Glanz umstrahlt den Raum, wo sein unzählig Heer
Erstaunet fertig steht, so, wie er winkt, zu dienen.
Nun legt er seine Hand an unser Schicksalsbuch,
Das ihm ein Cherub hält: wo Segen oder Fluch
Für uns geschrieben steht. Das Siegel wird gebrochen.
Nun hörts! ihr Welten bebt! das Urtheil ist gesprochen.
O Bösewicht! nicht du, auch keine Phantasey
Vermag, was dann erfolgt, sich denkend vorzustellen.

Ach, Seele! bete doch, und denk in allen
Fällen,
Auch ich bin vom Gesetz, das ewig straft, nicht
frey.

Nun ist die Schaar getheilt: sieh' auf der
linken Seiten,
Wie scheußlich, wie halb todt, wie zitternd,
wie betäubt
Steht hier der blasse Schwarm, die Hölle
grunzt von weiten,
Wo dem Verdammten nur Verzweiflung übrig
bleibt.
Wer kann wohl ohne Grauß die Züge recht be=
trachten,
Wo Reu und Vorwurfswurm zu spät im Her=
zen wachten?
Ihr schüchtern Auge rollt im Schwermuths=
kreise matt,
Entdeckt der Seelenangst, die niemals Tröster
hat.
Ein jeder Blick verräth, was das Gewissen
fühlet,

Wie Scham, Verzweiflung, Schmerz, empörtes Blut durchwühlet.
O, Leser! fühlst du dich, daß du auch strafbar bist,
Dann schildre du dir selbst, was mir unmöglich ist.

Wie? wenn du deinen Freund, dein Weib und deine Kinder,
Die mit dir einen Zweck auf dieser Welt bestrebt,
Von dir getrennet siehst! auf ewig, armer Sünder
Hast du dir ja dein Netz, das dich umfängt, gewebt.
Du bleibst zur Linken stehn: — — wie viele Millionen
Gäbst du nicht freudig her, um noch in Prüfungszeit
Nur einen Augenblick im Jammerthal zu wohnen,
Nur eine Stunde noch, um die Barmherzigkeit

Des Heilands, der uns starb, durch Busse zu
erringen?
Doch, ach! die Gnadenzeit ist nicht mehr zu er-
schwingen.
Trink ganze Seen aus! hemm unsrer Sonnen-
lauf,
Hoff' auch, du kannst den Sturm nach deinen
Willen zwingen!
Doch glaube, wer so fällt, wie du, steht nicht
mehr auf.

Und gegentheils schau um! sieh auf der
rechten Seiten
Der Frommen süßen Lohn von Engeln zuberei-
ten!
Verjüngt steht alles da, nach ihres Gottes
Bild,
Sie sehn den Schöpfer an, der sie mit Trost
erfüllt.
Wie funkelt nicht das Aug? welch ein unsterb-
lich Feuer
Strahlt nicht aus jedem Blick? nun glänzet
ohne Schleyer

Ihr Glück der Seligen; im heil'gen Stolze kühn
Sieht nun der freye Geist den Zorn des Richters glüh'n.
Kein Donner schreckt sie mehr; sind das wohl die Geschöpfe,
Die Staub und Moder fraß? wie huben sie die Köpfe
Aus ihrer Gruft empor? und welcher Unterscheid
Schmückt den Gerechten hier zur frohen Seligkeit?
Und doch steht hier noch Furcht auf deren Stirn geschrieben,
Die ihren Pflichten treu, der Gottheit werth geblieben.

So siehet eine Braut, wenn sich der Priester naht,
Ihr gleichfalls nahes Glück mit Schmerz vermischter Freude.
Unruhig klopft ein Herz, das keusch gewählet hat,

Dünkt sich stets ungewiß, und zittert vor dem
Neide.
Sie schämt sich, solch ein Glück vielleicht nicht
werth zu seyn.
Die Unschuld färbt sie roth, die Hofnung lehrt
sie lächeln,
Natur und Sehnsucht hilft verborg'ne Glut an-
fächeln.
Die Freude steigt und fällt, wird groß und wie-
der klein
Der Wunsch, den sie begehrt, prägt ihr noch
Zweifel ein.
Was noch nicht wirklich ist, das kann nur
schüchtern machen,
Am Ufer kann man nie, wie in dem Hafen la-
chen.

Ihr, die ihr euch hier quält, nach eitler
Ehre strebt,
Seht, Adams ganzer Stamm steht hier vor
seinem Richter,
Sucht überall herum, wo sind die großen Lich-
ter

Des

Des menschlichen Geschlechts, die manches Buch erhebt,
Die Sekten stifteten, die Völkern Namen gaben,
Die Kronen selbst ersiegt, auch ausgetheilet haben,
Die Ströme eingeschränkt, die den Koloß erbaut,
Der böse Domitian, wofür den Staaten graut?
Wo sind die Männer hier im großen Schwarm zu kennen,
Die Homer und Virgil mit Ehrfurcht Helden nennen?
Such einen Cäsar auf! der gütige August
Verschwand hier unerkannt, und irrt in Pöbelsblöße.
O Großer dieser Welt! bist du dir selbst bewußt?
So schreib an den Pallast — — **Was ist der Menschen Größe?** *

* Hier hab ich mir, als Uebersetzer die Freyheit gegeben, eine Stelle aus dem Original wegzulassen, die

Doch recht verstanden, und mit Klugheit wohl gebraucht,
Hat was der Himmel fügt, zum Guten auch getaugt.
Das Glück naht sich zu uns auf unterschied'nen Wegen,
Und manches Uebel ist nur ein verlarvter Segen.
O! selig ist der Fürst, noch seliger das Land,
Wo Ruhm und Herrschsucht nie Gehör am Throne fand.

Nun ist die Stunde da, woran Gott schon gedacht,
Eh' er den Schöpfungsbau, und was ihn bricht, gemacht.

Der

---

die eigentlich nicht hieher gehört. Young schmeichelt der Königinn Anna, die Eduards und Heinriche, und dieses geschah vielleicht nur, weil er dieses Werk seiner Monarchinn zugeeignet hatte.

Der Zeitpunkt ist erfüllt, für den die Zeit verflossen,
Auf den der Himmel harrt, für den Gott Blut vergossen.

Schau auf! dort blitzt ein Pomp, den noch kein Engel sah.
Der Freude Wohnsitz steht mit off'nen Pforten da.
So schön war noch kein Tag; auch nicht, da mit Trophäen
Der Allmacht ew'ger Sohn nach schwer erfochtnen Sieg
Im herrlichsten Triumph, des Vaters Thron bestieg.
So gar die Geisterwelt bleibt hier entzücket stehen.
Doch unten: großer Gott! wie schrecklich sieht es aus!
Dort sieht man Qual in Qual, und Hölle in der Höllen;
Im Dunkeln, Finsterniß: denn der Verdammten Haus

Brennt

Brennt wie ein Schwefelteich: er wirft ent-
flammte Wellen,
Sie sprudeln im Gezisch, der Strudel öfnet
sich,
Verschlingt — Ach Sünder flieh! er schnappt,
erhaschet dich.
Der Fromme siehts, erschrickt, ruft: — —
Strenger Richter schone!
Drängt sich vom Haufen weg, und nähert sich
dem Throne.

Entsetzlich wird gewiß die letzte Stunde
seyn.
Der kurze Augenblick, der Wohl und Weh ent-
scheidet.
Nun schildre, wer da will, der Bösen bittre
Pein.
Mein Kiel fällt aus der Hand, weil meine Seele
leidet,
Die fremdes Unheil rührt. Der ganze Welt-
bau schwimmt
Mein schüchtern Aug vorbey: des Richters
Zorn entglimmt,

Er runzelt seine Stirn, ohnmächtig sink' ich nieder.
Ich sehe denkend — — ach! mir schaudern alle Glieder,
Ich sehe wirklich schon Tormenten ohne Zahl
In böser Geister Faust, bereit zur Höllenqual.
Mir dünkt, ich höre gar verdammte Menschen schreyen,
Die mit Verzweifelung noch diese Flüche speyen.

Verfluchter Tod! wer brach die Riegel meiner Gruft?
Grausamer Wüterich! misgönnst du mir die Erde,
Das Grab für meinen Geist? ach, stürz' mich in die Kluft,
Wo ich vor Gottes Grimm ein ewig Unding werde.
Doch nein! hier leb' ich, ach! wo die Beredsamkeit

Der

Der möglich größten Qual aus heischer Gurgel klinget,
Und nimmer schweigen wird: nie werd' ich mehr erfreut,
Mein Ohr hört nur Geschrey, das mit Verzweiflung ringet:
Mein brennend Auge sieht kein ander Licht forthin,
Als diese schwarze Glut, wo ich gefoltert bin.
O! wich der Seelen Kraft, womit mich Gott beschenket
Vernunft, der Sinnen Trieb, Gedächtniß, Denkenskraft,
Die ich zum Glück erhielt, empörter Leidenschaft.
O Wille! freye Wahl! wie hast du mich gelenket?
Die Reue wirkt zu spät, der bittre Vorwurf nagt.
Weh mir, ich bin verdammt: Satan hat mich verklagt.
Wo bleibt mein Lobgesang? hier muß ich winselnd rasen,

Und anstatt Himmelslicht, der Höllenglut anblasen.
Ich lebe nur zur Qual, weil auch die kleinste Frist,
Der Gnade Hofnung mir, von Gott versaget ist.
Wo find ich Linderung? ach Väter! ach Erbarmen!
Ist deine Liebe todt? starb denn in deinen Armen,
Der Allmacht Rettungskraft? wo ist die Gnadenzeit,
Wo herrscht der gute Gott? ich fühle Reu und Leid — — —
Wo ist noch Trost für mich? Erbarmen! ach Erbarmen!

Was will ich kühner Mensch? war ich nicht selber schuld,
Schuf Gott mich nicht zum Glück, verstieß ich nicht die Huld?
Hab ich nicht meinen Fall verdienet, und errungen?

Auch den Erlöser, selbst zur Tyranney gezwungen?
O ja, ja ich verdien's, ich wollt es — — o verflucht!
Gott liebet sein Geschöpf, ich habe Zorn gesucht.
So wetzet wider mich, ihr Furien die Klauen!
Mir bleibet gar kein Recht, den Himmel anzuschauen.
Kommt Teufel! martert, quält, verdoppelt eure Wuth!
Wälzt alle Pein auf mich, die nie für Frevler ruht.

Wenn aber hört es auf? — mein Schmerz wird immer steigen,
Wo kein Gedanke folgt, da wird mein Elend schweigen.
O nimmer stirbt die Zeit — — Erschrecklich Donnerwort!
Die Seele sinkt hinab — — Hinab — — bis an den Ort

Wo sie beständig fällt, und nie ein Ende fin-
det,
Hinab — — wo alle Zeit im leeren Raum
verschwindet,
Und ewig fällt sie noch — — ach! wer ist
Schuld daran?
Wer hat mich hergestürzt? die Sünde hats
gethan.
Gesündigt hätt ich nie, hätt ich nur nie gele-
bet,
Und in dem Chaosklump, sinnlosen Stoffs
geklebet.

O Vater! warum hast du mich hervorge-
sucht?
Den Staub beseelt, und zur Geburt herauf
geflucht?
Was reizte deine Macht, mir Licht und Geist
zu schaffen,
Und einen Erdenkloß mit Jammer zu bestra-
fen?

Ein Thier ist glücklicher: es lebt, stirbt,
und bleibt todt:

Der Mensch lebt nach der Gruft, hier plagt
ihn Furcht und Noth:
Und hat er hier gefehlt, dann muß er ewig
büssen,
Qual brennt in seiner Brust, Glut unter sei-
nen Füssen.
Die Strafe bleibt gleich stark, der Leib wird
niemals matt,
Verjüngt wird seine Kraft, die Flammen nim-
mer satt.
Ergriffen und verfolgt, erneuert, und zer-
störet,
Dies wechselt ohne Ziel, und wird noch stets
vermehret.

Gott! ist dies dein Befehl? war dies dein
Augenmerk?
Begeht die Allmacht wohl an mir ein Hel-
denwerk?
Kannst du wohl ungerührt die Lästerungen
hören,
Die mir die Angst erpreßt? kannst du sie noch
vermehren,

Wann dein Geschöpf, dein Kind im Feuermeere brennt,
Und dich, o Gott! mein Trost, mein lieber Vater nennt?

Weltschöpfer! willst du dich an einem Wurme rächen?
Zerschmettre Sonnen, zürn', und laß den Weltbau brechen,
Vermehr der Teufel Pein, sie treiben mit dir Spott,
An mir verschwendest du den Zorn, gerechter Gott.
Herr! zäume deinen Grimm! betrachte meine Blöße!
Und dann verliere mich in deines Namens Größe!
Vergiß mich ganz, wie den, der nie gelebet hat;
Wird denn der Mensch nur groß durch seine Missethat?
Soll ich der Gottheit Glanz in meiner Schmach verdunkeln?

Soll aus der Liebe Quell für mich nie Mit-
leid funkeln.
Ach, starker Gott! ist nichts zu meiner Ret-
tung da?
So denk nicht mehr an mich, noch was für
mich geschah.
Laß mich, o laß mich nur, wenn ich hier
gnug erlitten,
Und Sekeln durchgeras't, der Seele Tod er-
bitten.

Umsonst! es ist zu spät: Gott hört den
Sünder nie,
Der schon verurtheilt ist, mit seinen Fesseln
ringet,
Sich wälzet, windet, keucht, und mit gebog'-
nem Knie,
Da noch Erbarmen sucht, wo kein Gebet durch-
dringet.
Umsonst, die lange Zeit, die niemand zählen
kann,
Die graue Ewigkeit fängt stets von Neuem
an.

Hin-

Hingegen, welch ein Glück erwartet alle Frommen!
Sie ziehen im Triumph zur Freudenpforten ein.
Nun haben sie den Platz der Engel eingenommen,
Die Gottes Zorn verstieß: kein Glück kann größer seyn.
Des Himmels Schimmer wird durch ihren Glanz erhoben,
Sie bleiben ewig jung, um ewig Gott zu loben.

Hier steht die Feder still, mein Dichtergeist verfliegt
In jene Herrlichkeit, wo der Gerechte siegt.
Was dieser wirklich fühlt, das kann nur der beschreiben,
Der wirklich selig ist — — Ich muß im Niedern bleiben,
Vor Höhen schwindelt mir, die kein Verstand erreicht
Wohin die Muse nun mit matten Schwingen steigt.

Ein andrer wag's, ich schreib den Untergang
der Erden,
Wo aller Stoff verbrennt, und Sonnen schmel-
zen werden.

Nun zittert die Natur, ihr Ende nähert
sich,
Der Donner brüllt, und giebt schon der Ver-
störung Zeichen.
Die Blitze zischen vor, die Mäteoren strei-
chen
Durch die geborst'ne Luft — — — Die Glut
wird fürchterlich,
Der ganze Weltkreis brennt, geschlängelt schießt
das Feuer
Durch die betrübte Nacht, durchspaltet Dampf
und Schleyer,
Und zeigt das Firmament in schrecklichster Ge-
stalt,
Wo nur ein zackigt Licht durch schwarze Wol-
ken prallt.
Vier Engel hauchen Sturm in die empörte
Flammen,

Sie

Sie schwillen, schwingen sich in Thurngestalt
zusammen,
Und steigen in die Luft, nun brennt die Athmosphär,
Ein Feuerwirbel treibt verbrannte Städte
her
Im Rauche aufgelöst — — Der ganze Erdball
glimmet,
Der wie ein morscher Kahn in Flammenwogen
schwimmet.
Hörst du das Krachen nicht? der große Atlas
fällt,
Der Pico und Olymp sind nicht mehr in der
Welt.
Sie stürzen in das Thal — — auch dieses ist
verschwunden,
Ihr Staub wird fortgeweht, ihr Platz nicht
mehr gefunden.

Wo bleibt Brittannien, das schöne stolze
Land?
Wo mancher fremde Fürst, Geld, Schutz, auch
Rache fand?

Nun kann das weite Meer sein Eiland nicht
beschirmen,
Weil die Natur zerspringt, und Feuerwellen
stürmen.

Ihr Engel fraget nun — — — Wo war
Europens Platz?
Wo pranget Indien, wo funkelt Mogols
Schatz?
Vereinigt fliessen hier die großen Monar-
chien
Zerschmolzen und vermischt, mit ihrer ganzen
Macht.
Nun ist des Gleichgewichts bezankter Plan voll-
bracht.
Der Gegenstand ist fort; hier muß die Zwie-
tracht fliehen;
Der Ehrgeiz stirbt mit ihr. Nunmehr ist alles
todt.
Der Tiger, wie das Lamm, der Falk', der
Lerchen droht,
Der Sklave, der Tyrann — — Was unser
Erdkreis nähret,

Was

Was lief, schwamm, flog, und kroch, ist von
der Glut verzehret.

Doch unsre Kugel ist den Flammen nicht
genug,
Ihr Hunger wird vermehrt, sie steigt mit hö-
hern Flug
In der Planeten Raum, der Aether ist ent-
zündet
Die Wolken lodern weg, das Firmament ver-
schwindet,
Die Sonne ist verzehrt, das schöne Weltge-
bäu,
Des Schöpfers Meisterstück wird eine Wü-
steney.
Sechs Tage Arbeit ist im Chaosmeer versun-
ken,
So schmilzt ein Blasenschaum, und so verlö-
schen Funken.

Wie reich muß Gott nicht seyn. Mensch!
schau den Herren an!
Der aller Weltenschatz so leicht verwerfen
kann.

Uns gab er, Völker hörts! den größten Schatz
der Erden,
Die Seele, die nicht stirbt, und einst kann se-
lig werden.
Für uns, für diesen Zweck steht alles, was ge-
schah,
Geschaffen, auch zerstört, zu neuer Wonne
da.
Mensch! denk wie groß du bist. Verehre dich
mit Zittern,
Beschimpf die Achtung nicht, die Gott dir sel-
ber zeigt:
Gar Engel dienen dir, in Schicksals Ungewit-
tern,
Versäume dich nicht selbst, dein Heil erwirbst
du leicht.
Tritt in das Heiligste von deiner Brust hin-
ein,
Und laß der Seelen Heil dir ewig brauchbar
seyn.
Durchgrüble deinen Geist, forsch in der Weis-
heitquelle,
Hier ruht dein wahres Glück, dein Rath für
alle Fälle.

Dein

Dein holder Frühling lacht, dein Herbst verspricht dir Frucht,
Hast du sie nur in dir, nicht in der Welt gesucht.
Jenseits der Eitelkeit, willst du es nur begreifen,
Wird treuer Tugendlohn, in Seligkeiten reifen.
Unmündiger! erkenn' der ächten Schätze Werth!
Dir ist das höchste Gut, das möglich ist, beschert.
Verliere nicht dein Recht! flieh aus der Sünde Rachen,
Erfreue deinen Gott, damit die Engel lachen.
Den Gott, der Sonn und Mond für dich allein gemacht,
Daß sie dir leuchten, Mensch! und wenn sie dies vollbracht,
O, dann erblaßt ihr Licht, dann ist in jener Wonne
Gott selbst in seinem Glanz des ew'gen Tages Sonne.

Da dieses Werk nicht meine Erfindung, sondern nur eine Uebersetzung ist, will ich hier gleichfalls noch einige fremde Gedanken über den Kirchhof, diesem Bande einrücken.

Ein Weltweiser spricht auf dem Kirchhofe:

Ich betrachte den Kirchhof als den letzten Zufluchtsort der Menschen, als die Zielscheibe des Stolzes, und den engen Raum, wo der Tod alle seine friedfertigen Schlachtopfer zusammen trägt.

Dieser Anblick entzündet Gedanken in meiner Seele, die weit von dem Schrecken des Pöbels entfernet sind, der sein Grab nur mit Schauder anzusehen, gewöhnt ist. Einsam,

mit

mit der erhabensten Schwermuth beschäftigt, höre ich das Geräusche stürmischer Städte nur im Widerhall murmeln. Ich wende mein forschendes heiteres Auge gegen das Bette, wo der Mensch einschläft, um wieder geboren zu werden, wo er der Natur danken, und die Weisheit des Schöpfers preisen soll.

Sobald der Nachtvogel sein traurig Geschrey heulet, und mit schwerem Fluge die dunkle Schattenluft durchflattert, erwacht mein Dichtergeist, weil das Stillschweigen der Finsterniß den Ausbruch reifer Gedanken beschleunigt.

Mein Ohr folgt dem Fluge dieser Eulen. Bald senkt sie sich auf ein Menschengerippe herab, und rollt mit ihrem krummen Schnabel den Todtenkopf herum, der ehmals mit Ehrgeiz, Verwegenheit, und Heldenmuth angefüllet war. Gleich erhebt sie sich, und hüpfet auf einen Leichenstein, worauf die Ruhmsucht Namen und Worte schrieb, die niemand mehr lesen kann.

Tritt

Tritt heran, stolzer Sterblicher! betrachte die Wohnungen der Todten! was nützt dem der Name, der ihn nicht mehr führet? Eine lügnerische Grabschrift, die mit der Wahrheit in gleicher Vergessenheit verschwindet, gleiche der Fahne eines gescheiterten Schiffes, welche bald mit demselben in den Abgrund fahren wird.

Glücklich, wer niemals Ehrensäulen begehrte, und dennoch den Weg der Ehren und Tugend betrat, ohne einen andern Lohn, als den zu hoffen, welchen uns unser Herz geben kann. Er sah den Himmel an, da sein gebrechliches Knochengebäude zusammenstürzte, in welchem die unsterbliche Seele nur abwechselnde Sorgen empfand. Er segnete im Sterben, was der Böse verflucht, und wenn man an den Tod eines solchen Gerechten gedenkt, wünscht man so, wie er, zu sterben.

Er starb, der gute Mann; er sah unsere Thränen nicht über ihn, sondern über uns selber fliessen. Wir umringten sein Bette, wir

zeig-

zeigten ihn in den letzten Lebensaugenblicken den gütigen Gott, dessen Größe und Gegenwart er besser empfand, als wir sie schildern wollten. Er reichte uns die Hand des Friedens, und lächelte noch, eh er die edle Seele von sich hauchte.

Unglücklicher Bösewicht! furchtbarer Tyrann! dein Tod wird gewiß diesem nicht gleichen. Blaß und zitternd erscheinet dir der Menschenwürger, als das fürchterlichste Gespenste. Trinke dich am bittern Schwermuthskelche satt; schlucke nichts, als Vorwürfe und Verzweiflung in deinen gebieterischen nimmersatten Wanst. Du kannst dein schüchternes Auge weder zum Himmel erheben, noch auf die Erde heften; du empfindest, daß beyde dich verlassen und verstossen. Stirb, verrecke mit Angstgeschrey, um nirgends anders, als in Schmach und Foltern zu leben.

Dieser erschreckliche Augenblick, dessen Vorstellung allein den Bösen ohnmächtig niedersinken macht, ist für den ehrlichen Mann

gar nicht abscheulich. Mein Herz erkennt das unwiderrufliche Gesetz der Zerstörung. Ich betrachte alle diese Gräber als Schmelztiegel, wo die Materie aufgelöset, und das Gold auf ewig von unreinen Metallen gereiniget wird. Die irrdischen Theile verdunsten sich, und die Seele flattert nach ihrer ursprünglichen Schönheit und Vollkommenheit. Warum sollte ich denn die nichtswürdigen Schalen mit Empfindlichkeit betrachten, welche mein Geist als sein Gefängniß in trauriger Unvollkommenheit gefesselt bewohnete.

Ich sehe nichts, als die Freude der Freyheit aus einem sklavischen Käfig; und ein alter eingestürzter Tempel zeiget noch Spuren seiner Pracht in morschen Ruinen.

Von heiligen Schauder und Ehrfurcht durchdrungen, trete ich auf diesen Kirchhof, der mit Staube meiner Brüder gedünget ist. Die fromme Stille, und die sich nie regende Knochen sagen mir — — — Sie ruhen in Frieden. Ich trete vorwärts, ich nähere mich

der

der Gruft eines Freundes, der erst neulich begraben wurde, und verehre sein Gedächtniß. Ich lausche, um vielleicht etliche Töne von den himmlisch harmonischen Gesängen zu hören, die ihn entzücken. Der Mond bestrahlte diesen ehrwürdigen Raum, mein Auge wendete sich gegen das Firmament, durchlief die unzähligen Welten und funkelnde Sonnen, welche im unendlichen Luftkreise schwimmen. — — — — Gleich betrachtete ich wieder den stummen Sarg, wo die Augen, die Zunge, und das Herz eines Mannes vermodern, der noch vor wenig Tagen mit mir von den Wundern des Schöpfers, und von eben diesem Weltgebäude ein erbauliches Gespräche gehalten hatte.

In dem Augenblicke verfinsterte sich der Mond — — Ich will vorwärts gehen — — Alles ist dunkel, ich irre, ich finde die Thüre nicht wieder; Wolken versammeln sich, der Blitz zischt, und der Donner kracht am ganzen Horizonte. — — — Ich erschrecke, — — — die Haut schaudert mir, — — — ich will fliehen,

hen, — — — ich stolpre über die verstreuten Knochen, — — — und falle in eine offene Gruft, die für einen Todten gegraben war. Das Grab umpfängt mich lebendig, ich glaubte schon die Stimme der Todten zu hören, die mich bewillkommeten. Der Schrecken bemeisterte sich meiner Sinnen, ein kalter Angstschweiß dringt aus allen meinen Gliedern, und ich sank in eine unempfindliche Ohnmacht.

Ach! warum starb ich nicht in diesem friedlichen Zustande? Ich war ja schon begraben. Der Vorhang, welcher die Ewigkeit bedeckt, wäre gegenwärtig vor meinen Augen aufgezogen. Ich bin kein Feind des Lebens, weil ich es zu geniessen weiß, und einen guten Gebrauch davon mache. Aber alles überzeuget mich in meinem Innersten, daß das künftige Leben dem gegenwärtigen vorzuziehen sey.

Ich erhole mich wieder, einige bleiche Lichtstrahlen beleuchten den Rand verstreuter Wol-

ken,

ken, und Stern und Mond erscheinen im vorigen Glanze. Ich sehe, wo ich bin, fasse frischen Muth, und klettre aus meinem Grabe hervor.

Ich bleibe stehen, und betrachte die Grube lächelnd, in der ich so ängstlich gezittert hatte. Was hatte sie fürchterliches? es war ja die Erde meine Mutter, meine Ernährerinn, welche die Theile von mir zurück forderte, die sie mir nur auf eine Zeit geliehen; und alle Gespenster, die sich eine furchtsame Einbildungskraft in der ängstlichen Finsterniß geschildert hatte, verschwanden vor meinen nunmehr ohne Vorurtheil forschenden Augen.

Dieses allein mahlet uns die fabelhaften Schreckbilder. Freunde! Leser! ich glaube mit dieser Begebenheit den wahren Abriß des Todes gesehen zu haben. Ich fiel in die Grube mit dem gewöhnlichen Schrecken, der die menschliche Schwäche und Begriffe vom Grabe begleitet. Es befiel mir aber darinn ein Schlaf,

in welchem ich eine wahrhafte Wollust empfand. War dieser Vorfall in sich selber schreckhaft, so dauerte er ja nur einen Augenblick, und ich habe sein Fürchterliches kaum einen Augenblick empfunden. Ich erwachte bey der Dämmerung des heitersten und fröhlichsten Tages, und meine Seele empfand die ganze Freude dieser glücklichen Veränderung.

So werden wir auch nach diesem kurzen Schlafe, welchen man den Tod nennt, für den Glanz einer ewigen Sonne freudig erwachen, welche, indem sie alles Unermeßliche beleuchtet, sowohl unsere Thorheit und kindischen Vorurtheile, als die Urquelle aller dauerhaften Glückseligkeiten entdecken wird.

Aber, Mensch! um nichts zu fürchten, mußt du nothwendig tugendhaft seyn. Auf deiner irrdischen Wanderschaft hast du nichts zu fürchten, wenn du unter dem Schirm deines Gottes allezeit seiner weisen Absicht gemäß, vorwärts rückest. Betrachte ihn! diesen guten

Gott,

Gott, niemals mit Schrecken, lerne seine Güter geniessen, hoffe auf seine Gnade, und vertraue auf ihn als ein Kind, das seinen Vater liebt. Wehe dir aber, wenn dein Herz strafbar ist, und du ihn mit Furcht eines Sklaven betrachten mußt, der Ursache fühlt, vor der Zuchtpeitsche zu zittern.

Meine Gedanken

über die

unsichtbare Leibeigenschaft

des

Königreichs Böheim.

Eine

patriotische Abhandlung.

Deme autem lucrum, Superos & facra negabunt
Templa ruent, nec erunt Ara, nec Jupiter ullus.

PALINGENIUS.

Vorrede.

Mein Vorsatz war, in Wien nichts, oder so wenig als möglich, zu schreiben. Eine unerwartete Aufmunterung ändert aber den Entschluß, und meine ehemals konfiszirte Feder erscheint auf einmal zensurirt auf unserm Schauplatze; zufällig fand ein Mann, der richtig urtheilt, unter meinen Manuskripten diese Abhandlung von Böhmen, die ich vor 9 Jahren bey den damaligen Unruhen geschrieben, auch zugleich verborgen hatte; und dieser bewog mich, sie in gegenwärtiger Gestalt drucken zu lassen.

Wer meinen Menschenfreund gelesen hat, welchen ich im Jahr 1772. in Aachen schrieb, der weiß, daß ich damals, bey

gefährlichen Zeiten, schon das gegen die Misbräuche der Geistlichkeit sagte, was bey nunmehriger Preßfreyheit immer in diesem Fache gesagt, oder aus andern alten Werken ausgeschrieben werden kann. Was erfolgte aber damals für mich? Meine Schriften wurden in ganz Deutschland gesucht, gepriesen, 6000 Exemplar gut bezahlt, und verkauft: in Wien hingegen konfiszirt, und angefeindet. — — Ob gleich jedermann gestehen mußte: — — der Trenck schreibt die Wahrheit, aber er macht sich Feinde. — — Dieses empfand ich, und empfinde es noch, und dennoch reuet mir eine beherzte Arbeit nicht, die mich zwar zum Martyrer machte, meinen Muth auf dem Wege fortzuschreiten, aber nie entwaffnet hat; weil ich gewohnt bin, allen Gefahren mit erhabenem Kopfe stolz entgegen zu treten. Ein Plagiarius bin ich gewiß nie, und meine Bibliothek

ist noch wirklich in Regensburg. Ich hatte aber in das Wespennest der Habsucht unversöhnlicher Mönche gewühlt, und wurde dagegen ihrer Rache schutzlos blosgestellt. Sie wiegelten zuerst den Pöbel in Aachen auf, um mein Haus zu schleifen, und mich mit meinen Schriften zu verbrennen. Meine Standhaftigkeit bändigte aber diesen Pöbel, und hielt die rasende Kuttenträger in Unthätigkeit. Man hetzte mir Prozesse auf, die mir schon mehr als 20000 fl. gekostet haben, meine Ehre und Person blieben aber unverletzt. Dann wurde auf allen Kanzeln mein Name genannt, und der Hexenmeister und Freygeist Trenck, zur ewigen Verdammniß verurtheilt. Die Beichtkinder wurden aufgemuntert, mich zur Ehre Gottes zu ermorden, und endlich griffen mich 14 Meuchelmörder bey Lüttich auf der Landstrasse an, aus deren Händen mich allein mein türkischer Säbel rette-

te; wobey aber mein Jäger verwundet wurde.

Endlich lauerten 3 Mönche aus dem Kloster Schwarzenbruch im Jülichschen, auf mich. Einer davon schoß mir die Kugel durch den Huth, wogegen ich ihm das Kreuz im Davonlaufen zerschmetterte, den andern aber bis in sein Kloster hinein prügelte; der dritte fand sein Heil in der Flucht.

Rom selbst brach mit Bannstrahlen los, die ich aber mit Sieg und Ehre zurück zu schleudern wußte. Man lese meine damalige Schriften, so wird man finden, daß ich orthodox schrieb, und weit weniger von Misbräuchen gesagt habe, als die gegenwärtige Zensur in Wien wirklich davon zu sagen, erlaubt.

Widerrufen hab ich nichts, und mein Leben wunderbar in einer Gegend, außer der österreichischen Monarchie, erhalten;

wo

wo der Mönch ungestraft seinen Verfolgungsgeist ausbreiten darf.

Da ich nun die Wuth einiger bekutteter Leute aus der Erfahrung kenne, rechtschaffene Geistliche aber zu schätzen weiß; so war mein fester Vorsatz zu schweigen, just dann nur zu schweigen, wann jedermann die Wahrheit schreiben darf.

Ein anderer thue in diesem Fache, was ich schon gethan habe. Ehre genug für den, der solche Gefahren überstanden, und das Eis so, wie ich, für die Nachfolger, gebrochen hat. Dennoch ist gegenwärtig mein Entschluß einigermaßen geändert, und ich unterwerfe diese Abhandlung von Böhmen, der gütigen Beurtheilung unserer gesunden Staatskenner.

Wäre mein Reichthum nicht in fremden Händen, so schriebe ich umsonst; denn die Habsucht ist gewiß nicht mein Fehler. Ich helfe auch gerne Bedrängten, und verspre-

che denen, die meine Schriften kaufen, daß ich zwar keinen Rosenkranz für die armen Seelen beten, hingegen aber gute Seelen, welche mein Schicksal bedauern, werde zu schätzen wissen, die meinen Zweck unterstützen, und die den Mann, der im Staatsgebäude arbeitet, nicht nach dem äußern Schein, sondern im innern Werthe zu beurtheilen wissen, der sogar den macedonischen Held, mit Voraussetzung seines Namens, geschrieben hat, und sich seiner Federgeburten niemals schämet, keinen hiesigen Schriftsteller tadelt; hingegen aber auch keine Kritik beantworten wird.

Geschrieben Schloß Zwerbach
1782. im April.

Böhmen

Böhmen ist ein Land, in welchem der Unterthan ein wirklicher Sklav seines Herrn war; folglich besaß er kein Eigenthum, noch den Willen, seine häusliche Wohlfahrt zu verbessern.

Aus dieser Fühlung seines Unwerthes entspringt die Entfernung von aller Industrie, auch gar kein Trieb sich zu unterrichten, oder arbeitsamer noch klüger zu werden; folglich bleibt er arm und dumm. Pflanzschulen für die Agrikultur und Bauernmoral, waren auf dem Lande gar keine: In den Städten war aber anders nichts zu lernen Gelegenheit, als lateinisch, psychologische Wörterspiele, und leere Schulpedanterey, weil die Geistlichkeit sich der meisten Lehrstühle bemeistert hatte. Deshalb wurde auch kein Mensch klüger noch gelehr-

lehrter, als der Großvater gewesen war, und der Staat überhaupt litte Mangel an brauchbaren Leuten.

Daß aber unsre Geistlichkeit gar nicht gewählt werden solle, um Staatszöglinge zu unterrichten, dieses wird niemand widersprechen, der da weiß, daß die Absichten des römischen Hofes und seiner Politik, oft der Grundanlage eines gesunden weltlichen Staates schnurgerade entgegen laufen. Daß ferner ein solcher Lehrer, welcher ein Gelübde macht, sich von den Welt= und allen irrdischen Geschäften zu entfernen, der auch selbst nichts von Menschen= und Bürgerpflicht lernen konnte, weil er in geistlichen Schulen seine Grundsätze selbst schöpfen mußte, unmöglich seinen Schülern den Staatskatechismus auslegen, noch arbeitsame, oder aufgeklärte Zöglinge für die gesellschaftliche Staatsverbrüderung bilden könnte, gewiß nie bilden wollte, um seinem Eigennutze, ja sogar seiner gewählten Standespflicht nicht entgegen zu arbeiten — — — Dieses sind Wahrheiten, die jedem hellsehenden Weltmanne

ne in die Augen fallen, die sich durch sich selbst aus belebten Folgen erweisen, und die ich als längst ohne mich behauptete Lehrsätze, meinen Gedanken in diesen Blättern nur in Kürze beyfüge.

Wird nun der Bauer dumm erzogen, darf er gar kein Licht sehen, wird ihm alles Denken und Forschen verhindert, so kann er ja auch weder den Werth seines Hierseyns, noch seines Eigenthums empfinden.

Weiß er nun einmal nichts anders, als daß er für das Sklavenjoch geschaffen ist, und nichts für sich noch seine Kinder erwerben, noch gesichert erhalten kann, so wird er zuerst durch Erziehungsanlage, dann durch Gewohnheit, endlich aber eigensinnig oder vorsetzlich träge, und fühlt weder Trieb, noch Willen zur Arbeit.

Deshalb ist die Beschäftigung, die Arbeit selbst seine schwereste Bürde; und Niederträchtigkeit, eine Folge knechtischer Demuth, wird

die nothwendige Folge, unbelohnten, oder nicht angefächelten Fleißes.

Ein fauler und niederträchtiger Mensch strebt demnach allein nach Ruhe, und der Müssiggang, die Unthätigkeit, wird sein höchstes Gut.

Hieraus folgt, daß der Böhme den Mönchenstand für den vollkommensten und glücklichsten auf Erden, und für seine wirkliche Bestimmung hält. Die Priester, deren Willkühr die Erziehung des Adels, auch des Pöbels, unumschränkt überlassen ist, ernähren sodann durch ihren Einfluß auf das Herz ihrer Zöglinge, oder durch erschlichene Gewalt über Beichtkinder, alles, was ihre Absichten befördern kann, und arbeiten nur für eigenen gemeinschaftlichen Zweck ihres Ordens, das ist: um reich, geehrt, mächtig, unabhängig, von patriotischen Pflichten befreyet, auch gefürchtet zu werden. Sie lehren deshalb gegen alle Staatsklugheit, daß sie allein, und nicht der Landesfürst, den Schlüssel zum Himmel, folglich zum allein

dauer=

dauerhaften Glück besitzen: Sie können Sünden und Strafen nachlassen, auch unversöhnlich vorbehalten, folglich scheinet ja nothwendig einem jeden der Priesterstand der ehrwürdigste auf Erden, auch der seligste für den Himmel zu seyn. Aus diesen falschen, aber leider! unter dem kurzsichtigen Pöbel, als ein Religionsartikel geglaubten Vorspiegelungen, folgt ganz natürlich, daß Adel, Bürger, und Bauer keinen andern Zweck bestreben.

Die reichsten der ersten Klasse, erziehen ihre Kinder allein für die prächtig glänzenden Klöster; heißen die, welche eine Profession, einen arbeitenden Stand wählen, Taugenichts, begegnen ihnen im hochwürdig gebieterischen Tone verächtlich, und entreissen ihnen alles rechtmäßige Erbgut, um den geistlichen Herrn Sohn bequemer zu mästen, der dagegen für alle arme Seelen der Familie, Rosenkränze betet, und sie alle, und wären sie auch die größten Bösewichte, durch seine Kutte oder Ordens- und Bruderschaftsgaukeleyen, so, wie

sie sicher glauben, selig machen soll. Welcher unvergebliche Irrthum!

Der Adel des Landes will gleichfalls, und wohl gar durch privilegirte Unthätigkeit und Müßiggang, aus dem irrdischen Ueberflusse zur ewigen Himmelsfreude gelangen. Er wählt demnach Benefizia, Kanonikaten, Bischofthümer und Prälaturen, und tritt nur dann auf die Bahn der Ehre und der Adelspflicht, wenn es sein Seelsorger der hohen Familie aus Privatabsichten erlaubt, oder, wenn er nach Verschwendung seines Erbgutes, dem Vaterlande zu dienen gezwungen ist.

In den niedern und höhern Klassen unsrer Schulen, sind zwar alle Stunden normalmäßig eingetheilt. Ich habe aber noch nicht gehört, in welcher eigentlich die Menschen, die Bürger- und Adelspflicht, die Vaterlands- und Bruderliebe gelehrt werden, oder zu was für Zeit man das Herz zur Tugend, zu erhabenen Handlungen, und den Kopf zur Scharfsicht

bil-

bildet. Die Herren Hauspräzeptores sind meistens italienisch- oder französische Aebte, und können das nicht einflößen, wovon sie selbst nur dunkle Begriffe hegen; überdem sind die Grundsätze der römischen Staatsklugheit, unsern irrdischen Reichen widersprechend, weil sie den Unterthan von Staatspflichten lossprechen, oder ihm wohl gar die Erfüllung derselben verbieten, und der geistlichen Obrigkeit gefährlich schildern können — — — Was folgt? Der Junker taugt für Justizstellen, die ihm durch Erb- oder Ahnenrecht zufallen, gar nicht, weil er die merkantische Abrechnung der guten und bösen Werke, den leicht zu gewinnenden Ablaß, den Wucher mit fremden bezahlten Gebetern für alle seine Handlungen anzuordnen beschlossen hat, und wird ein Heuchler, ein mechanischer Kirchentrabant, oder ein harter fühlloser Mensch. Für andere wichtige Stellen im Staatsgebäude taugt er noch vielweniger, weil er außer der vaterländischen Luft nichts sahe, nichts lernte, nichts für einheimische Bedürfnisse zu beurtheilen, vortheilhaft nachzuahmen, noch anzuwenden weiß. Er bleibt demnach

nun ein mechanisches Original, raubt denen brauchbaren, geschickten Arbeitern Ehrenstellen und Brod durch Familienprotektion, entfernet sie sogar von aller Mitwirkung, und lebt zur Bürde und zum Nachtheil des Vaterlandes, weil er seinem Amte nicht vorzustehen weiß: der Arme, nicht Protegirte hingegen, wird nicht aus Patriotismus, oder edeln Ehrgeiz, sondern aus Verzweiflung ein Offizier.

Der Bauer sucht den angepriesenen vollkommenen Stand der Geistlichen, und will lieber durch Betteln, Termintraben, auch Müssiggang den Himmel verdienen, als seinen unbarmherzigen Herrn, oder blutsaugenden Verwalter durch gezwungene Arbeit bereichern, und dennoch lange im Fegfeuer braten. Er läßt deshalb seinen breitschultrigten, für den Dreschflegel gebornen Buben, eine lateinische Messe singen lernen, und verkauft die letzte Kuh, um ihn bis zum Bettelmönchenstand zu erheben.

Dann ist dieser sonst gesunde gute Bauernsprößling schon auf ewig dem Ackerbaue, dem

Staa-

Staate entrissen, auch auf einmal ein gelehrter, ein hochwürdiger Herr, ein zwar geweihter, aber noch kein wahrer Geistlicher, sondern nur ein übel unterrichteter Ablaßnegoziant. Der Vater heißt ihn nunmehro schon Herr Sohn; und wann ihn das Kloster in sein Dorf zum Terminbetteln ausschickt, dann wetteifert schon jede Hausmutter um Butter, Eyer, Schinken, Wein, und das letzte Stück Brod, ihren eigenen Kindern zu entreissen, und dagegen recht viel Kirchensegen, geweihte Tändelwaaren, und Bruderschaftsvortheile einzutauschen. Der Mönch wird in diesem Handel täglich erfindungsreicher, folglich das Kloster verschwenderischer, und der Bauer ärmer und dümmer, auch wegen häufig gesicherten Ablässen lasterhafter.

Der neue geistliche Herr rekrutirt nunmehro auch für seine Ordensbruderschaft: alles läuft, um sich einschreiben zu lassen, und der abergläubische, durch fromme Arglist hintergangene Hausvater, holet die bey Schweiß, und Thränen ersparte Groschen aus der Kiste

 her=

hervor, welche zu Abführung seiner Steuern und Gaben gesammelt waren; zahlt die Bruderschaftstaxen, läßt alle seine Enkel und Gesinde einschreiben, um sie alle im Andachtseifer selig zu machen, und giebt den Ueberrest zu etlichen heiligen Messen für die armen Seelen seiner todten Frauen, oder Blutsfreunde freudigst her — — — Dann kann er dem Monarchen, und der Herrschaft nichts bezahlen, wird exequirt, zu Grunde gerichtet, und denkt am Bettelstabe noch — — — Ich will lieber hier zeitlich, als dort ewig leiden, genug, wenn ich armen Seelen geholfen habe — — — — Welche fürchterliche, und doch wirklich durch Nachsicht beförderte Folge des Mönchenbetrugs und frommer irrig geführter Einfalt!

Agrikulturlehrsätze, und gute auf das Herz wirkende, oder rohe Misbräuche aufklärende Moral, werden nirgends befördert noch ausgebreitet, sondern vielmehr in der Auskeimung erstickt; und auf der Kanzel schnattert der nunmehr bekuttete Bauernpursche von nichts, als Heldenthaten seiner Ordensheiligen, die sie nie

be-

begiengen, noch vielleicht zu erfüllen dachten: Von Wallfahrtsverdiensten, bey welchen ganze Schwärme müßiger Menschen im Lande umher streichen, und um Fruchtbarkeit beten, wenn zu Hause der Acker unbearbeitet bleibt; von Ablaß gewinnen, gesegneten Palmzweigen gegen die natürlichen Wirkungen des Donners, von dem Verdienst an Theilnehmung einer Ordensbruderschaft, oder von solchen Aberglauben, die weder die Heiligkeit unsrer Religion befördern, noch das Herz, noch Staatsmängel bessern. In ganz Böhmen fand man auch bisher wenig gute Bücher, weil der träge eigennützige Mönch das Lesen und Denken verbot; und solange derselbe den Einfluß in der Erziehungsanlage der Jugend, und die unumschränkte Gewalt im Beichtstuhle behauptet, ist für die Aufheiterung des Verstandes, wenigstens in der gegenwärtigen Generation, nichts zu hoffen, und der guten Franziskaner Lehrsätze für Trägheit und unverschämtes Betteln, auch Pater Kochems Offenbarungen von der Wuth des Fegfeuers, und von der bequemen Art, Bösewichte aus demselben loszukau-

sen, werden noch lange die Lieblingsschriften unsrer guten Böhmen bleiben, ob es gleich scheinet, als wenn man gegenwärtig etwas Lehrreiches und Beleuchtendes zu lesen anfangen wollte.

Diese Schilderung eines so schreckhaften, aber auch zugleich so leicht durch Girirung eines guten Wechselbriefes an bezahlte Rosenkränzbeter gelöschten Feuers, verursacht einen so allgemeinen Eindruck in alle blödsichtige, und in immerwährender Sklavenfurcht gezögelte Seelen, daß nicht nur alles möglich aufzubringende Geld die Klöster bereichert, sondern auch jedermann nur besorgt ist, diesem grausamen Feuer auszuweichen.

Was folgt? — — — Der Priester lehrt, daß eine Kutte allein vor dieser Strafe schütze, oder, daß der vortheilhafte Einkauf in das Magazin klösterlicher guten Werke von unschätzbaren Werthe, die Ordensaffiliation hingegen der sicherste Paß, um schnurgerade zum Himmel zu gelangen sey.

Des=

Deshalb will niemand mehr für das Vaterland, für die Erfüllung häuslicher noch brüderlicher Pflichten leben, sondern strebt allein nach dem Himmel, welchen er nach diesen falschen Grundsätzen auch ohne Tugend und Rechtschaffenheit, durch erkaufte fremde Fürbitte und guten Werke, oder deutsch gesagt, durch bestochene Vorsprecher erhalten kann; und vernachläßigt die eigentliche Ursache seiner irrdischen Bestimmung, ohne den Zweck, noch die Ehre des Schöpfers zu befördern. Er verachtet den ächten Christen, welcher Menschensatzungen verwirft, und seine heilige Religion so kennt, so erfüllt, wie sie unser Erlöser selbst lehrete, und wird ein Intolerant für andre, für sich selbst hingegen nur ein christlicher Gaukler und Marktschreyer. Was kann hieraus wohl anders folgen, als das, was bisher wirklich in Böhmen geschehen ist?

Die Bedürfnisse des Monarchen wachsen nach dem Gewichte seiner politischen Verhältnisse, oder nach der Lage seiner nachbarlichen Aussichten. Er muß mehr Soldaten unterhal-

ten, als ehmals: folglich braucht er mehr Einkünfte, mehr Geld. Desfalls werden die Steuern erhöhet, und wo? Bey einem Volke, welches ohnehin bereits unter seiner Bürde seufzet, und weder Willen, noch Kräfte, noch Gelegenheit hat, seine Landesprodukte zu vermehren, oder gelten zu machen. Bey einem Volke, sag ich, wo alle Stände sich vereinigt haben, um den arbeitenden Bauernstand zu drücken; wo mancher vom Adel, das baare Geld nach Wien, Paris, und Italien verschleudert, wann in der kostbaren Residenz bey einer sardanapalischen Mahlzeit das Vermögen zwanzig ausgesogener Bauern im leckerhaften herrschaftlichen Gaumen herumgewälzet, oder in prächtigen Equipagen auf müßige Livreehannswürste genähet wird.

Bey einem Volke, wo die Unwissenheit bis zum höchsten Gipfel gestiegen ist, wo kein Fleiß angespornet, keine Tugend belohnt, keine Industrie angefächelt wurden, weil die herrschaftlichen Beamten von Ausbreitung derselben, so wenig Begriffe, als solche Herren besitzen,

sitzen, die nur für ihren Wanst als Staatsblutigel zu leben, zu sammeln gewohnt sind, dennoch aber nach erhaltener Generalabsolution vom Beichtvater, in articulo mortis, eben so selig, als jeder Menschenfreund und redlicher Staatsbürger zu sterben, versichert sind.

Wer also von alten Zeiten her noch etwas erspart, oder geerbt hatte, der zahlte solange, bis sein Brunnen erschöpft war, dessen Quellen ohne neuen Fleiß vertrocknen mußten. Alle Gaben werden ohne Nachsicht, ohne Barmherzigkeit eingetrieben — — Was folgt? — — Allgemeiner Mangel am Nothwendigen: dann Armuth, dann Verzweiflung; dann Widerspenstigkeit, seinen Bütteln zu gehorchen, und endlich der wahrscheinliche Umsturz des ganzen gothischen Staatsgebäudes, an welchem die Werkmeister entweder nicht mitarbeiten wollen, oder mitzuwirken unfähig sind, wann der aufgeklärte Monarch dem Uebel abhelfen, und eine vernünftigere Grundanlage zur allgemeinen Wohlfahrt bewerkstelligen will.

Der geistliche Stand, welcher indessen nur im Trüben fischte, und seine Macht auf allgemeines Elend, oder auf Unwissenheit stützte, ist nunmehro der gefährlichste Widerstand des beßten Landesvaters. Schildert seinen Zöglingen und Beichtkindern die bevorstehende Gefahr in allen Neuerungen: verhüllet seinen arglistigen Eigennutz und die gegründete Furcht, sein Ansehen, seine Einkünfte bey einem aufgeklärten Volk vermindert zu sehen, unter dem Schleyer vermummter Religion, und vernichtet in verträulichen Gesprächen, oder durch vielwirkendes Achselzucken die Ausführung solcher Entwürfe, welche ganze Völker glücklich machen würden.

So, wie nun aus der allgemeinen Bedürfniß für den Nahrungsstand, wie für das Herz, die Sitten, und die Einsichten des Volkes, die Unthätigkeit oder Verzweiflung im Zergliederten, nothwendig folgen müssen; so erwächst auch aus der moralischen und Gewissenssklaverey, die grobe Nationaldummheit, der Eigensinn, und die Verstockung; und jeder denkt

und

und sorgt nur für Heute, für sich allein, ohne das große Ganze eines Augenmerks zu würdigen.

Der Mönch saugt Nutzen aus dieser Verwirrung und Gleichgiltigkeit: er nähret das allgemeine Mistrauen gegen den beßten Wohlthäter: befördert häusliche Zwietracht, und hindert seinen Anhängern, alles das einzusehen, was ihm seinen beßten Landesvater, seine edelsten Vortheile in wahrer Gestalt schildern würde. Denn weltkündig ist es, daß überall, wo ein Mönch Zutritt im Hause hat, auch schon Uneinigkeit zwischen Aeltern und Kindern, Mann und Weib eingewurzelt wird. Eben diese Wirkung erfolgt unfehlbar in jeder Völkerschaft, wann die römische Staatsklugheit zu ohnmächtig ist, sichtbare Waffen und Bannstrahle gegen Monarchen und treue Unterthanen zu brauchen; man erschüttert wenigstens, was man nicht umwerfen kann; und bis die verursachten Lücken ausgebessert werden, führt eine schlaue Arglist die verjährte Vorurtheile wieder zurücke, und weiß dem Wa-

chenden einen Schlaftrunk beyzubringen, welcher nach unbemerkten Schlummer alle gute Entwürfe, die Wachsamkeit zu befördern, vergessen macht, und aus der neuen Schöpfung in das alte Chaos ungefühlt zurück sinkt.

Da nun die Geistlichkeit noch wirklich in Städten und Dörfern gebietet, so ist auch eine ächte Verbrüderung, eine gesunde, zum gemeinschaftlichen Wohl abzweckende Unternehmung, oder eine wahrhafte Vaterlandsliebe und Familieneintracht in Böhmen, nur sehr schwer zu bewerkstelligen: folglich alle Hofnung, wenigstens in gegenwärtiger Generation, mit verbundenen Kräften des aufgeklärten Monarchen Absicht zu erfüllen, zernichtet.

Wie barbarisch aber sowohl die geistlich, als weltliche Unterthanen bisher mishandelt worden, dieses ist landkündig. Denn ein müder Greis, ein entkräfteter Bauer, welcher bey brennender Sonnenhitze verschmachtet, bey unbezahlter Arbeit niedersank, oder im Schatten nur augenblickliche Erquickung suchte, weil

er

er seit 6 Monaten kein Fleisch gegessen hatte, empfängt 50 Prügel von dem hochwürdigen Pater Wirthschafter mit einem dicken Ochsenschwanze, um die Sklaven ärger als das Vieh, im aufgeladenen Joche zu mishandeln. — — Und noch segnet der Undankbare nicht die Vaterliebe Josephs, welcher ein vernünftiges Gleichgewicht unter Menschen einführen möchte, für deren gemeinschaftliche Wohlfahrt er allein seine Fürstenmacht brauchen will: und noch will der reiche Christ in diesem Lande nicht erkennen, was ihn eigentlich im innern Werthe von armen Christen unterscheidet, nach was er für seine Menschen- und Bürgerpflicht von seinen, aus Vorurtheilen und Misbräuchen entsprungenen Vorrechten dem Staate, der Religion, seinem Gott, auch seinem durch ihn bedrängten Nächsten, aufopfern soll.

Will dann endlich niemand sehen, noch empfinden, was die Geburt, der Zufall, der Mutterleib für Ungleichheit im wesentlichen Verstande hervorbringen? Will niemand Freude im Wohlthun fühlen, gewisse erzwungene,

im Rechte der Natur ungegründete Vortheile mäßigen, und wenigstens etwas weniger eigennützig mitwirken, um sein nach Menschenliebe und Aufheiterung schmachtendes Vaterland glücklich zu machen, und einem Fürsten die Hand zu bieten, welcher uns gerne auf die rechte Bahn einer allgemeinen Größe und Wohlfahrt leiten möchte, ohne unsre Mitbearbeitung hingegen, seinen beßten Zweck niemals ganz erreichen kann! Wahrlich, nichts als strafbare Habsucht, und niederträchtiger Eigennutz können den entschuldigen, welcher die Verringerung seiner Einkünfte fürchtet, und sich von fremden Schweiße zu mästen berechtigt glaubt, weil er ererbte, erkaufte, oder eroberte Misbräuche, die Millionen Menschen quälen, noch gerne ungefühlt verjähren möchte, um mit desto schwereren Gewichten und gemästetem Wanste die nackten wehrlosen Schultern des arbeitenden Bauern zu drücken?

Nun glaub ich, die wahren Quellen, woraus alles Uebel in Böhmen stammt, entdeckt zu haben: die Heilungsmittel liegen alle in

mei-

meinen Folgerungen verdeckt, und sind ganz natürlich aus denselben hervorzusuchen.

Des großmüthigen Monarchen Befehl hat zwar der Bauerzwangarbeit gemindert, und die erbliche Knechtschaft aufgehoben. Hiedurch ist aber sein edler Zweck noch nicht erreicht. Denn

Die Herrschaften sind zwar dadurch ärmer, aber nicht großmüthiger geworden. Der Bauer hingegen, ist noch nicht reicher, noch arbeitsamer; klüger soll er erst gemacht werden, um den Werth der erlangten Freyheit zu empfinden, zu nutzen, und anzuwenden; und solange er dumm und ohne Unterricht bleibt, wird er gewiß weder fleißiger, noch biegsamer, noch glücklicher, sondern bringt die Zeit mit Schlafen und Trägheit zu, wenn ihn niemand mehr, seiner Gewohnheit gemäß, zur Arbeit prügelt.

Ehe man einem solchen Menschen, dessen Leibes- und Seelenanlage bereits zur Sklave-

rey gebildet war, seine natürliche Freyheit wieder giebt, muß er vorläufig wissen, was ein Mensch ist, auch daß er in die Zahl derselben wirklich gehöre: dann müssen vernünftige Pflanz- und Lehrschulen errichtet werden, die den mechanischen Geist aufzuwecken wissen, und ihn durch sinnliche Belohnungen und gute Vorbilder zur Nacheiferung fähig, oder wenigstens vorwitzig zu machen suchen.

Dieser Auftrag kann aber der eigennützigen Geistlichkeit nicht vertrauet werden. Denn die Geistliche und Mönche verlieren zu viel von ihren Einkünften, wenn der Bauer klüger, gerechter, und tugendsamer wird. Sie müssen, um ihr Ansehen zu erhalten, Unwissenheit und Dummheit nähren, weil der Aufgeklärte wenig Opfer bringt, der Tugendsame keinen Ablaß bedarf, der Lasterhafte hingegen beständige Vorbitter bezahlen muß, um gute Werke aus dem Kirchenschatze einzuhandeln. Die Einkünfte von Zehenten, Messen, Stola, und Altarsopfern sind auch zu reizend, zu wichtig, um sie nicht nach Kräften einzutreiben; und

da die Kirche einen großen Theil des Königreichs in liegenden Gründen und Unterthanen besitzt, ihre Patres Prokuratores aber alle geborne, und nach Grundsätzen gebildete Geizhälse oder Menschenfeinde sind, so ist gewiß nichts anders zu vermuthen, als daß man in allen Beichtstühlen Haß und Ekel gegen alle Neuerungen einblasen wird, folglich ist es um desto schwerer, in der gegenwärtigen Generation einen Nutzen von den erst freygelassenen Sklaven zu hoffen, um desto sorgfältiger aber zu verhüten, damit der künftige Geschlechtsanwuchs nicht mit eben den Brüsten der so zärtlich fühlenden Frauen Kirchenmama gesäuget, (versteht sich in zeitlichen Dingen) und mit eben dem Gifte angesteckt werde, welcher Böhmen bisher in ein Zuchthaus der Tugend und Bürgerpflicht verwandelt hatte. Fort also mit geistlichen Lehrern in allen erhabenen Schulen! Sie taugen allein für den Katechismus, und weiter nicht. Denn sicher ists, daß, wenn unsre gegenwärtige Bauern auch wirklich ihr Eigenthum verbessern, und Geld gewinnen, alles Ersparte dennoch allein die Schätze der

Kirchen anfüllen wird, und was die Herrschaften verlieren, oder entbehren, unfehlbar der Termin laufende Mönch, oder die Wallfahrtskassen und Wirthshäuser erobern müssen, solange der Aberglaube nicht ausgerottet ist, und der Seelsorger Kontributionen eintreiben darf.

Man nehme zuerst den Klöstern alles irrdische Eigenthum, und zugleich alle Gelegenheit und Gewalt, ein Neues zu erwerben; dann erst, und unter keiner andern Bedingung, kann der Bauer den innern Werth seiner erlangten Freyheit, und die Früchte des ihm selbst zugestandenen Eigenthums empfinden, auch ruhig genießen. Man bilde das Herz, die Sitten, und den Verstand dieses rohen Volkes, und räume vorläufig die Hindernisse aus dem Wege: man bestimme sodann eine richtige Verhältniß zwischen Herren und Bauern, ohne Uebergewicht auf irgend einer Seite, durch strenge, aber auch unterstützte Gesetze, ohne Ansehung der Person, welche sich für unsre Zeiten schicken, sonst bleibt der von weltlicher

Herr-

Herrschaft freygelassene Knecht, ein ewiger Leibeigener derer, welche seine Seele selig machen, oder verdammen können.

So schädlich nun auch alle Mönche, Prälaten, und Ablaßnegozianten einem gesunden Staate sind, so nothwendig und unentbehrlich bleiben hingegen alle Weltpriester und Pfarrherren. Diese müssen aber nicht nur gut gestiftet, und vom allgemeinen Schatze bezahlt seyn, damit sie ohne Ränke und Sporteln, ohne Meß- Tauf- und Begräbnißgeldern leben können, sondern man muß hauptsächlich bedacht seyn, auch Pflanzschulen für gute Pfarrer und Vikarien anzulegen, welche mit einem exemplarischen Lebenswandel zugleich das Volk belehren, Zucht und Ordnung halten, auch den Fleiß, den Ackerbau, die christliche Entfernung vom Aberglauben, Eintracht und vaterländischen Pflichten zu lehren und einzuprägen, fähig sind.

Eben hieran, und an dergleichen taugliche Subjekta, ist in Böhmen ein allgemeiner

Mangel, und auch an diesem Uebel sind die Mönche schuld, welche die einträglichsten Pfarren wegzukapern wußten, und weil ihnen an der Seelsorge wenig gelegen ist, alle Einkünfte in ihr schwelgendes Kloster zogen, dagegen aber ihre Filialkirchen und Pfarren so schlecht bezahlten, so schändlich besorgten, daß auch die ehrlichsten Männer ein Monopolium mit Stolaeinkünften machen mußten, um subsistiren zu können.

Kurz gesagt! man lasse den Adel nie eigenmächtig werden, und den Bauern nicht unterdrücken: hindere allen Einfluß der Mönche auf die Erziehung der Jugend: schwäche ihre Gewalt im Beichtstuhle, in der Denkart, und im Eigenthum aller Einwohner: man weise sie trocken an ihre Amtspflichten von allen Welthändeln zurück: sonst sind und bleiben sie ewig die Beförderer der **Unwissenheit** und **Trägheit**: aus beyden folgt, durch Mönchenwuth angeblasen, unfehlbar der Fanatismus, die Intoleranz: aus diesem hingegen entspringt **Eigensinn**, und **Halsstarrigkeit**.

Eben dieses sind die Nationalfehler des Böhmen, die eigentlich seinen Nationalkarakter zu bilden scheinen, folglich aber auch nur durch Verbesserung derselben können ausgerottet werden. Und hierzu wird mehr als ein Geschlechtsnachwuchs erfordert.

Bey dergleichen Leuten verursachen demnach alle gewaltsame Veränderungen eine unfehlbare Gährung in solchen Gemüthern, die leicht aufzubringen sind, weil sie nichts mehr zu verlieren haben; und die Klugheit muß das Uebel in seiner Quelle zu suchen, auch zu stopfen wissen. Hiebey habe ich noch zu bemerken — — —

Wenn in einem Lande der Bauer gar nichts hat, wenn er sogar den Willen, seinen Zustand zu bessern, verloren hat. Dann fängt er an, gefährlich zu werden.

Ist sein Herr arm oder dumm, so kann er ihm weder rathen noch helfen, und dann ist der Mönch und schlaue Jude das wahre Gift

im Staatskörper. Beyde saugen Vortheile aus fremder Schwäche, errichten Monopolia, drücken dem Bauern alle Produkte um den halben Werth ab, und beschleunigen den Fall des Staats.

Der Mönch wirft das Geld in ewig verschlossene Kisten, und bleibt bey allen Werken der Barmherzigkeit taub und blind; der Jude wuchert mit Einem Gulden dem Elenden endlich seine ganze Habseligkeit heraus: und den verschwenderischen Kavalier exequirt oder torquirt, was beyde übrig lassen, mit der Zuchtpeitsche heraus, die Kastner, Beamten, Schreiber, und Vogt, meisterlich zu führen wissen.

Das Kommerzium in Böhmen ist wegen nachbarlichen Ursachen gehemmet, und da zugleich im Ganzen, Industrie und Anfrischung fehlen, die Steuergelder nach Wien abgeführt, die reichen Junker hingegen mit ihren Einkünften aus der Provinz, und wohl gar nach Paris und Italien reisen; Holland, Wien, und Rom zugleich für Stockfische, Gewürze, Galan-

lanteriewaaren, Kaffe, Indulgenzen und kanonische Jura, viele Millionen einschlucken; hingegen von eigenen Produkten wenig Rückkehr des Ausflusses bearbeitet wird. Da ferner den inländischen Fleiß nichts angespornet, so zirkulirt so wenig Geld im Staatskörper nach Proportion der Abgaben, und dieses verursacht eine allgemeine Stagnation: dann ist der kalte Brand zu befürchten, besonders, wenn einige zur Heilung angeordnete Aerzte den Schnupfen haben, und die angehende Fäulung entweder nicht riechen wollen, oder nicht verhindern können. Hierzu trägt noch folgendes am meisten bey — — — daß Drey Böhmen gewiß nicht so viel arbeiten, als Ein Holländer, ihr Bauch hingegen dreymal so viel verdauet. In dem Verhältnisse der Population und des Ackerbaues, verursacht dieses eine gewaltige Minderung aller Produkten zur täglichen Nothdurft, folglich wird weniger an Fremde verkauft, und folglich wird das Land ärmer.

Würde jeder Bürger und Bauer angehalten, seine Kinder früher zur Arbeit anzuführen, so könnte ein jedes schon im achten Jahre durch leichte Arbeiten für Manufakturen, gewiß wenigstens täglich einen Groschen verdienen.

Alle müßige Weiber, die auf den Märkten, oder mit Rosenkränzen an den Landstrassen und Kirchenthüren sitzen, könnten auch mit Stricken oder Spinnen beschäftiget werden. Wenn nun im ganzen Königreiche nur eine Million dergleichen Geschöpfe vorhanden wäre, die gegenwärtig täglich einen Groschen zu verdienen versäumen, so betrüge dieses sichere Kommerzium täglich 50000 Gulden für den Staat, und die ganze Nation müßte unbemerkt reich werden.

Ferner ist der Schaden zu erwägen, welcher aus unsern häufigen Feyertägen, und Schutzpatronenverehrung entstehet. Und es ist zu erstaunen, wie ein Mensch nicht Hunger sterben muß, welcher nur 7 Kreuzer Taglohn

Lohn verdient. Hiervon nun muß er abrechnen:

Die Sonn- und Feyertäge, wo er gar nichts gewinnt. Die Täge, wo er der Herrschaft umsonst roboten muß. Seine Kleidung, Steuern, Landesanlagen, unglückliche Fälle, wo er nichts zu arbeiten im Stande ist; dann die Bedürfnisse seines Weibes, seiner Kinder, die häusliche Arbeit ꝛc. Welches Geschöpf kann wohl elender auf Erden seyn?

Schaft eine weise Verordnung auch die überflüßigen Feyertäge ab, so wird das eingesogene Vorurtheil zu heftig auf rohe Seelen, denen das Denken nicht gestattet ist. Der Mönch lehrt das Gegentheil: die Kirchen sind an dergleichen Tagen offen, folglich läuft ein jeder eifriger, als vor dem Verbote in die Messe auch 2 Stunden weit, und alle Gebote sind in dieser ernsthaften Sache so lange vereitelt, als unsre Priester im Beichtstuhle das einblasen dürfen, was ihnen die Polizey auf der Kanzel herab zu schnattern verbietet. Bleibt

die Kirche am abgeschaften Festtage offen, so läuft der Bauer gewiß hinein, und denkt — — man muß Gott mehr dienen auch gehorchen, als der weltlichen Obrigkeit; neben der Kirche ist gleich das Wirthshaus gebaut, und dann ist der Tag schon verloren. Er hätte an denselben bey schönen Wetter sein Heu, sein Getraide trocken einführen können: Morgen regnet es, alles verdirbt, und folglich wird er durch unzeitig Kirchenlaufen ein Bettler — — Zwingt die Herrschaft an solchen Tagen zur Arbeit, so heißt der Gezwungene ein Martyrer, und der Herr ein Tyrann, ein Freygeist. Was ist zu thun? Ihro Hochwürden wollen, daß alles bey dem Alten bleibe — — Folglich sind auch gewiß alle vernünftige Gegenvorkehrungen vereitelt, und die Kirche behält das sichere Obergewicht gegen den Monarchen, wenn sie ihre Macht auf verjährte Schwäche zu gründen, zu erhalten weiß.

Der Luxus des Adels, und die Schwelgerey der Klöster sind schon zwey Ableiter, wodurch das Eingeweide des Staats klistirt wird: hier=

hierzu kömmt aber noch der gefährliche Luxus des Pöbels, und dieser besteht darinnen, daß ein jeder weisses Brod essen will, folglich unfehlbar 1/5 von allen im Lande wachsenden Getraide verloren geht, weil man die Kleyen den Schweinen giebt, die der reiche Holländer zugleich mit dem Mehle im schwarzen Brod zerbackt und genießt. In England fand man nach genauer Untersuchung, daß, seitdem das Volk nur weisses Brod isset, anstatt ehmaliger starken Ausfuhr aus dem Lande, gegenwärtig für einige Millionen Getraide von Ausländern gekauft werden muß.

In dergleichen, uns bisher klein gedünkten Gegenständen, steckt aber eigentlich das nagende Gift im Königreiche Böhmen. An Manufakturen ist gleichfalls ein großer Mangel, welche müßige Hände beschäftigen sollten, besonders, seitdem sich die Bedürfnisse den Pracht der Nothdurft, auch des Parisergeschmacks vervielfältigt haben.

Nun ist bekannt — — — daß eine bereits so tief verfallene Nation, weder Fähigkeit, noch Gelegenheit, noch Triebfedern empfindet, um aus ihrer Unthätigkeit, aus ihrer verächtlichen Leibes- und Seelenträgheit hervorzukriechen. Was folgt?

Ein elender, gedrückter, dummer, abergläubischer Mensch ist allezeit furchtsam, blöde, und wird niederträchtig, auch verrätherisch, weil der Schwache gegen Gewalt keine andere Waffen, als Betrug oder Arglist zu finden weiß. Deshalb wagt er aber auch wenig, um seinen Zustand zu verbessern: deshalb unternimmt er nichts mit vereinigten Kräften, oder mit Ueberlegung; deshalb hackt er sich den Daumen weg, wenn er Soldat werden soll: deshalb ist er gegen alles das aufgebracht, was Neuerung heißt, oder ihn belehren, und seinen Zustand bessern soll.

Sein Gewissensrath allein lenkt ihn im Kappzaume des knechtischen Gehorsams: und dessen Absicht ist schon gewiß allen Absichten

der Staatsverbesserung entgegen, und arbeitet für derselben Zernichtung. Wie wird man aber diese unsichtbare Leibeigenschaft zu verbannen, wirksame Mittel finden? tugendsame, aufgeklärte Menschen bereichern die Klosterschatzkammer gewiß nicht: deshalb ernährt, wie ich bereits gesagt habe, den Mönch nur Unwissenheit und Laster, wovon er Vortheile zu saugen weiß.

Der Bauer sieht, daß sein hochwürdiger Seelsorger geizig, rachgierig, neidisch, boshaft, unversöhnlich, verschwenderisch, bey fremden Schüsseln und Gläsern ist; und ungestraft über viele Gesetze selbst erhaben bleibt, dennoch aber auf Erden verehrt, und des Himmels zugleich versichert lebt, auch sogar in dem sogenannten Schatze oder Magazin guter Werke seines heiligen Ordens, alle Sicherheit gegen das Fegfeuer, und gegen alle göttliche Gerechtigkeit findet — — — oder wenigstens zu finden, sich abergläubisch einbildet. Er fühlt deshalb gar keinen Trieb, gar keine Ur-

sache, besser, klüger, tugendsamer, noch gerechter zu werden.

Eben dieses stärkt seine Neigung zu Frevel, Trägheit und Widerspenstigkeit, und scheinet seinen eigentlichen Nationalkarakter zu bestimmen, der aber gewiß bey andern Mustern, bey einer vorsichtigern Erziehungsart, in das Gegentheil ausbrechen würde. Genie können wir gewiß den Böhmen nicht absprechen: Melancholie und Phlegma herrschet in den meisten Temperamenten: deshalb sind sie auch für die Musik, und alle mechanische Künste geneigt, und taugen, wohin man sie zu lenken weiß.

Der Böhme ist als Sklav tückisch, murrisch, hartnäckig, faul in seiner angebornen Art, und wird es noch mehr durch eingesogene und versäumte Erziehungsgewohnheit, folglich gewiß nicht in gegenwärtiger Generation, sondern erst dann ein blühendes Volk werden, wenn er gegen feindliche Verwüstungen von aussen gedeckt, seine innern Feinde kennen ler-

net,

net, und ihm neue Federn gewachsen sind, um sich wieder empor zu schwingen. Wissenschaften, Denk- und Handlungsfreyheit, Lehrer, und glückliche Staatsvorfälle, können allein hierzu beytragen, wenn der gute scharfsichtige Landesvater nur Mitarbeiter findet, und die verjährte Vorurtheile des in Seide, auch in Lumpen gekleideten Pöbels zu verbannen, Mittel anwenden kann.

Im despotischen Reiche fliehen Patriotismus, Ehrgeiz und Industrie. Wenn sich diese nicht mit den brauchbarsten Staatsgliedern verkriechen: wenn unser Monarch durch eigenes Vorbild Misbräuche bessert, welches jedermann wirklich an seiner Größe bewundert — — — hingegen auch so unnachsichtig straft, als er aufzumuntern und zu belohnen weiß, so ist der erste Schritt durch Aufhebung der Leibeigenschaft glücklich gemacht, und die folgende werden unfehlbar dem Gipfel eines mächtigen Staatsgebäudes näher rücken.

In Böhmen ist zwar eine solche Unternehmung schwerer, als irgendwo: die Ursachen stecken in diesen Blättern.

Den Holländern können wir schaden, aber nicht nachahmen. Das Leben eines Monarchen ist zu kurz, um eine ganze Nation umzuschmelzen.

Ihre Lage, ihr erster durch Revolution entstandener Patriotismus, hatte die Nationaleintracht hervorgebracht.

In Böhmen hindert der Pfaff schon alle Verbrüderung, folglich sind Handlungsgesellschaften daselbst Undinge, und zum Spekulationshandel mangelt Geld und Kredit.

Die meisten Einwöhner haben gar nichts, und wer noch etwas hat, der ist entweder mistrauisch, oder besitzt gar keine Kenntnisse. In einem solchen Lande wird also wohl nie ein edler Wetteifer im Handel, oder für das allgemeine Ganze, wohl aber ein Monopolium entstehen,

stehen, wo Ein Reicher, der Verstand hat, alle wohlhabende Anfänger zu Grunde richtet.

Alles, was man von einer weisen Regierung fordern kann, ist — — — daß sie den größten und nützlichsten, folglich auch den reichlichsten Theil der Nation, von der Ansteckung gefährlicher Krankheiten im Staatskörper, und gegen Quacksalber und Marktschreyer zu schützen wisse: auch alle Beförderung des ausgesäeten Unkrauts im politischen Garten verbanne, oder wenigstens ihrer gefährlichen Aufkeimung wachsam entgegen arbeite.

Der größte Theil eines Volkes, ist nun wohl gewiß der, welcher für den Ackerbau bestimmt ist. Auf diesen sey demnach das erste Augenmerk gerichtet. Die Natur selbst, in deren Schooße er arbeitet, erleichtert und belohnt schon seine Mühe, wenn man nur nicht ihrem Reize, ihren Wirkungen entgegen arbeitet.

Man lasse diese guten Leute ihres Daseyns froh werden, und gebe nicht zu, daß sich alle übrigen Stände vereinigen, unter tausend sophistischen Vorwänden berechtigt, glauben sie auszurauben, und zu unterjochen: daß die unersättlichen Pachter, Wirthschaftspfleger, Beamte, Landeshauptleute, Zöllner, Richter, Prokuratoren, Edelleute, Geistliche, und privilegirte Bettler nicht fernerhin an Ihnen so unbarmherzig saugen. Man erlaube dieser unentbehrlichsten, dieser unschuldigsten Klasse von Menschen so viel Theilnehmung an den Früchten ihrer Arbeit, daß sie Zeit zur Ruhe, Zeit zu ihren ländlichen Festen und Ergötzungen übrig haben. Man betrachte ferner, daß zu wenige, oder ungesunde Nahrung, Mangel an aller Bequemlichkeit, Blöße, Ungemach, Kummer und Elend, ihn kränklich, schwach, niedergeschlagen und unthätig machen, folglich die Population, wo nicht hindern, so doch ausarten werden.

Man lasse ihnen so viel, daß es ihnen, ohne alles natürliche Gefühl verloren zu haben,

ben, noch möglich bleibt, mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn. Denn das sind wir ihnen als Menschen, als Christen schuldig, weit mehr schuldig, als unsre Spielschulden zu bezahlen.

Hat das Landvolk wirklich Ursache, mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, so verlassen sie sich wegen des übrigen auf die Zauberey der Natur, die für unverdorbene Sinnen solche Reizungen hat, deren Macht unsern im Ueberflusse schwimmenden Wollüstlingen unbegreiflich scheint, worinnen jene hingegen verwebet, und belohnt sind.

Der Landmann braucht nichts als Sicherheit bey seinem Eigenthum, Schutz gegen Unterdrückung, und Waffen gegen Betrug.

Ich habe gesagt: — — — Er genieße Vergnügungen, die wir gar nicht kennen, noch genießen wollen. — — — Welche Kraft gießt nicht ein schöner Morgen bey aufgehender Sonne, über alle seine Glieder aus! wie er-

quickt ihn im Mittage ein kühler mit Kräutergeruch durchwürzter Wind! wie wollüstig streckt er sich im Schatten eines Baumes, wenn er müde von fröhlicher Arbeit einschlummert! welcher Reiche schluckt den beßten Tockayerwein mit solcher Entzückung ein, als er seinen Krug mit saurer Milch! wie fröhlich hüpft sein Herz bey jedem liebreichen Blicke seines Herrn, seines Weibes, seiner Kinder! und wie selig ist sein Zustand gegen den unsrigen, bey folternder Ehrsucht im Hofgetümmel, zu preisen!

O, wenn unsre Böhmen einmal solche Glückseligkeit empfinden lernen! wie weit werden sie von Verzweiflung entfernt leben! Unsre Großen werden zuweilen den Hof, unsre mit Mundköchen und Modekrämern umschwärmte Kavaliere, oder reiche Gefangene in der Residenz, werden ihre Palläste verlassen, und vor langer Weile, und von der Nothwendigkeit, eine abgenützte Gesundheit auszubessern, das Landleben wählen, und Geschmack im Wohlthun und in bauerlicher Freude finden: Sie

werden die dicke Haut der Fühllosigkeit von ihrem hochadelich geglaubten Herzen abstreifen, und sicher besser, auch brauchbarer in die Stadt zurückkehren, als sie hinaus gefahren waren.

Aus den Bienenkörben zufriedener Landsleute, werden Schwärme hervorbrechen, die alle Lücken der Verwüstung füllen, und die Adern der edelsten Familien wieder mit gesundem patriotischem Blute anschwellen, welches allein den Staat in seiner Jugend und Stärke erhält. Dann werden große Männer, Gelehrte, auch Helden, aus unsern eigenen Geschlechtern hervorkeimen; dann werden unsre reiche Herrschaften auf ihren eigenen Dörfern wohnen, und nicht mehr die Säugigel, sondern die Väter und Wohlthäter, die Freunde ihrer freyen Unterthanen seyn; dann wird sich auch der träge scheelsüchtige Mönch, wenn er nicht mehr schaden kann, und seine Larve einmal aufgedeckt ist, beschämt hinter seine Mauren verkriechen, und seinen falschen Vorwand, als ob er sich wegen Gott, von der Welt ab-

sondre, mit dem Wiedervergeltungswerke büßen müssen, daß sich alle weltliche Stände gleichfalls von Ihme, und seinen irrdischen Bedürfnissen entfernen, und seinen wirklichen Unwerth in vollem Gewichte erkennen.

Dann — — — o Gott! und dann werden aufgeklärte Völker ihrem Monarchen entgegen lächeln, und ein Dankopfer bringen. Er selbst, der Schöpfer ihres Wohlstandes, wird vom edeln Gefühl des Wohlthuns durchdrungen, den Schweiß väterlicher Sorgen von der fürstlichen Stirn abwischen, wonnetrunken von Menschenliebe mit dankenden Augen den Himmel anblicken, in seinen fröhlichen Unterthanen fröhlich seyn, sein eigen Glück, seinen Lohn im eigenen Herzen empfinden, in aller treuen Mitarbeiter Zufriedenheit groß seyn, und nach überstiegenen Hindernissen, nach besiegten Stürmen des Widerspruchs, des Havens ganzes Glück, des weisen Josephs ganze Zielscheibe mit ächtem Ruhme zu erreichen, auch zu genießen wissen. Rücke nur bald heran, gewünschte Zeit, wo die Vorurtheile verscheucht,

scheucht, ihren bisherigen Wohnsitz der reinen Tugend, dem erhabenen Witze der geläuterten Religion einräumen müssen! Selige Zukunft! wann die klüger, folglich glücklich gemachte Nachwelt, ich meyne die von Schmeicheley und Irrthum gereinigte Nachwelt, unserm Kaiser verdiente Ehrensäulen aufrichten wird, und wenn das schreckliche Ungeheuer, der Aberglauben, einmal aus unsern Gränzen gepeitscht am Schandpfahle der öffentlichen Verachtung mit seinen Vipernzungen, unwirksam zischen wird.

Bisher war Böhmen die Goldgrube der Kuttenträger, das Gefängniß der Redlichkeit, die Senkgrube des menschlichen Verstandes, der Thron der römischen Politik, die Peitsche der Gelehrsamkeit, das Fegfeuer der Bauern, ein Tummelplatz der Soldaten, und das Paradieß aller hartherzigen Verwalter rc. und Menschenfeinde. Jetzt hingegen fängt man schon wirklich hin und wieder an, zu Denken, zu Forschen, ja so gar gute Schriften, auch ohne Erlaubniß des Beichtvaters, zu lesen.

Die Aussicht ist demnach günstig für die Zukunft, wenn nur das Jus Kanonikum mit der alten Kirchen, und mit den landesfürstlichen Rechten in eine richtigere Harmonie gebracht werden, und die Patres Inquisitores niemal Gelegenheit erlauern, um über Rom und Wien auch nach Hussens Grab in Böhmen, Wallfahrten anzustellen.

Die überschwemmende nimmersatte Klerisey, hatte bisher Böhmen arm und dumm gemacht; sie schöpften die Herrschaften, und schunden den Unterthan: ihr Einfluß in die Staatsgeschäfte verscheuchte allen Witz, alle Fähigkeit des ächten Patrioten: ihre in Rom geschmiedete Fesseln, waren durch alle Nasen der böhmischen Tanzbären gezogen, und alles Uebel des Vaterlandes strömte aus dem Rachen des Aberglaubens, und der Geistlichen Herrsch- und Habsucht her.

In der Seelen- und Vernunftsklaverey steckt das Gift wirksamer, als in der Bauern Leibeigenschaft. Wer Gewalt hat, und glau-

ken lehrt, daß der Mönch auch einem sterbenden Bösewicht die Sünden vergeben, und ihn zum Himmel verhelfen kann, der ist der eigentliche Fürst und Herr aller irrdischen Herren im Staatsgebäude, die nur irrdisch auf kurze Zeit Glückliche machen können. Die bedauerns- und hilfsbedürftigste Leibeigene sind demnach nicht die Bauern, sondern die Magnaten und Herrschaften selbst — — — die sich nicht schämen, von einem Bauernjungen ihres Sklaven, der zufällig eine Kutte anzog, Gesetze anzunehmen, und seinem Orden Affiliationskontributionen abzuführen, oder den Segen eines termintrabenden geweihten Bauerns, für die Fortpflanzung der hochgräflichen Familie zu erbitten, dessen eigentlicher Herr Papa vielleicht noch gestern bey der herrschaftlichen Robbot 25 Prügel vom Kastner empfieng. — — — Welche lächerliche Wirkung des Vorurtheils! und noch schreyt mancher gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft, und dankt, und folgt dem aufgeklärten Landesvater nicht, welcher ihn selbst aus der Leibeigenschaft retten will, die er in Dummheit berauscht, weder sieht, noch zu em-

pfin-

pfinden scheint, auch nicht einmal abzuschütteln bemühet.

Man fessele also nur künftig nicht den Verstand, so wird auch der Böhme endlich wagen, gute Bücher zu lesen, und seine ganz verfinsterte Einsicht aufzuklären. Man mache aus böhmischen Bauern zuerst Menschen, und lehre ihnen den Zweck ihrer Bestimmung kennen, auch fühlen: man pflanze Lehrer, und Zöglinge für alle arbeitende Stände: und da der Mönch kein Kenner und Beförderer der bürgerlichen Wohlfahrt ist, so kann ihm auch die Erziehungssorge dieser Zöglinge nicht anvertrauet werden.

Wenn denn ein jeder im Staatsgebäude eigentlich weiß, wozu er Soldat, Bauer, Gelehrter, Priester, auch Herr und Diener ist; dann fliehet alle Leibeigenschaft von sich selbst aus den Gränzen eines glücklich beherrschten Landes. Das gleichwichtige Verhältniß aller Stände ist aber nicht durch Verordnungen, Drohungen, Henker, noch guten Willen allein

zu bewerkstelligen; es erfordert Mitarbeiter, Freunde des Vaterlandes, und des Fürsten zugleich. Ein dummes Volk muß klüger, und der Adel nicht ganz arm gemacht werden, sonst fällt der Ehrgeiz, die Stütze der Monarchie. Von einem aufgeklärten Volke ist aber stets weniger, als von einem fanatischen zu fürchten, welches sein Mönch zu schändlichen Unternehmungen bereden kann, um Seligkeit als Martyrer für die Kirche zu verdienen. Bürgerkrieg und Königsmord hatten öfters einen Mönch zum Anführer. — — — Und Zischka hätte in Böhmen wenig Blut vergossen, wenn ein Mönch nicht seine Schwester genothzüchtiget, und meuchelmörderisch erdrosselt hätte. Wohl uns! wenn unsre Zeit da ist, wo wir das Joch abzuschütteln vermögend sind. Wohl uns! wenn wir unsre heilige Religion von Misbräuchen gereinigt (die Rom aber konnivendo gut hieß) wieder in ihre wahre Absicht, und selige reine Lehre des Erlösers zurück führen, und den Christen nicht nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit, sondern nach dem Werthe seiner christlichen Handlungen abwägen,

gen, und beurtheilen. Wohl uns! wenn wir Mittel finden, der habsüchtigen, und aus Vorurtheil diesem Zwecke entgegen strebenden Geistlichkeit alles irrdischen Eigenthums zu entladen, und hiedurch die Bedrückungen des arbeitenden Standes zu erleichtern. Wohl uns! wenn jeder Patriot zum Werke greift, und unserm aus allen Kräften mitwirkenden Monarchen die Waffen in die Hand reicht, womit er Weltverwüstern drohen, die Vorurtheile verscheuchen, sein Volk zur Arbeit treiben, die Müßiggänger züchtigen, die unsichtbaren Feinde entlarven, und seine väterlichen Entwürfe auch für das Glück seiner befreyten Leibeigenen, und noch nach Leibeigenschaft ringenden Böhmen, befördern kann. Gott! gerechter Gott! segne diese Waffen! und verwandle sie in Pflugscharren, womit der Freyheit empfindende Bauer künftig die ungeheuren herrschaftlichen Felder, ohne Robbotschweiß für sich selbst, seinem Wohlthäter Danklieder singend, umwühlen wird. Gott! segne solche Aernte, aus welcher allein der Ueberfluß für alle arbeitende Stände herfließen wird, und zernichte

die

die dem Staat nachtheilige Rechte der Leviten, so werden dir von dankbaren Bauernherzen reinere Opfer, als von ihnen, gebracht werden.

Dixi — — nunc pondera prudens!
Fautor tunc eris lugentis.

Betrachtung
und
Andachtsübung am neuen Jahre.

Was war, was künftig kommt, ist heute einerley,
Und was jetzt wirklich scheint, ist morgen auch vorbey.

Abermals ein Jahr verflossen! es war, es ist nicht mehr, und so verhauchen wir eines nach dem andern ungefühlt, ungenutzt: freuen uns, wünschen einander Glück, ein Neues belebt zu haben, und leben in diesem neuen nicht besser, als im alten, ohne nachzudenken, daß dieses vielleicht das letzte seyn kann, und daß es mancher mit mir zugleich anfängt, aber vielleicht nicht mehr mit mir endigen wird.

Wä-

Wären wir aber versichert, in diesem Jahre zu sterben, was möchten wir nicht thun, und was würden wir nicht wünschen gethan zu haben? Am rathsamsten und zuträglichsten ist es demnach, so zu leben, daß wir täglich zum Sterben bereit sind. Hierbey sind folgende Wahrheiten täglich zu erwägen, und kaum werden uns alle noch zu belebende Tage hinlänglich seyn, dieselben zu ergründen, und sie zu unserm Vortheil anzuwenden.

Die erste **Wahrheit** ist: — — wir leben auf unsrer Erden nur eine gewisse Zahl von Jahren: ein Theil derselben ist bereits verstrichen, den andern habe ich nach dem Laufe der Natur noch zu erwarten. Einer zählt nur 15. ein andrer 20. verstrichene Jahre. Ein anderer lebt bereits im sechzigsten. Der allweise und mächtige Gott brachte uns aus Nichts hervor; dieses ist eine Gnade und Wohlthat; denn hätte er uns im ewigen Nichtsseyn gelassen, so würden wir ihn gegenwärtig nicht loben, danken, und ehren, und hätten auch keine Seligkeit, keine ewige Zukunft zu erwarten.

ten. Die übrigen Ursachen, warum wir hier leben, um durch unser Betragen Himmel oder Hölle zu verdienen, sind undurchdringliche Geheimnisse Gottes: genug, es war Gottes Willen, wir sind einmal hier, die Zahl unsrer Lebensjahre ist bestimmt: leben wir aber wohl hier für Gott, der uns allein deshalben geschaffen hat?

Die andere Wahrheit ist diese: — — Diese Jahre, die uns Gott zum irrdischen Leben gab, erhielten wir nur allein, um sie für den künftigen Besitz des Himmels nach vorgeschriebenen Gesetzen, anzuwenden. Um unsre Seligkeit zu bearbeiten, und nur für die Ewigkeit vorzubereiten. Diese Absicht unsers Hierseyns ist so nothwendig, daß sie allein unsre ganze Beschäftigung ausmachen, daß wir uns ohne ein Verbrechen zu begehen, keinen Augenblick von dieser Pflicht entfernen sollten, und daß ein jeder Augenblick, den wir hierinnen vernachläßigen, den wirklichen Vorwurf einer Entheiligung der edeln Gnadenzeit verdienet.

Diese Absicht, sage ich, ist so heilig, so an unsre Pflicht gefesselt, daß Gott, als Gott, uns nicht davon lossprechen könnte, weil dieses die Absicht unsrer Schöpfung war. Wir können auch wohl einen Theil unsrer Zeit, den irrdischen Amtspflichten, erlaubten Vergnügungen, und zeitlichen Geschäften widmen; wir dürfen uns aber denselben niemals ganz überlassen, sondern sie nur als eine Nebensache zum Hauptgegenstande behandeln, und betrachten. Der Hauptzweck ist der Himmel, und alles, was diesem Zwecke hinderlich ist, oder ihm wohl gar widerspricht, muß als zeitlich, eitel, nicht gegen eine dauerhafte Ewigkeit gewagt, noch verwechselt werden.

So hat es die göttliche Weisheit angeordnet: hierin steckt eigentlich die Vortreflichkeit unsrer Bestimmung, unsres Hierseyns, unsrer Lebensjahre. Können wir wohl hinzusetzen, daß wir diese Jahre zu nichts anders angewendet haben? Ach! prüfe dich bey dieser wichtigsten Frage, Christ! und wache künftig besser und aufmerksamer für deine edle Seele, die ein

schmähliches Opfer deiner Gleichgiltigkeit werden kann, und es schon wirklich wäre, wenn du diesen Tag, diesen Augenblick, da du dieses Blatt liesest, nicht erlebet hättest.

Die dritte Wahrheit ist die folgende: Die Jahre verfließen, und eilen flügelschnell vorbey. Und ach! ist der Blitz wohl schneller unserm Auge entwichen; haben die vom Winde zerstreuten Wolken, hat der Pfeil, der vom gespannten Bogen durch die Luft fliegt, wohl eine geschwindere Bewegung, als die Zeit? Was ist wohl unser Leben? betrachte eine Blume! sie kömmt am Morgen, blüht am Mittage, und am Abend ist sie nicht mehr da. Eben diese Blume ist unser Bild.

Mensch! schau Menschenarbeit an!
Marmor hat die Zeit verzehret,
Was viel tausend Jahre währet,
Gleicht doch nur der Tulipan.
Wenn die heute wirklich blüht,
Gilt sie mehr, als die Trophäen,
Die wir jetzt vermodert sehen,

Und

Und die Cäsar nicht mehr sieht.
Ich bin jetzt, er ist gewesen,
Von mir wird die Nachwelt lesen.

Das sind wir Menschen, das ist das Schicksal aller geschaffenen Dinge, und irrdischer schöpferischer Vorurtheile: und für diesen augenblicklich vorübereilenden Nebel, der wie ein Rauch im unendlichen Raume der Ewigkeit verflattert, können wir den ewigen Genuß aller möglichen Glücksgüter verscherzen! wir verlangen so gar mit Sehnsucht, immer länger zu leben; sind aber tausend verflossene Jahre wohl mehr als ein Augenblick, der, indem er wirklich da zu seyn scheint, auch schon wieder verschwunden ist?

Was uns heute wirklich dünkt,
Ist ja morgen schon verflossen.
Was die Zukunft hoffend winkt,
Gleicht dem, was wir schon genossen.
Alles fließt zu seiner Zeit
In das Meer der Ewigkeit.

Täglich denkt und sagt man: — — o Gott! wie geschwinde verstreicht die Zeit! am Anfange des Jahres scheint die Aussicht gegen das Ende unendlich weit, und gleich ist es nicht mehr da, ohne daß wir desselben Flüchtigkeit und unser Daseyn empfanden. Bey Erreichung des funfzehnten oder zwanzigsten Jahres, betrachtet man eine Zukunft von 50 bis 60 Jahren, als einen unermeßlichen Zeitraum: kaum hat man sie erreicht, und sieht auf das Vergangene zurück, so erstaunt man über die Art und Möglichkeit, wie sie so schnell verfliessen konnten.

Die Wiege ist schon unser Grab:
Wir warten ja die Art nur ab,
Wie wir einschlummern sollen.
Wenn unser Ziel vollendet ist,
Wer fragt dich Mensch, wie alt du bist,
Und ob wir sterben wollen?
Denn, wo der Geist im Fleische wall't,
Sind Greis und Kind zur Gruft gleich alt.

Die Jahre ergreifen die Flügel der Morgenröthe, streichen durch den brennenden Mittag, und verlieren sich bey der Dämmerung in eine ewige Nacht, für die keine Sonne mehr aufgeht. Alles vergeht, alles verschwindet von unsern forschenden Augen, und diese Augen suchen so lange nach Schattenbildern der Wirklichkeit, bis sie selbst nicht mehr sind, und mit uns im Grabe verfaulen.

Mensch! forsche mit den Augen deiner Seele in das Unendliche! ergrüble die Nichtigkeit der vorüberfliegenden irrdischen Jahre, und gucke durch das Sehrohr des Glaubens in die entfernte Ewigkeit; dann wirst du bey jedem neuen Jahreswechsel Stoff genug entdecken, um dasselbe für dein ewig Heil nützlich anzuwenden. Dann wird dich kein verflossener Tag gereuen, und kein zukünftiger zittern machen.

Die vierte Wahrheit ist diese: Wann die Jahre verflossen sind, dann sind sie uns auch schon auf ewig verschwunden: das erstaunte

Auge des Geistes sieht schwindelnd zurück, und sucht sie vergebens im leeren Raume der ewigen Vorzeit, wo sie eben das sind, was sie waren, ehe sie verflossen. Fort, weggeschleudert sind sie unwiederbringlich in diesen Schlund, wo alle Zeit ewig fällt, und nie ein Ende findet. Das ist das Ziel aller vergänglichen Dinge.

Die Zeit hält stets die Sichel scharf,
Es fehlt ihr nie an reifen Früchten.
Sie kann auch grüne Saat zernichten,
Weil sie nie Rechnung legen darf.
Die Garben sammelt die Natur,
Sie baut, die Zeit zerstöret nur.

Und da diese alles zerstörende Zeit selbst, in eben der Minute, da sie ist, und war, auch schon in die Ewigkeit verschlungen, und zernichtet ist; so können wir einen verstrichenen Tag zwar mit geistigen Augen zurück denken, aber nimmermehr wieder zur Wirklichkeit zurück rufen, noch wirklich durchleben. Sein Lauf ist vollbracht; der unsrige folgt mit gleich eilenden Schritten; jeder gelangt an sein Ziel.

Er war Nichts, und wird in der Zukunft Nichts. Wir hingegen sind Etwas, und bleiben für die Ewigkeit bestimmt: da nun diese Tage für uns geschwinde verstreichen, und ihr Verlust unersetzlich ist; so wache Mensch! ergreif diese flüchtigen Tage, und nütze sie für das unschätzbare Glück einer dauerhaften Ewigkeit.

Die fünfte Wahrheit muß gleichfalls hier wohl bemerkt werden. Unter allen Jahren, die wir durchleben, wird unfehlbar eines kommen, in dem wir aufhören zu leben. Es ist also gewiß, daß eines anfangen wird, welches wir nicht endigen werden. Bey jedem Antritte eines neuen Jahres wünscht man sich wechselsweise Glück, um noch viel andre zu erleben. Und vielleicht spricht Gott zu eben der Zeit, da dich diese Wünsche beschäftigen und ergötzen: — — Mensch! du hast genug gelebt, und sollst dieses Jahr deine Wohlfarth endigen.

Man hat am Anfange jeden Jahres Aussichten, Entwürfe, dieses oder jenes auszuführ-

führen: und Gott, der Schiedsrichter über unsern Willen, wie über unser Schicksal, spricht: — — Nein, du sollst weder etwas Neues anfangen, noch etwas Unternommenes ausführen. Mensch! in diesem Jahre mußt du sterben! man sagt: — — künftiges Jahr will ich mein Haus bauen — — und Gott hat beschlossen: du sollst dein Haus bestellen, und der Tischler soll dir ein ganz enges, von vier Bretern zusammen nageln. Sprich also nicht: künftiges Jahr will ich dieses oder jenes ausführen. Die Ewigkeit erwartet dich, und es folgt unter allen Jahren ganz gewiß eines, wo dieser Tausch vom Vergänglichen zum Unvergänglichen vollzogen werden muß. Erschreckliche, aber zugleich standhafte Wahrheit! was sollst du wohl bey uns erwirken? was hast du in unserm Betragen und Herzen wohl für Früchte und Entschliessungen hervorgebracht, oder auch nur erwecket? Haben wir diese wichtigsten Wahrheiten wohl jemals einer Aufmerksamkeit, einer tiefsinnigen Betrachtung gewürdigt?

Hier lege ich meinen Lesern einige dieser Betrachtungen vor. Ich untersuche alle obbemeldte Wahrheiten, ich lenke sie auf mich selbst, und finde eine unerschöpfliche Quelle von Folgen, die jeder Christ bey jedem Jahreswechsel, bey jeder unter- und aufgehenden Sonne mit schaudernder Ehrfurcht und heiligen Schrecken erwägen, und mit reifen Begriffen, auch tiefsinniger Anwendung durchdenken sollte.

Ich soll also gewisse Jahre auf Erden leben, und die Zahl meiner noch übrigen Tage ist zwar bestimmt, mir aber verborgen, auch nicht zu erforschen möglich. Was sind aber diese verflossene Tage, und wo sind sie? wie viele bleiben mir noch übrig? Diese Jahre gab mir ja Gott, um sie zu Erwerbung des Himmels anzuwenden: welchen Gebrauch habe ich davon gemacht? was that ich wohl bisher für Gott, für mein eigenes Heil? Indessen sind sie dennoch unwiederbringlich verflossen, sie eilten schnell unter meinen taumelnden und wankenden Schritten fort, sie sind nicht mehr, und hinterlassen mir leider nur die Spuren der Er-

niedrigung, und die Empfindungen der allerbittersten Reue.

Ach großer, gütiger, langmüthiger Gott! du sahest zu! wo sind doch wohl meine Jahre geblieben? hinunter, tiefer noch, als in das ewige Nichts sind sie geeilet: und was waren sie für mich, da ich sie wirklich durchlebte? unfruchtbare Jahre, die im Müßiggange und in Eitelkeit ungefühlt, ungenutzt vorüberrauschten: es waren Jahre, die ich mishandelte, und die mit nichtswürdigen Beschäftigungen zugebracht wurden. Sie waren auch Zeugen meiner Uebertretungen und Uebelthaten, die in Ausschweifungen, Lasterleben, und frevelnder Blindheit für mich, für meine Seele, nunmehr leider auf ewig verloren sind. Unter allen diesen Jahren, die mir Gottes Huld zum Genusse schenkte, habe ich wohl eines davon Gott und meinem Heile gelebt? o bedauernswürdige betrübte Jahre! Jahre des Schreckens und Verderbens für mich! o Tage! verlorne Tage! kehrt zurück! — — — Doch nein! alles vergebens! ewige Finsterniß bedeckt euch! das forschende

Auge sucht euch vergebens, und mir bleibt nichts, als der abscheulichste Vorwurf übrig, daß ich euch zu genießen unwerth war.

Unter allen Jahren, die vorüberstreichen, wird ja allezeit eines das letzte seyn. Welches wird aber wohl meinem Rennlaufe das Ziel setzen? und wenn dieses geschieht, in was für einem Seelenzustande wird mich der letzte Tag überraschen? In welcher Zeit? an welchem Orte auf Erden? in welcher Gewissensverfassung? und wie werde ich vor Gottes Richterstuhl auftreten? Schreckliche Wahrheiten! erstaunenswürdige Dunkelheit! taumle zurück, forschender Sünder! der drohende Abgrund haucht Rache und Strafe gegen dich! du stehst bereits am Rande! schon rollen die vom göttlichen Zorn erschütterten Felsen auf deinen Kopf herab: — — Rette dich! Jesus allein kann dir die Arme reichen! Frage ihn aber nicht: — — Herr! wenn wird alles dieses geschehen? vielleicht würde er die fürchterliche Antwort geben: — — In der Stunde, da du am wenigsten daran denkest, wirst du gerichtet werden.

Was bleibt uns dann wohl in so gefährlichen Umständen übrig, als die Knie zu beugen, Gott um Erleuchtung und Erbarmen zu bitten, und nicht nur am neuen Jahre, sondern alle Tage mit demüthigen Herzen zu beten.

Gebet.

Großer Gott! was bin dann ich? und was sind
wohl Tag und Jahre?
Fleisch muß sterben; und ein Tag, ist ein Schritt
zur Todtenbahre.
Jahre sind nur Augenblicke: träumend rauschen
sie dahin,
Wo der Jüngling Greisen folget; wohin ich
bestimmet bin.
Und wohin? todt bleib ich nicht; nein, ich
werde auferstehen,
Und so, wie ich hier gelebt, dich, o Gott! als
Richter sehen.
Meine Seele kann nicht sterben; — — Gott!
was ist die Ewigkeit?
Ach! wie ist mein Herz beklemmt! wo ist die
verlorne Zeit?

Weg=

Weggeschleudert, und versäumt; nur im Sündenschlamm durchlebet,
Und du? arme Seele du? was hab ich für dich gewebet!
Sünden, Leidenschaften Netze, haben dich gelockt, verstrickt,
Und du hast nach schnöden Dingen deinen Blick gar oft geschickt,
O, welch eitler Gegenstand! den ich mir zur Lust erwählte!
O betrübt verlorne Zeit, da ich Christenpflicht verfehlte!
Ist nicht Jesus mein Erlöser? ruft er mich nicht liebreich an?
Und wie kömmt es, daß ich gleichwohl nach der Erde lüstern kann!
Ich bin's leider! der so träg diesem Ruf zu folgen säumte,
Der ein wirklich Glück verstieß, und sein Herz für Wahnwitz träumte.
Für Genuß der falschen Güter, die ein Schicksalswind verweht,
Hab ich Seligkeit und Himmel, Gott das höchste Gut verschmäht.

O, wie wär's, wenn dieser Gott heute noch mich richten wollte!
Wenn sein Zorn mich unbereit finden, und verdammen sollte?
Ach! ich zittre! — welch ein Schicksal? — ewig — Herr erbarme dich!
Du gabst Missethätern Gnade; o so ist noch Trost für mich?
Gieb mir noch auf dieser Welt Zeit die Sünden zu bereuen;
Ich will alle Eitelkeit, und was dich beleidigt scheuen.
Alle Stunden will ich denken, — — dieses ist der letzte Tag,
Und dann werd ich sterben lernen, wie der Fromme sterben mag.
Gott! wie klopft mein schüchtern Herz? darf ich solch ein Glück noch hoffen?
So schließ mir hier alles zu, und halt dort den Himmel offen!
Ich bereue, was geschehen; jetzt wird mir die Welt zu klein,
Oeffne meines Käfigsriegel! Jesus, ich will bey dir seyn.

Christliche Uebung und Unterrichtung gegen die Furcht vor dem Tode.

Man kann den Tod auf eine rechtmäßige erlaubte, vernünftige Art, als Christ fürchten; man kann aber auch diese Furcht bis zur Ausschweifung, gar bis zum heidnischen niederträchtigen Betragen übertreiben. Die erstere ist den Rechtgläubigen anständig; die letztere hingegen beschimpft die Religion, weil sie erweiset, daß der Glauben bey sterbenden Christen wanken könne.

Den Tod deshalben fürchten, weil man gesündigt hat, und nicht im Stande der Gnade zu sterben glaubt; den Tod fürchten, weil man das strenge und gerechte Gericht eines be-

leidigten Gottes mit Schrecken zu erwarten, Ursache hat; den Tod scheuen, weil derselbe unser ewig Wohl und Weh entscheidet. — — Dieses ist eine rechtmäßige, gegründete, heilsame, und löbliche Furcht. Sie ist auch einem jeden nothwendig; und wehe der Seele, die in ungefühlter Sicherheit lebt! denn, wer auf diese Art den Tod nicht scheuet, der muß gewiß von Vorurtheilen für sich selbst geblendet seyn. Der Apostel Paulus schreibt: — — **Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!**

Es ist gut, auch löblich den Tod zu fürchten, um sich für denselben zu bereiten, um seine Schrecken zu mindern, seine ihn gewöhnlich begleitende Schmerzen zu heiligen, und uns mit dem sterbenden Jesu Christo zu vereinigen; welcher als Mensch eben dieselbe Furcht und Traurigkeit hat empfinden wollen. Eine solche edle christliche Furcht ist demnach erlaubt, anständig, heilig, auch unentbehrlich; weil der Christ seine Sünden, seine Verbindungen, Pflichten, und Religion kennen soll.

Wer aber vor dem Tode nur deshalben zittert, weil ihm die schöne Erde so wohlgefällt, weil er so gerne lebt, und vergißt, daß Gott uns nur dieses Leben auf eine kurze Zeit geliehen hat, um dasselbe nach einem guten gesetzmäßigen Gebrauche ohne Murren, in seine Schöpferhände zurück zu geben.

Wer nicht gerne stirbt, weil ihn Lüste und Leidenschaften zu angenehm beschäftigen, die er gerne länger genießen und misbrauchen möchte. Wer den Tod gar so weit verabscheuet, daß er nicht einmal an ihn zu denken wagen darf, und ihn deswegen nicht will nennen hören, weil er seine Freuden nicht unterbrechen, und keine Gewissensvorwürfe empfinden will; wer bey wahrscheinlicher Annäherung desselben in Schrecken ausbricht, alle Ruhe verliert, außer sich selbst geräth, endlich alles Vertrauen auf Gott verliert, und sich seinem Willen nicht unterwerfen will, zugleich aber fortfährt frevelhaft zu sündigen, sich gar nicht zum Sterben vorbereiten will, sein Seelenheil gänzlich vernachläßigt, und sich durch ein so strafbares

Betragen einen unglücklichen Tod, und ein erschreckliches Gericht, mit Verlust seiner Seele auf den Hals ladet, der erzwingt sein verdientes Urtheil vom langmüthigen Gott, und seine Furcht ist nicht nur strafwürdig, sondern auch der gesunden Vernunft und der Religion entgegen gesetzt, sie erstickt alles Christenthum, entfernet alle Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und der Fluch schwebet schon über seinen Kopf. Wehe deiner Seele, Mensch! wenn du dich nicht mit dem Tode bekannt machest, und ihn mit lächelnden Herzen begegnen lernest.

Was entsteht aber wohl eigentlich aus einer so ausschweifenden Angst vor dem Tode? die Gedanken zerstreuen sich immer mehr und mehr gegen nichtswürdige Dinge, um sich durch unnütze Vorspiegelungen, das Urbild des Todes mehr und mehr zu entfernen; das Seelenheil wird täglich mehr vernachläßigt, und täglich denkt man weniger an Gott, um nur weniger vor seinem Richterstuhle zu zittern.

Noch ein größeres Uebel entspringt aus dieser übertriebenen und lächerlichen Todesangst, und zwar, wenn bey einer Todeskrankheit sowohl Arzt als Freunde dem Kranken die Gefahr des Todes verschweigen müssen, aus Furcht ihn zu erschrecken, und sein Ende zu beschleunigen. Einem solchen Menschen verbirgt man seinen wahren Zustand, und die drohende Gefahr, bis der Augenblick ihn überrascht, wo er ohne heilige Sakramenten unbereitet die unglückliche Seele von sich haucht, und noch, indem er mit dem Tode wirklich ringt, mit gebrochenen Augen den Arzt fragt: — — nicht wahr, Herr Doktor! es wird bald besser mit mir werden? wenn dieser, um weder den Kranken noch seine Aufwärter aufzubringen, den Geistlichen nicht eher an das Bette treten läßt, bis die gesegnete Kerze in die bereits starrende Faust gedrückt wird. Trauriges, beklagenswürdiges Ende eines Christen, der auf solche Art diese Welt verläßt, um vor Gottes Gericht zitternd aufzutreten!

Es giebt auch eine Art von Christen, die wie Heiden denken, und ein ewiges Leben auf Erden, gerne gegen den Himmel vertauschen möchten: dergleichen Leute gehören gar nicht in unsre Gemeinschaft, und sind eben nicht zu bedauern, wenn sie mit Furcht und Schrecken ohne Trost noch Hofnung, die ihnen so angenehme Welt verlassen müssen.

Lasset uns demnach den Tod fürchten, aber als bußfertige Christen, die sich gänzlich dem Willen Gottes unterwerfen, und mit Vorsicht und Wachsamkeit für die letzte Stunde bereit seyn. Um aber die Todesfurcht zu mindern, und sie so gar zu heiligen, auch für die Seligkeit vortheilhaft zu machen, müssen wir täglich Gott um die Gnade anrufen, damit wir uns durch seinen Beystand zum Sterben vorbereiten. Wir sind ja nur deshalben Menschen, um zu sterben, und Christen, um heilig zu sterben. Man gewöhne sich nur täglich unsre Vergänglichkeit zu betrachten, und mache sich näher mit dem Tode bekannt, so werden irrdische Vergnügungen uns gewiß weniger reizen, noch

fes-

fesseln, und wir werden uns gewöhnen christlich zu leben, um ruhiger sterben zu können. Der Tod ist dem Frommen, und dem, der ihn kennet, gar nicht bitter: die Natur schaudert zwar von ihrer Zerstörung zurück: sind wir Christen aber nicht verpflichtet, unsre ganze Lebenszeit gegen die Natur, gegen ihre Leidenschaften und Triebe zu ringen: der Tod ist ja der letzte Kampf; sollten wir nicht vielmehr im Herzen fröhlich seyn, wenn der letzte Augenblick erscheinet, wo unsre Laufbahne vollbracht ist, wozu wir bestimmt waren, wo die Arbeit und Sorge unsre Seele vom Verderben zu retten geendigt ist, und wo der Kämpfer den Schweiß abwischen, und siegreich auf dem Triumphplatze aufzutreten hoffen kann? wie thöricht, wie unvergeblich ist demnach die Todesangst für einen ächten Christen. Der Satz ist ja unwiderstehlich richtig: — — Mensch! du mußt sterben! wir können auch nur auf zweyerley Art sterben: gutwillig, oder gezwungen; glücklich, oder unglücklich. Beydes ist in unsrer Gewalt: wie ist es demnach wohl möglich, nur einen Augenblick die Verlänge-

rung unsrer irrdischen Tage und Unruhe zu wünschen? oder zwischen Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß wankend zu wählen? Tugend und Religion befördert das erstere, Laster und Unglauben das letztere. Dieses zeitliche Leben ist nur ein Rauch, das ewige, jenseits dem Grabe hingegen, ist dauerhaft, wirklich, und ohne Ende. Unsre irrdische Freuden, die den Tod furchtbar scheuen, stammen aus dem Gliederbaue, und sind mit seinen Fühlungen verbunden; dieser Gliederbau muß seiner Bestimmung und seiner Beschaffenheit gemäß, wie alles das, was aus irrdischen Theilen zusammengesetzt ist, aufgelöset, und zerstöret werden. Diese Auflösung nennet man den Tod. Was ist nun wohl dem Vernünftigen furchtbar in dieser Auflösung? der Leib ist ja die mitwirkende Ursache unsrer Seele ewiges Heil zu verderben: sein Bau, sein Säfte und Nerven reizen ja zu sinnlichen Lüsten: in ihm steckt der Gift, unser ewiges Verderben zu befördern: er erregt die Leidenschaften, woraus alle Laster quellen. — — Wie ist es denn wohl möglich, daß ein in seinem Glauben gründlich unterrich-

teter Christ, noch den Tod mit Schrecken und Abscheu betrachten, oder so leben könne, daß er gegründete Ursachen hat, ihn zu fürchten.

Ein Christ kann nicht vor Sterben beben:
Er sieht den Tod mit Lächeln an:
Er hofft in jener Welt zu leben,
Wo ihn kein Tod mehr treffen kann.
Und ist er hier die letzte Pein,
Wie kann er denn ein Uebel seyn?

Wollen wir nun das wirksamste Mittel hervorsuchen, um den natürlichen Abscheu vor dem Tode zu versüssen, auch zu heiligen; so müssen wir ihn auf dreyfache Art unsern Gott aufopfern. Als ein Opfer, welches seiner Obergewalt von unsrer Pflicht gebühret, weil er uns das Leben nur geliehen hat, um ihm nach gesetzmäßigen Gebrauch desselben, die Zinsen zu entrichten. Als ein Opfer der Buße, um dadurch unsre Sünden auszusöhnen; und als ein Opfer der Vereinigung mit dem Tode Jesu Christi. Ja, mein Gott! ich bin fest entschlos-

sen, künftighin den Tod nur in dieser mir nutzbaren Gestalt zu betrachten, und ihn für mein Seelenheil zu nutzen. Als Sünder fürchte ich den Tod, und ich fühle gegründete Ursachen dazu, ihn zu fürchten. Ich bin aber ein Christ; und als Christ ist es meine Schuldigkeit, für dich freudig zu sterben. Mindre du mir, mildreicher Schöpfer der Natur, alle Unruhen, Schauder und Schrecken, welche eben diese Natur bey Zerstörung meines Gliederbaues empfindet, und nimm das, was ich dabey natürlich leiden muß, als ein Opfer deines dankbaren Geschöpfes, in Gnaden an. Was kann ich dir mehr wieder geben, als das, was du mir nur auf eine kurze Zeit geliehen hast? eine erschaffene Kreatur, ein Mensch, das Meisterstück irrdischer Geschöpfe kann ja nicht weniger, nicht mehr thun, als in dem Augenblicke, da ihm das unerschaffene Wesen winkt, mit Ergebung in göttliche Rathschlüsse dahin fröhlich zurück kehren, woher er genommen wurde. Ich bin Erde, und muß wieder Erde werden; dieses hast du, Allmächtiger! mir in deinem Worte offenbaret: verwandle mich demnach, wie

du willst, herrsche als Gott in Ewigkeit, und vereinige mich dereinst mit dir, um dich in eben der Ewigkeit als meinen Wohlthäter zu preisen.

Mein Gott! ich erkenne auch den Tod als die verdiente Strafe meiner Sünden, und Uebertretungen deiner Gebote. Ich habe das Leben, die Sinnen, die Gaben und Güter misbraucht, die du mir gegeben hast: und erkenne in Demuth den Tod als das Versöhnungsopfer für diesen übeln Gebrauch.

Ich murre gar nicht, wenn er mir alle zeitliche Reichthümer und Glücksgüter entreißt: er ist die gerechte Strafe, weil ich sie mehr liebte, mehr schätzte auch suchte, als dich, du Urquelle aller Güter und Schätze. Zerstöre, zernichte meinen Gliederbau mit allen meinen Sinnen, wodurch meine Neigung für irrdische Lüste und Freuden entstand, auch angefächelt wurde: strafe zugleich meinen eitlen Ehrgeiz, meine Ruhmsucht; wirf mich vom glänzenden Schimmer vergänglicher Pracht, in die Finster=

sterniß und Vergessenheit des Grabes, in den Staub, und vermische meine Glieder mit dem Staube der Würmer, die mich gefressen haben. Ich unterwerfe mich dieser schrecklichen Strafe freudig, weil mir als Christ die erhabene Hofnung übrig bleibet, daß meine, nach deinem Urbilde geschaffene Seele, dereinst ewig mit dir vereinigt wird. Liebreicher Jesu! du starbst für uns, du hast durch deinen Tod dem unsrigen die Bitterkeit versüsset, uns heilig zu sterben gelehrt, und hältst denen, die für dich, sich selbst absterben lernen, den Himmel offen! was ist in diesem glücklichen Falle wohl ehrwürdiger, auch tröstlicher für mich, als mich im Leiden, auch bey der Todesangst selbst, mit meinem leidenden und seufzenden Heilande zu vereinigen, und dem Tode mit Vergnügen, mit Vertrauen, und gänzlicher Unterwerfung in deine heilige, und mir selige Absichten entgegen zu treten? Christen! Glaubensbrüder! folget mir! ergreift die Waffen zum Todeskampfe mit christlicher Herzhaftigkeit! um geschwinder und belohnenswürdiger den Gott zu sehen, der uns für unvergängliche Freuden geschaffen

hat:

hat: je eilfertiger wir bey ihm erscheinen, je geschwinder sind wir der Gefahr entrissen, ihn auf Erden zu beleidigen, und ewiger Glückseligkeit unwürdig zu werden. Das Ziel unsrer Erlösung müssen wir nicht verfehlen, und gewöhnen wir uns, den Tod nur in diesem Gesichtspunkte zu betrachten, dann ist er gewiß nicht furchtbar; wir leben sicher fromm, werden unsern sinnlichen Begierden abzusterben lernen, und uns stündlich bereit halten, wenn es Gott gefällig ist, und wenn er es heilsam findet, unsrer Wohlfahrt ein Ende zu machen. Seine Gnade wird uns schon die Kräfte dazu mittheilen, und der Mensch hat allezeit genug gelebt, dem Gott Zeit ließ, hier auf Erden seine ewige Seligkeit zu erringen.

Ue-

Uebung,

um

sich für den Tod, und die Ewigkeit vorzubereiten.

Gott gab mir ja nur die Zeit, oder diese Lebensfrist, um mich zur Ewigkeit zu bereiten, und derselben würdig zu leben. Ich habe aber bereits lange gelebt, und noch kaum angefangen, mit Ernst an diese Ewigkeit, an den Zweck meiner Bestimmung zu denken. Indessen rückt sie täglich näher gegen mich heran, und in jeden Augenblicke kann ich dahin gelangen, wo keine Rückkehr mehr gestattet ist, und alle Reue zu spät wirkt. Es ist demnach unumgänglich nothwendig, es ist unentbehrlich, und von der äußersten Wichtigkeit für mich, für diesen unfehlbar erfolgenden Vorfall vorbereitet zu seyn.

Was

Was habe ich wohl auf der Welt gethan, wenn ich nie an den Augenblick vorgedacht habe, an welchem ich sie verlassen soll? und wird es dann wohl Zeit seyn daran zu denken, wenn für mich alle Zeit bereits wirklich verstrichen ist? Betrachtungen und Werke allein, können diese Vorbereitung befördern. Die ersteren erleuchten den Verstand; diese hingegen heiligen unsern Lebenswandel. Hier folgen demnach diese einem Christen so nothwendige, so ersprießliche Betrachtungen in der Ordnung, wie sie mein Herz zu empfinden glaubt, und andern mitzutheilen bereit ist:

1. **Es ist eine Ewigkeit!** wir sind Christen; der Glaube belehrt uns, er gebietet, nie daran zu zweifeln; jede Zeile der heiligen Schrift führet uns den Beweis davon, und zündet uns Licht und Fackel an, um sie näher und sicherer zu beleuchten. Die Vernunft selbst kündiget sie uns an; und ein geheimes Gefühl hat die Furcht vor der Ewigkeit, und ihre Gewißheit schon in unser Herz gegraben.

Nie werden die Gottlosen diese Empfindung, dieses geheime Zeugniß in ihnen selbst ersticken können. Sie mögen auch widersprechen, läugnen, und lästern, wie sie wollen, eine geheime Stimme wird sie allezeit zwingen, das im Herzen und Gewissen zu fürchten, was sie mit dem Munde, und mit ihren alles beleuchtenden Wissenschaften, Einsichten, und Scharfsicht nicht erkennen, noch bekennen wollen.

2. Ich stehe an dem Thore, am Rande der Ewigkeit. Wie viele Menschen, wie viele Reiche, Zeiten und Jahre, hat diese Ewigkeit nicht bereits vor mir verschlungen! sie sind schon alle im Hafen; ich hingegen stehe so eben bereit, hinein zu treten. Sie sind bereits in der Tiefe dieser Ewigkeit, und ich eile mit Riesenschritten dahin. Vielleicht noch heute, vielleicht morgen ist meiner irdischen Bestimmung Ziel erreicht, — — vielleicht bin ich in einer Stunde nicht mehr hier.

Werde ich noch lange leben? und wie wenig ist das längste Leben gegen die Ewigkeit zu rechnen! tausend Jahre vor Gott sind nur wie der Tag, der gestern verstrichen ist. Und wie viel Entwürfe machen wir nicht, wie viel ängstliche Sorgen beschäftigen uns für ein so kurzes, nichtiges, und ungewisses Leben? Welche Bezauberung! welche Thorheit! könnten wir doch nur die fragen, die bereits vor unsern Augen verschwunden sind, was sie von unsrer hiesigen Furcht und Hofnung urtheilen. Die Gestalt der Welt blendet uns deshalben, weil wir sie zu nahe betrachten! wann wir aber nach verflossenen fünfhundert oder tausend Jahren auf sie zurück sehen werden, was wird sie seyn? wird sie uns noch sichtbar, wird sie noch wie ein Sonnenstäubchen erscheinen, oder wird sie gar nicht mehr seyn? von diesem Augenblicke an, da ich diese Betrachtungen anstellte, ist ja die Welt schon nichts mehr für mich. Mein Leben verflattert, ich stelle mir vor, daß ich am Ende meiner Wallfahrt bin; die Zeit verfleugt; die Ewigkeit naht heran; und ich stehe an der Thüre derselben. Was sind die wenigen

gen Augenblicke, die mir noch überbleiben? darf ich wohl noch auf einen sichern Rechnung machen? soll ich wohl auf einen so zerbrechlichen Grund noch Entwürfe, noch Hofnungspalläste, noch irdische Aussichten zu bauen anfangen? nein! nein, verschwindet vor meinen umnebelten Auge ihr Schattenspiele der Zeit! zerstreuet euch ihr trüben Wolken der Vorurtheile, und machet dem forschenden Auge meiner Seele Platz, um den Glanz der unsterblichen Zukunft zu erblicken, die mich erwartet, die mir winkt, die mir ihre Strahlen nicht verbergen will. Dort will ich für mich ein Haus bauen, das keine Zeit zerstören kann. Für diese ungewissen Tage reizet mich nichts mehr, und dauerhafte Ewigkeit soll der Gegenstand meiner Wünsche und Arbeit seyn, so lange mein Geist diesen zerbrechlichen Gliederbau bewohnen muß.

3. Was für ein Schicksal erwartet mich aber wohl in jener Ewigkeit? werde ich glücklich oder unglücklich, selig, oder verworfen seyn? Werde ich Gott sehen, wie er ist, oder

soll mich eine ewige Finsterniß bedecken, und gränzenlose Verzweiflung foltern? O Tag, da ich aufhören soll zu leben! o Ewigkeit! o abscheuliche erschreckliche Ungewißheit meiner Zukunft! ich schwebe zwischen Furcht und Hofnung, Hölle und Himmel, ach wohin wird wohl die Wagschale für mich ausschlagen? du allein, du siehst, du weißt es, großer allsehender Schöpfer meines Hierseyns: du hast dir aber ganz allein die Entscheidung und das ganze Geheimniß meines ewigen Schicksals vorbehalten: und so lange ich hier lebe, bin ich für die wichtige Ungewißheit bestimmt, ob ich nach dem Tode Lohn oder Strafe zu erwarten habe: Furcht und Hofnung begleiten mich demnach von der Wiege bis zum Grabe. Und da es Gott einmal so geordnet hat, daß wir mit Furcht und Zittern unser Seelenheil bearbeiten sollen; so ist es auch eine besondre Gnade, daß er uns die Kräfte, die Gelegenheit und Gewalt gegeben hat, seine Gnade zu verdienen, seinen Beystand anzuflehen. Und, daß es von mir, von meinem Betragen, von meiner eigenen Entscheidung abhängt, ob ich hoffen, oder

fürchten soll, ob ich Lohn oder Strafe, Mitleid und Nachsicht, oder Zorn und Verdammniß zu erwarten habe! um sicher selig zu werden, darf ich ja nur allen irdischen vergänglichen Glücksgütern entsagen, meinen Leidenschaften und Begierden Schranken setzen, und die wenigen Tage, die ich zu leben habe, nach Gottes Vorschrift genießen, und anwenden: kann Gott wohl geringere Arbeit dem Menschen auflegen, um ewige Belohnungen zu verdienen? und ist es wohl möglich, daß der, welchem nur die mindeste Fähigkeit zum Forschen, Nachdenken, und Entschließen übrig bleibt, noch an diesen falschen, nur in Traumgebäuden bestehenden Scheingütern, einen Augenblick gefesselt bleiben könne, durch deren Misbrauch er unfehlbar die ewigen dauerhaften verscherzen kann, für die er doch bestimmt war, noch ehe er geboren wurde, und diese Weltbühne betrat, wo der Christ eine so leichte, und so herrlich bezahlte Rolle zu spielen hat?

O ewige Wonne! o seliger Frieden! o unbegränzte Freude! wie groß ist das Glück der

From-

Frommen! und wie emsig, wie eifrig und ununterbrochen soll man nach dir ringen, seufzen, und dich zu erlangen bestreben! o traurige Ewigkeit hingegen, die den frevelnden Sünder mit Schrecken, Verzweiflung und grausamen Strafen droht, deren Empfindung ohne Ende martern soll! ohne Ende, ewig glücklich oder unglücklich! — — meine forschende Seele erstaunt, erschrickt, ihr schwindelt bey diesem Abgrunde: ich verirre mich im Labyrinthe strömender Gedanken, über diese unsichtbare Zukunft. Oder vielmehr, — — ich war verirrt, und kehre bey diesen Vorstellungen in mich selbst zurück, denke tiefsinniger, aufmerksamer, als bisher, und wähle, und entschließe.

Wie oft vergaß ich, an die Ewigkeit zu denken? Die Finsterniß der Zeit hatte mich geblendet; hingegen beleuchtet mich gegenwärtig das Licht der Ewigkeit. Wie sollte ich wohl, nachdem ich die Wichtigkeit derselben erkenne, auch nur einen Augenblick versäumen, um nicht mit allem Ernste, mit aller Vorsicht, auch mit Furcht und Zittern für meine Seligkeit zu ar-

beiten? Der Ueberrest meiner Tage soll dieser Aufmerksamkeit gewidmet seyn. Glücklich, und wirklich selig bin ich, wann mich bis zum Grabe nichts in diesem Vorsatze zu stören vermag, und wann ich in jener Ewigkeit in solcher Gestalt auftreten kann, wie Jesus mein Lehrer und Vorgänger fordert, daß ein Christ vor seinem Richterstuhle erscheinen soll!

Bis hieher habe ich nur für dieses Vergängliche gelebt: jetzt will ich endlich anfangen, für die Zukunft, für das Dauerhafte zu sorgen.

Deshalben soll meine einige Beschäftigung darinnen bestehen, daß ich mich für die Ewigkeit vorbereite. Allezeit will ich fertig leben, um selig sterben zu können. Bey jeder Unternehmung, bey jeder Handlung, will ich mich selbst vorläufig fragen: — — Was nutzt mir dieses zur Seligkeit? und die Vorstellung tief in mein Herz prägen, daß ich nur unter zwey Wegen zu wählen habe, wovon einer zum Himmel, der andere zur Hölle führt. Wahrlich!

der Mensch muß sinnlos und verstockt seyn, welcher bey dieser ernsthaften Betrachtung nicht stille steht, in sich geht, und die Freuden so weniger Tage unsrer irdischen Wallfahrt, nicht gegen ewig dauernde Glückseligkeit verwechseln will. Ist es wohl möglich, daß der, welcher die Unsterblichkeit seiner Seele wirklich glaubt, sich einen Augenblick an irdische Glücksgüter hängen, und diese Wirklichkeit eines ewigen Genusses, wegen Schattenspiele und nichtswürdiger Gauckeleyen verscherzen könne.

Gebet.

Weltschöpfer! zerstreue die Blindheit der Seelen!
Und laß mir dein himmlisches Licht nicht verfehlen,
Bald schwimmet die Welt meinen Augen vorbey:
Bald seh' ich, wie nichtig die Eitelkeit sey.
O Gott! ich bewein die verflossenen Stunden!
Was hab ich auf Erden für Freuden gefunden?
Nur Thorheit und Schattenspiel hat mich ergötzt,
Und Seel' und Gewissen in Unruh versetzt.

Ach Vater! Erbarmen, ich will mich bekehren;
Du wirst mir den Eingang zum Himmel nicht
wehren:
Auch mir steht er offen; ein büßender Knecht!
Der reumüthig fleht, erhält kindliches Recht,
Durch Gnade erlangt er, was er nie verdiente:
O, wann nur mein Palmzweig dereinst für mich
grünte!
O selige Hofnung! ach wär ich schon da,
Ach spräche mein Heiland für mich auch ein Ja!
Ja Jesu! ich hoffe, durch Kämpfen und Ringen
Durch Glauben und Tugend wird alles gelingen.
Entsag' ich den läppischen Lüsten der Welt,
Dann thu' ich, was meinem Erlöser gefällt.
Die Ewigkeit will ich allein nur bestreben,
Um ewig mit seligen Geistern zu leben.
Fort Ueppigkeit, Finsterniß! irdischer Wahn,
Ich folge im Lichte der himmlischen Bahn
Zum Ziele der Frommen, zur Ewigkeit — —
ach!
Bekehret euch Brüder! und folget mir nach.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich, Freiherr von der, 1727-1794

Des Freih. Fried. von der Trenk sämmtliche Gedichte und Schriften

Bd.: 6

Leipzig 1786

Opp. 572-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604720-4
VD18 80250130-001